

# Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk \* Bilder-Beilage „Weltanschauung“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S. 1.30, Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, des Abonnements im Voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 \* Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen  
7. September 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Poststr. 8  
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 \* Postcheckkonto 175.831

## Genosse Karl Seitz — ein Geiziger!

Die österreichische Sozialdemokratie hat das Glück, reich zu sein an erprobten Führern, die in den schwierigsten Situationen dem Proletariat den richtigen Weg weisen haben. Keine Partei in diesen Lande kann auf so viele Männer und Frauen verweisen, die ihr ganzes Leben, ihr ganzes Sein und ihre ganze Kraft seit Jahrzehnten selbstlos in den Dienst ihrer Klasse gestellt haben als die Sozialdemokratie. Erfüllt von der hohen Idee des Sozialismus haben sie ihr Leben der Arbeit für die Entrechteten der kapitalistischen Gesellschaft geweiht.

Zu den Kämpfern, die in der vordersten Reihe stehen und die von Anfang an mitgewirkt haben, am stolzen Bau der österreichischen Sozialdemokratie, ist vor allem Karl Seitz, der Bürgermeister und Landeshauptmann des roten Wien, zu zählen. Sein Name hat bei uns und in der ganzen sozialistischen Internationale guten Klang; Desterreichs Proletariat blickt zu ihm auf als zu einem der besten Männer unserer Republik.

Am 4. September wurde Karl Seitz sechzig Jahre alt! Das mag wohl ein Anlaß sein, daß wir uns — wir wissen, gegen seinen Willen — mit seiner Person, die eingeschrieben ist in den Herzen der arbeitenden Menschen, etwas länger befassen und einmal aussprechen, was uns allen Genosse Seitz ist.

Nur allzuoft müssen die starken geistigen Kräfte, die im Proletariat schlummern, verkümmern. Bittere wirtschaftliche Not hindert ihre freie Entfaltung. Auch unserem Genosse Seitz wäre es fast so ergangen. Einer alten Wiener Weinhauerfamilie entstammend, verlor er, kaum elf Jahre alt, seinen Vater. Die Mutter konnte für die sieben Kinder nicht allein sorgen; der junge Karl kam ins Lichtenauer Waisenhaus der Stadt Wien. Dort hat er alle „Segnungen“ des strammen Drills der militärischen Jugendzucht genossen. Kaum war das letzte Schuljahr zu Ende, begann schon im Waisenhaus seine Ausbildung für das Schneidergewerbe. Da wurde ein liberater Gemeinderat auf den Schneidelerhring aufmerksam, erkannte seine Intelligenz und verschaffte dem jungen Seitz ein Jahresstipendium von 150 Gulden. Der Mann — es war Wilhelm Baecher — erwarbte auch die Aufnahme Seitz' in das Lehrerseminar in St. Pölten. Dort hielt Seitz anlässlich der Schulfeier seine erste Rede für eine freie Schule, die helle Begeisterung bei seinen Kollegen und lähmendes Entsetzen bei der Schulbehörde auslöste. Diese Rede trug dem angehenden Lehrer die Konfiskation seines Reiszeugnisses ein. Seitz wurde Unterlehrer bei der Gemeinde Wien. Aber nur kurze Zeit konnte er seinen Lehrberuf ausüben. Zuegers Nachwort warf bald den jungen sozialistischen Unterlehrer ... Organisator der Lehrer auf die Straße.

Seitz widmet sich nun noch mehr der Parteiarbeit. Untrennbar ist seit 1896 sein Name und sein Wirken mit der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung verknüpft.

Über die parlamentarische Arbeit des Genossen Seitz zu berichten, hieße die Geschichte des Parlamentarismus in Desterreich überhaupst schreiben. Seitz ist knapp dreißig Jahre ... als ihn die Partei im Jahre 1900 ins Feuer des Wahlkampfes um das Mandat des Reichsratswahlkreises Florids-

dorf-Stöckerau schickte. Seiner hinreißenden Beredsamkeit, Offenheit und unermüdblichen Agitation gelang die Eroberung dieses Wahlkreises für die Sozialdemokratie. Seitz zieht in das alte Privilegienparlament ein. Ein Jahr später erobert ... ein Mandat in den niederösterreichischen Landtag. Er ist dort der einzige Sozialdemokrat und kämpft mit erkaunlichem Geschick erfolgreich für die Interessen der Arbeiterklasse; ein Einzelner gegen ein Heer von Feinden.



Das allgemeine Wahlrecht wird errungen. 1907 ziehen 82 Sozialdemokraten in das Abgeordnetenhaus ein. Unermüdblich wirbt Seitz für die Partei, organisiert die Massen, deren glänzender und geachteter Sprecher und Anwalt er bald neben Viktor Adler, Fernerstorfer im alten Abgeordnetenhaus wird. Seine kluge parlamentarische Taktik, besonders ... hat den Sozialdemokraten vor dem Kriege im Parlament und im niederösterreichischen Landtag eine Stellung gesichert, die weit über die zahlenmäßige Bedeutung der Fraktion hinausging. Seitz ist der anerkannt beste Kenner der Parlamentspraxis.

Im Kriege, den Seitz leidenschaftlich bekämpfte, wirkte er mit heißer Liebe für die Opfer des Militarismus. Er leitete das Reichsartefaktariat und unzählbar sind die Familien, denen sein Rat und seine Tat geholfen hat, die furchtbare Not des Krieges leichter zu ertragen.

Beim Sturz der alten Gewalten sehen wir Seitz an erster Stelle in der jungen Republik wirken. Die konstituierende Nationalversammlung beruft ihn in das Präsidium. Nach der Nationalratswahl vom 16. Februar 1919, als die Sozialdemokraten als stärkste Fraktion in das Parlament einzuziehen, wird Seitz Staatspräsident. Die Partei hat ihn auf den verantwortungsvollsten Posten in der von ihr ... Republik gestellt! Drei Jahre bekleidet Seitz diese Stelle. Er hat sie ausgefüllt in

vorbildlicher Weise und den vielen hämischen Gegnern bewiesen, daß auch der Mann, der sich aus den ... des Volkes aus eigener Kraft emporgerungen hat, die höchste Ehrenstelle im Staat würdig repräsentiert.

Im Jahre 1920 beziehen die Sozialdemokraten im Parlament Oppositionsstellung. Als erster Vorsitzender des Parteivorstandes übernimmt Seitz wieder die Führung der Partei. 1923 wird der Wiener Gemeinderat neu gewählt. Genosse Reumann, Wiens erster sozialdemokratischer Bürgermeister, legt infolge seines hohen Alters diese Funktion zurück. Die Partei beruft Seitz an seine Stelle.

Seit 13. November 1923 ist nun der ehemalige Wiener Waisenhauszögling, erster Bürger seiner Vaterstadt. Kaum einige Tage im Amt, beruft er die leitenden Beamten des Magistrates zu sich und legt ihnen auseinander, was die Vertreter des Volkes von ihnen wünschen: „Der Bürger will nicht als Akt, sondern als Mensch erscheinen!“ Feind jeder Bürokratie, arbeitet Seitz im Wiener Rathaus mit einer geradezu unheimlichen Intensität. Ob er nun einen städtischen Wohnhausbau eröffnet, neue Bäder und Gärten der Bevölkerung übergibt, in der Versammlung zu seinen Wählern spricht — in allen Bezirken jubeln ihm die Massen zu. Vielleicht noch nie war ein Bürgermeister so populär, nie geliebt wie Karl Seitz! Gewiß, aber noch nie hat ein Bürgermeister dieser Stadt mit so viel Kraft und Energie das Werk des Aufbaues durchgeführt. Unter seiner Führung ist ein neues Wien entstanden. Ein Wien fruchtbarer Arbeit für die breiten Massen. Ein Wien, aufbauender, schöpferischer Tätigkeit auf allen Gebieten der kommunalen Wirtschaft. Schöne, gesunde Volkswohnungen, vorbildliche Fürsorgeeinrichtungen für die Opfer des Kapitalismus, eine neue, freie Schule, ungezählte Gärten, Bäder und Kulturwerke sind unter der Leitung des Genossen Seitz in Wien entstanden, so daß diese Stadt heute zum Mekka der Kommunalpolitiker der ganzen Welt geworden ist. Wer Seitz je an der Arbeit gesehen hat, muß staunend diese gigantische Kraft bewundern. Schon am Vormittag Sitzungen im Parlament, im Rathaus, im Parteihaus, überall ist Seitz, oft durch ein kluges Wort die Gegensätze ausgleichend und verwickelte Situationen klärend. Kaum hat er Zeit, eine kurze Pause zu Mittag einzuschlagen und schon nimmt ihn das parlamentarische Getriebe von Neuem gefangen. Abends Versammlungen. Spät nachts arbeitet der Unermüdbliche bis in den grauen Morgen an den Stößen von Akten, die ihm in seiner Eigenschaft als Bürgermeister und Landeshauptmann des größten Bundeslandes vorgelegt werden. Nichts entgeht seinem kritisch prüfenden Blick. Ein altes Magenleiden bereitet ihm oft arge Schmerzen; der Mann der Arbeit regiert sie, für ihn gibt es nur restlose Pflichterfüllung. So wird auch sein „Urlaub“ reichlich unterbrochen, weil dringende Pflicht ruft. Politik und Verwaltung erheischen rasche Entscheidungen. Karl Seitz ist immer in den Selen, mit zäher Hingabe und nimmermüder Kraft arbeitet er; sein Leben ist dem Ringen für den Sieg des Sozialismus geweiht.

Nun ist dieser seltene Mann sechzig Jahre alt geworden! Er steht in gesunder Frische

vor uns und da ist es uns eine Herzenssache ihm zu sagen, wie sehr wir ihn alle ehren, schätzen und lieben. Nicht nur als vorbildlicher Politiker, als geschickter Taktiker, als Verwalter einer Millionenstadt, als Repräsentant hoher Funktionen, die die Republik zu vergeben hat — diese Leistungen des Genossen Seitz werden niemals aus der Geschichte Desterreichs ausgelöscht werden können —, aber unser Seitz hat sich vor allem auch durch seine Herzensgüte, durch sein menschliches Fühlen, durch sein lebenswürdiges Wesen die Liebe der Massen erobert. Diese Eigenschaften schätzen wir hoch und wir wünschen, daß uns Genosse Seitz noch viele Jahre in ungebrochener Kraft erhalten bleibt, seine Arbeit fortsetzend für seine Klasse, die ihm so unendlich viel zu danken hat.

### Das zweite Opfer.

Nach dem jungen Wehrturner Karl Hauer ist Montag das zweite Opfer des Gefechtes von St. Lorenzen, der blühende Schußbündler Franz Hübel den schweren Hieb- und Stichwunden, die ihm am steirischen Blutsonntag von den Arbeiterfeinden zugefügt wurden, erlegen.

Wieder steht die österreichische Arbeiterschaft vor einem offenen Grabe, wieder muß sie die roten Fahnen vor einem toten Genossen senken, der gefallen ist im Kampf um proletarische Freiheit und proletarische Ehre. Es ist ein alter Genosse, ein einundsechzigjähriger Arbeiter, der nun neben dem jungen Karl Hauer ins Grab gesenkt wird. Mit aller Bedächtigkeit, mit all der ruhigen Ueberlegung die das Alter bringt, hat er sich dennoch am 18. August neben dem jungen Wehrturner gestellt und mit ihm gemeinsam sein Blut für die Arbeiterschaft vergossen.

Ein einundsechzigjähriger Mann ist gewiß ein besonnener Mann. In diesem Alter hat man nicht mehr das heiße Blut der Jugend, verfallt man nicht mehr in Träume und Wünsche von Kämpfen und Waffen. Es ist eher anzunehmen, daß der alte Franz Hübel das Bedürfnis nach Ruhe gehabt hat, nach einer friedlichen Nacht nach einem langen und harten Leben. Und dennoch, angesichts der Gefahr, angesichts der unabwieslichen Notwendigkeit, wieder einmal zu verteidigen, was auch er in einem langen Arbeitsleben der Arbeiterschaft erobert hat, ist er in die Reihen des Schußbundes getreten und hat neben dem jungen Karl Hauer, der das Werk der Alten für sich und seine kleinen Kinder erhalten wollte den Tod gefunden.

Junges und altes Arbeiterblut ist in St. Lorenzen zusammengelassen. Junge und alte Arbeiterherzen schlagen höher, wenn sie der beiden unbekanntenen Soldaten der Zukunft gedenken, die ihren Treuschwur zum Sozialismus mit ihrem Blut besiegelt haben. Der Tag von St. Lorenzen, dessen Bedeutung für die österreichische Arbeiterschaft immer größer wird, hat sie zur Erfüllung oberster proletarischer Pflicht, zur Solidarität aufgerufen. An ihren Gräbern bezeugt ihnen die Arbeiterschaft: sie haben Solidarität gehalten. Sie haben den Schwur wahrgemacht, den wir an ihren Gräbern in erster Stunde wiederholen. Möge an unserem Todestag die Arbeiterschaft uns das gleiche bezeugen können; nach dem Satz gelebt zu haben, für den jene gestorben sind. Den Satz, in dem alles eingeschlossen ist, was Proletarier verbindet und erhebt. Den Satz der da lautet: Einer für Alle, Alle für Einen.

# Sozialdemokratische Forderungen für die Landwirtschaft.

## Ein Stück praktischer Agrarpolitik.

Die Not, die die Getreidekrise gerade in Niederösterreich unter den Arbeitsbauern hervorgerufen hat, hat die niederösterreichische Landespartei und die Landesorganisation der Vereinigung der Freien Arbeitsbauern veranlaßt, eine Konferenz über die gegenwärtige Getreidekrise einzuberufen. Die Konferenz, die gestern abgehalten worden ist, hat einen praktischen Weg zur sofortigen Behebung der Not der Landwirtschaft gezeigt: das von den Sozialdemokraten schon seit Jahren verlangte Getreidehandelsmonopol, das allein in der Lage ist, die Krise des Getreidebaues zu beheben und ihn von den Zufällen der Welt Spekulation unabhängig zu machen. Die Konferenz war einmütig in der Auffassung, daß den kleinen Bauern geholfen werden muß: die Sozialdemokraten sind bereit, dabei mitzuhelfen, damit die schwere Krise, von der die kleinen Getreidebauern besonders schwer heimgesucht sind, schleunigst behoben oder wenigstens gelindert werde.

### Der Verlauf der Beratung.

Die Konferenz fand gestern vormittags im Saale der Arbeiterkammer statt. Außer dem niederösterreichischen Landespartei-Vorstand, der sozialdemokratischen Fraktion im niederösterreichischen Landtag und dem Vorstand des Verbandes der freien Arbeitsbauern hatten der Reichsparteivorstand, der Verband der sozialdemokratischen Abgeordneten, der Verband der deutschösterreichischen Konsumvereine, der Verband der Land- und Forstarbeiter Vertreter entsendet. Außerdem nahmen an der Konferenz die sozialdemokratischen Nationalräte aus den ländlichen Gebieten Niederösterreichs und die sozialdemokratischen Bauernkammerräte teil.

Nachdem Andreas Mayer (Lindenbrunn) und Schneeberger (Landarbeiterverband) zu Vorsitzenden gewählt worden waren, erstattete der Obmann des Verbandes der Freien Arbeitsbauern, Mentasti, den Bericht über die Lage im niederösterreichischen Getreidebau. Er verwies auf die Entwicklung des Getreidebaues in den letzten zehn Jahren und stellte fest, daß die bürgerlichen Parteien die sozialdemokratische Forderung nach Einführung eines Getreidemonopols im Jahre 1924 verächtlich und verhöhnt haben. Aber sowohl der gleitende Getreidezoll wie der starre Zoll, der im Jahre 1927 eingeführt worden ist, haben der Landwirtschaft nicht die Stetigkeit gebracht, deren sie bedarf. Die Getreidepreise sind gesunken; dabei haben die Konsumenten von diesem Preisrückgang keinen Vorteil, weil der Brotpreis durchaus nicht im selben Verhältnis zurückgegangen ist. Dem Getreidebau kann nur ein Getreidehandelsmonopol helfen: das ist so klar geworden, daß sich nun auch die Christlichsozialen mit diesem Gedanken zu befreunden beginnen.

Mentasti fasste seine Ausführungen in folgender

### Entscheidung

zusammen:

Die schwere Krise des Getreidebaues beweist neuerlich, daß die Abhängigkeit der Getreidepreise von dem Spiel der Weltbörse die Existenz von zehntausenden Bauern und Landarbeitern in eine von Jahr zu Jahr wachsende Gefahr bringt. Diese Gefahr kann, wie die Sozialdemokraten schon vor Jahren in ihrem Agrarprogramm vorausgesagt haben, nur beseitigt werden durch ein von den Genossenschaften der Landwirte und der Verbraucher gemeinsam zu verwaltendes Außenhandelsmonopol für Getreide und Mahlprodukte, das allein ohne unnötige Belastung der Verbraucher dem heimischen Getreidebau einen ständigen, von der Börsenspekulation unabhängigen Preis sichern kann.

Die Sozialdemokratie lehnt den Vorschlag der Einführung einer Mehlsteuer, aus deren Ertrag Umbauprümien für den Getreidebau gewährt werden sollen, ab, weil die Durchführung dieses Vorschlages den Großgrundbesitz und die Großbauern auf Kosten der Gesamtheit der städtischen Verbraucher, aber auch der Weinbauern, der Gebirgsbauern, der Kleinpächter, der Reuschler überhaupt bereichern würde. Sie fordert statt dessen, wie sie es schon seit 1925 vergebens verlangt hat, zur dauernden Sicherung des heimischen Getreidebaues die sofortige Einführung des Außenhandelsmonopols für Getreide unter Sicherung die Existenz des heimischen Getreidebaues verbürgender, von den Weltmarktpreisen unabhängiger Inlandpreise.

Die Sozialdemokratie verlangt weiter zur Bekämpfung der Agrarkrise:

Reform der Rübenlieferungsverträge in dem Sinne, daß der Bauer an dem Zuckergehalt der abgelieferten Rüben entsprechend beteiligt wird;

Schaffung genossenschaftlicher Verwertungs- und Absatzorganisationen für das Vieh und die Nebenprodukte der bäuerlichen Wirtschaft;

Ausschaltung des Zwischenhandels durch unmittelbare Verbindung der Genossenschaften der Produzenten und Konsumenten;

Schaffung rationaler Betriebsmittelgenossenschaften;

obligatorische Versicherung gegen Elementarschäden;

die Sicherung zureichender Notstandsausweisen durch die Errichtung eines Notstandsfonds gemäß den sozialdemokratischen Anträgen.

Die Sozialdemokratie stellt fest, daß in allen diesen Beziehungen die von den bürgerlichen Parteien geleiteten Berufsorganisationen vollständig versagt haben.

Die Sozialdemokratie erinnert schließlich daran, daß Ende dieses Jahres die Pächterschutzverordnung abläuft, und fordert, daß bis dahin endlich ein dauerndes Pächterschutzgesetz gemäß den Forderungen der Sozialdemokratie geschaffen werde.

### Die Not der kleinen Bauern.

In der Debatte sprach zunächst Bezirksbauernkammerrat Varent (Ladendorf), der darauf verwies, daß die kleinen Landwirte im Mittelbacher Bezirk, der sich infolge ungünstiger Lage des Weinbaues auf den Getreidebau und die Viehzucht umgestellt hat, in schwere Not geraten sind. In den Genossenschaftslagerhäusern liegt noch Getreide vom vorigen Jahre, das zu teuren Preisen eingekauft worden ist und jetzt nicht einmal zu billigen Preisen abgestoßen werden kann.

Bezirksbauernkammerrat Kampl (Bruck an der Leitha) verweist darauf, daß in seinem Gebiet die Wirtschaften schon dadurch in ungünstiger Lage sind, daß sie auf den Pacht aufgebaut und hohe Pachtzinsen zu zahlen haben. Dazu kommt, daß heuer die Wetterkatastrophe die Ernte vernichtet hat und daß bis jetzt noch nichts gesehen ist, um die Notstandsaktion durchzuführen. Die Bauern sind nicht einmal in der Lage, sich Saaten zu kaufen. Dem Brucker Bezirk muß schleunigst geholfen werden.

Was Bauernkammer und Bauernbund versummt haben.

Landtagsabgeordneter Popp (Hohenau) verweist darauf, daß man unter den Ursachen, die zur Not der Landwirtschaft geführt haben, nicht das Verlagen der von den bürgerlichen geführten landwirtschaftlichen Körperschaften, des Bauernbundes und der Bauernkammer vergessen dürfe. Die Zwangsversicherung gegen Elementarschäden haben die Sozialdemokraten im niederösterreichischen Landtag schon seit Jahren in einem Antrag verlangt. Sie haben die Gründung eines Notstandsfonds durch gesetzliche Beiträge beantragt. Der Antrag ist jahrelang von den Bürgerlichen verhöhnt und sabotiert worden.

Ein andres Beispiel für das Verlagen der Bauernkammer: In der „Wiener Landwirtschaftlichen Zeitung“ ist eine Polemik wegen des Absatzes der heimischen Gerste gewesen. Die Bauern haben sich beschwert, daß die Brauereien keine österreichische Gerste kaufen. Nun haben die Vertreter der Brauereien darauf verwiesen, daß sie wiederholt mit der niederösterreichischen Landeslandwirtschaftskammer wegen der heimischen Gerste verhandeln wollten und den Vorschlag gemacht haben, daß die Brauereien eine Subvention zur Züchtung hochwertiger Saatgerste geben. Die Landwirtschaftskammer hat bisher den Brauereien nicht einmal eine Antwort erteilt!

Popp besprach dann die Rübenlieferungsverträge, die bei uns so sind, daß der Rübenbauer für einen Meterzentner Rüben sechs Kilogramm Rohzucker bekommt. In England ist es zum Beispiel so, daß er bei einer Ausbeute bis zu vierzehn Prozent sechs Kilogramm erhält und an der höheren Ausbeute beteiligt wird. In Desterreich haben wir seit 1920 noch keine Zuckerrübenenernte gehabt, deren Ausbeute unter achtzehn Prozent gewesen ist, oft sogar über zwanzig Prozent, und trotzdem bekommen

# Das Weltbild im Wochenspiegel.

**Eine Eisenbahnkatastrophe bei Köln.** In der Nähe von Köln, ungefähr 200 Meter vor dem Bahnhof Buir, ereignete sich eine furchtbare Zugskatastrophe. Der D-Zug Paris—Berlin—Warschau entgleiste und die ersten sieben Waggons sprangen aus den Schienen. Der Postwagen hatte einen vor ihm laufenden Schlafwagen vollständig zerdrückt. 14 Personen wurden getötet, 21 Personen zum Teil schwer verletzt.

**Hochwasser in Bulgarien.** Im Bezirk Radomir ereignete sich eine gewaltige Hochwasserkatastrophe, durch die die Dörfer Gorna, Dikanja, Dolna und Dugan überslutet wurden. 50 Häuser wurden weggerissen, die anderen schwer beschädigt. Durch das rasche Eindringen der Wassermassen konnten sich nicht alle Menschen retten, so daß 30 Personen den Tod fanden.

**Aufruhr in Palästina.** Die Kämpfe in Palästina haben sich auf das ganze Land ausgedehnt. Nachdem die Städte von eingetroffenem Militär besetzt wurden, haben sich die Unruhen in die Dörfer verpflanzt. Über 200 Menschen sollen bereits getötet sein, unter ihnen 12 Amerikaner. Die Kämpfe haben sich zwischen Juden und Araber abgespielt und es sind vor allem wirtschaftliche Motive, die dazu geführt haben. Die Kämpfe werden noch verschärft durch den religiösen Haß, der im Orient eine so große Rolle spielt. Die Regierung hat über ganz Palästina den Belagerungszustand verhängt.

**Die übliche „Kommunistenverschöpfung“.** In Belgrad wurden zahlreiche Personen unter dem Verdacht, eine kommunistische Verschöpfung angezettelt zu haben, verhaftet. Der Sekretär des roten Kreuzes in Belgrad, Medic, der ebenfalls verhaftet wurde, sprang aus einem Fenster im 4. Stock auf die Straße, wo er tot liegen blieb. Auch seine Gattin wurde in Haft genommen. Die Polizei hat angeblich eine Geheimdruckerei und zahlreiches Propagandamaterial ausgebeutet. Die junge Diktatur wird scheinbar immer nervöser.

**Das Karlsbader Schachturnier.** Im großen Karlsbader Meisterturnier wurde Niemzowitsch mit 15 Punkten Sieger. Spielmann und Capablanca erreichten mit je 14,5 Punkten den zweiten und dritten Preis. Rubinstein sicherte sich den vierten Preis, während sich Cuwe, Becker und Vidmar mit je 12 Punkten in den fünften, sechsten und siebenten Preis teilten. Bogoljubow erzielte mit 11,5 Punkten den achten Preis.

**Ein Munitionslager in die Luft geflogen.** In Ranking ist das am Westtor, inmitten eines dichtbewaldeten Stadtteiles sich befindliche größte Munitionslager in die Luft geflogen. In der weiteren Umgebung des Magazins wurden zahlreiche Brände beobachtet. Man befürchtet, daß die Explosion, die wahrscheinlich durch die große Hitze verursacht wurde, viele Todesopfer gefordert hat.

**Der unverantwortliche „Verantwortliche“.** Vor dem Schöffengericht in Dranienburg wurde der hakenkreuzlerische Reichstagsabgeordnete Strasser wegen vielfacher Beleidigungen zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Strasser hat seine Immunität dazu benützt, um bei insgesamt 10 hakenkreuzlerischen Blättern den Verantwortlichen zu spielen. Unter dem Schutze dieses unverantwortlichen „Verantwortlichen“ haben diese Blätter immer wieder Belei-

digungen und Verleumdungen begangen, bis der Reichstag diesem Mißbrauch ein Ende bereitet und Strasser ausgeliefert hat.

**Brandkatastrophe in einem englischen Hafen.** Im Hafen von Hull brach ein großer Brand aus, der die neue Landestelle vollständig vernichtete. Außerdem fielen dem Feuer 150 Eisenbahnwaggons zum Opfer. Über 200 Holzhäuser und Geschäftsläden brannten ebenfalls nieder. Durch das Feuer sollen gegen 60.000 Arbeiter um ihre Arbeit gekommen sein.

**Einigung im Haag.** In einer Sitzung, die bis tief in die Nacht hinein gedauert hat, konnte am Mittwoch eine Einigung in der Konferenz im Haag erzielt werden. Ohne daß die Summe der von Deutschland zu leistenden Zahlungen erhöht wurde, wurde der Anteil Englands um 36 Millionen Mark im Jahr während der ganzen 37 Jahre, die der Youngplan laufen soll, erhöht. Snowden hatte 48 Millionen Mark über den Youngplan hinaus gefordert, so daß dieses Ergebnis einen bedeutenden Erfolg des englischen Staatskanzlers darstellt. Der Jubel in England über diesen Sieg ist ungeheuer und die Parteiführer aller Parteien sprechen offen aus, daß dadurch die Stellung der Arbeiterregierung auf lange Zeit hinaus gefestigt ist. Der konservative „Evening Standard“ schreibt, daß Snowden Großbritannien den ihm gebührenden Platz im Rate der Nationen zurückerobert habe.

**Die Rheinlandräumung.** Im Haag wurde über den Endtermin der Rheinlandräumung volle Einigung erzielt. Der Endtermin der Räumung ist der 30. Juni 1930, an welchem Tag kein ausländischer Soldat mehr auf deutschem Boden stehen wird. Am letzten Tage dieses Jahres wird kein englischer Soldat mehr im Rheinland sein. Der Abtransport der französischen Soldaten soll sofort nach der Ratifizierung des Youngplans angeordnet und dann in Staffeln durchgeführt werden.

**Schiffskatastrophe an der kalifornischen Küste.** An der kalifornischen Küste ging der Personendampfer „San Juan“ nach einem Zusammenstoß mit einem Tankdampfer innerhalb von 5 Minuten unter. Von den 100 Personen, die am Dampfer waren, konnten nur 30 gerettet werden. Das Rettungswerk gestaltete sich infolge des dichten Nebels, der an der Unglücksstelle herrschte, äußerst schwierig. Die Geretteten erklärten, sie hätten gesehen, wie der Kapitän des „San Juan“ mit seinem Schiff unterging.

**Eine Gedenktafel für Marx in Berlin.** In einem Hause im Zentrum von Berlin, in der Mohrenstraße 17, wurde vom Magistrat folgende Gedenktafel angebracht: „An dieser Stelle wohnte in den Jahren 1837 und 1838 Karl Marx, der Gründer des wissenschaftlichen Sozialismus. Seinem Andenken die Stadt Berlin 1929“.

**Rußland und China werden sich einigen.** Litwinow hat dem deutschen Botschafter mitgeteilt, daß die Sowjetregierung bereit sei, den Antrag der chinesischen Regierung über die Unterzeichnung einer gemeinsamen Deklaration zur Regelung des Konflikts mit einigen Änderungen anzunehmen. Nach dem Wortlaut dieser Deklaration scheint eine Einigung möglich zu sein. Damit wäre der drohende Krieg zwischen Rußland und China beseitigt.

die Bauern nur sechs Kilogramm Zucker für hundert Kilogramm Rübe. Diesem unhaltbaren Zustand sehen die landwirtschaftlichen Genossenschaften vollständig untätig zu.

Auch die Betriebsmittel der Landwirtschaft sind sehr rückständig. Wir haben in unserem Bezirk dort, wo wir stärkere Lokalorganisationen und Kleinbauerngruppen

## Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(5)

„Auf frischer Tat ertappt also“, stellte Maienrod fest. „Der Fall liegt schlimm.“

„Der Herr Doktor macht's, erklärte die heifere Stimme von „Karamellen-Karle“. Es war ein Befehl.

„Sind Vorstrafen bei dem Heßberg vorhanden?“ erkundigte sich der Rechtsanwalt.

„So ein paar Jährchen, 3 (Zuchthaus) schon.“

„Dann müssen die Strafakten verschwinden“, entschied der Vorsitzende, wenn der Bruder zum Knast (Strafe) einberufen wird. „Zuwelner-Fritze“, du schaffst das unserm Justizsekretär an.“

Dem Doppelspion war der Auftrag unlieb.

„Der Sekretär wird mit jedem Male ausverschämter“, knurrte er.

„Mujumnes (Geld) hin, Mujumnes her; der Heßberg muß kassieren gehen. Eine Schande wär's, wenn wir den Bruder im Schlamassel stecken ließen.“ Wieder glitt sein Blick in das Dunkel, in dem Maienrod sich barg. „Der Herr Doktor schaffst.“

„Hat der Mann ein Geständnis abgelegt?“ fragte Maienrod.

Ein Aufschlagen ging durch die Runde.

„So grün ist der Grüne Toni' nu doch nicht.“

„Wie erklärt er denn seine Unwesenheit in dem Reintalerschen Geschäft zur Nachtzeit?“

„Nu, er sagt, er hat seine Spinde (Geld) besuchen wollen“, beschied der „Lange Philipp“, „die Jungfer von der Schauspielerei im ersten Stock, die ihre Kammer hat unter dem Dach.“

„Aber die aus den Angeln gehobenen Türen, die losgerissenen Eisenstangen, die Dreheisen, die Dietriche?“

„Es ist kein Diebstahl gefunden worden bei dem Toni, er hat's von sich geworfen früh genug. Und die Haustür, sagt er, ist gewesen offen, und wie er eingetreten ist ins Haus und hat nicht wollen anknipfen die Treppenbeleuchtung, weil er doch ist gegangen auf heimlichen Wegen, hat er in der Dunkelheit laufen sehen vor sich einen Mann und ist gestolpert über die Eisenstangen, die gelegen sind auf dem Flur. Und eh' er sich noch hat können bestimmen, ist schon bei ihm gestanden die Polente.“

„Sehr glaubhaft klingt die Aussage nicht.“

„Der Herr Doktor wird sie glaubhaft machen“, erklärte der Vorsitzende und schob eine seiner geliebten Karamellen in den Mund, denn der Hals war ihm wieder trocken.

„Warum kann es nicht gewesen sein, wie er sagt?“ sprach der „Lange Philipp“. „Es ist doch gelaufen der Maurer-Ede ganz schnell aus dem Haus in den Hof. Wenn der Gannof verarscht seinen Bruder, — wer kann beweisen, daß er nicht auch angebeult (angeführt) hat die Polente, und daß er selbst hat versucht den Massenatten, und will schieben die Schuld auf den Toni? — Wenn der Herr Doktor den Hergang darstellt auf die Art mit seinem großen Geschick, werden ihm glauben die Richter und das Publikum.“

Maienrod warf nervös die Haarlocke zu- rück, die ihm in die Stirn gefallen war.

„Ich will mein Möglichstes versuchen“, versprach er. „Aber ihr solltet vorsichtiger zu Werk gehen, ihr alle. Wenn ihr euch so oft lappen laßt, wird der Tag kommen,

wo man mir nicht mehr glaubt. Und dann kann ich nichts mehr für euch tun.“

„Der Herr Doktor macht's! Der Herr Doktor macht's!“ riefen die Brüder ihm entgegen. „Zu so nem Tag läßt's der Herr Doktor nicht kommen.“

Schlächter-Emil hieb mit der Faust auf den Tisch.

„— Und der Maurer?“

„Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. Dann strich „Karamellen-Karle“ langsam mit der Hand über den Tisch, als ob er von seinem schwarzen Tuch etwas Unreines wegwische. Es war ein Todesurteil. Sie verstanden es alle.“

„Wird gemacht“, versprach der „Schwarze Peter“ finstern.

„Der treue Bruder wird Rech gegeben haben (entflogen sein), mutmaßte der „Lange Philipp“ achselzuckend. „Er weiß, daß die „Diavolbrüder“ kein Katowes (Spaß) verstehen, und daß sie lange Arme haben.“

„Es ist ihm angetrieben — und die Welt ist klein. Einmal geht er ins Garr.“

Gutheim, der Hausmeister, trat zum Tisch. Aus seinem Vollmondgesicht sprach Sorge.

„Ich wollt den Brüdern nur sagen: es ist nicht mehr geheuet in dem Haus hier. Ich hab was schleichen sehen um den Garten in der Dämmerung. Es haben auch wieder Herrschaften einmieten wollen.“

„Da hast du doch dazugelacht, daß die Luft ihnen vergangen ist.“

„Woll, woll, Karle, hab ich. Mir schien nur, was die Mische war, die wollt so recht an den Spul nicht glauben. Ein hellisch forsches Frauenzimmer! Wenn die bloß nicht schnattert und uns Geschichten macht. Vor einer Stunde ging drüben einer vorbei — ich laß mich hängen, wenn das nicht ein „Fauler“ gewesen ist. — Ihr müßt durch den unterirdischen Gang hinausgehen, einer nach dem andern, jeder einzeln und die Augen offen halten. Wenn einer angegriffen werden sollt.“

„— so pfeift er“, unterbrachen Schlächter-Emil und der „Schwarze Peter“, „und dann reden wir ein Wort mit.“

Sie schüttelten ihre Häute. Man sah es den gewaltigen Tagen an, daß ihre bevorzugten Besitzer die kleinen Totschläger in ihren Taschen gar nicht brauchen, um ihren Leichnam zu schützen. Der „Brinz“ und „Kracher-Wille“ zogen gelassen hübsche Brownings neuesten Modells hervor.

„Einer für alle! Alle für einen!“

„— Wenn wir vor e i n e m auf unserer Hut sein müssen“, hob Juwelner-Fritze an, der bisher infolge seines schlechten Gewissens sich mäusehinstill verhalten hatte, „dann ist das der Kriminaler Ritter.“ Sein blaßes Gesicht wurde noch blässer vor Aufregung, aber seine Augen leuchteten. Hier war eine Gelegenheit, den „Diavolbrüdern“, die anfangen, ihm zu mißtrauen, seine Ergebenheit zu beweisen und zugleich einem alten Groll genug zu tun. „Der Ritter ist dem Sekretär Winter seine rechte Hand und hat einen großen Stein im Brett beim Staatsanwalt Titlaff, dem ganz Scharfen. Er hat seinerzeit den „Glagan-Albert“ unglücklich gemacht — und nu wieder den „Grünen Toni“. Wenn der gegen den Bruder ausfällt, dann wird der Herr Doktor einen schweren Stand haben. Ich hab auch so'n Glöckchen künden hören bei unserem Justizsekretär — ich

geh doch bei der Polente ein und aus, damit daß ich die Augen offen halten kann für euch, ja — ich hab gehört, daß einer — ich kenn ihn nicht — Lampen gegeben hat (verraten) von unserm „Diavolklub“, und daß justament der Ritter dazu Auftrag hat, unser Nest hier auszubaldornern (auszufundschaffen) und auszunehmen, sobald er's findet. Un da wollt ich nur sagen: der Ritter ist ein ganz Besonderer. Wie's den großen Herren Spaß macht, Hasen und Rehe zu jagen, so hat der Ritter seinen Spaß dran, uns Brüder zu jagen. Wenn der nicht wär — um die andern von der Polente würd ich mich keinen Deut scheren. Aber der Ritter, das ist eine andere Nummer. Nu möcht ich fragen: Sollen wir uns unglücklich machen lassen durch einen einzigen Greifer? — Jedes Tier wehrt sich doch seiner Haut.“

„Feste vernageln (verprügeln) oder stumm machen? — Was soll's sein?“ erkundigte sich der „Schwarze Peter“.

Was ihn anging, er war für Grundsätzlichkeit.

„Karamellen-Karle“ schaute bedenklich drein.

„Einen Kriminaler stumm machen ist ein Ding. Nach einem wie der Maurer-Ede' pfeift kein Spaß. Die von der Greiferei aber hängen zusammen wie Pech und Schwefel. Und zuletzt: — der Mann tut seine Schuldigkeit. Es ist sein Bro'“

„Um alles in der Welt keinen Mord!“ wehrte „Kracher-Wille“ lebhaft. „Ich warn euch. Ein toter Mann kann gefährlicher werden als zehn, die leben.“

„Mord! Mord!“ widersprach der „Schwarze Peter“. „So 'ne Pinkheit würd doch keinem in den Sinn kommen. Aber irgendwie muß dem Kunden sein Handwert gelegt werden. Falls er — zufällig — verunglücken sollte — wer kann dafür?“

„Verunglücken?“

Es war still um den Tisch. Die Brüder überlegten.

„Das passiert alle Tage“, erklärte der „Schwarze Peter“ gelassen. Unter dem schwarzen Bartgestrüpp schien sein Gesicht unbewegt wie eine Maske. „Der eine gerät unter ein Auto, der andere unter den fahrenden Zug. Oder es fällt ihm ein Ballen auf den Kopf. Da gibt's vielerlei.“

„Verteufelt geschieht müßt das Ding gebreht werden“, meinte „Karamellen-Karle“ zögernd.

Maienrod mischte sich lebhaft ein. „Keine Dummheiten, bitt ich mir aus. Bei einer Bluttat rechnet nicht auf mich. Das sag ich euch im voraus.“

„In dieser Sache würden wir den Herrn Doktor nicht zu bemühen brauchen“, beruhigte der „Schwarze Peter“ grinsend. „Die kommt nicht an ihn, an keinen Richter und vor kein Gericht. Dafür werden wir schon sorgen.“

„Willst du's auf dich nehmen?“ fragte „Karamellen-Karle“.

Der „Schwarze Peter“ nickte dem „Schlachter-Karle“ zu.

„Wir beide schaffen's. Und der Fritze muß helfen.“

Juwelner-Fritze fuhr sich mit dem Nermel über die Stirn, auf der kalte Tropfen perkten.

„Was ich tun kann, geschieht, ei gewiß. Dem Kujon besorg ich's gern. Bloß — ich hab nur schwache Muskeln zum Kaufen — ich kann auch nicht gut Blut sehen — es ist eine Krankheit.“

„Deine Muskeln wirst du nicht anzustrengen brauchen.“

„Wann?“ erkundigte sich der „Karamellen-Karle“.

„Läßt sich nicht voraussagen. Die passliche Gelegenheit muß ansbalddornert werden.“

„Vorsicht ist besser als Eile“, stimmte der Vorsitzende zu. Und dann hob er die Versammlung auf.

„Bis zum nächsten Neumond, Brüder, — Wann ist der Termin für Heßberg?“

„Zum Fünfzehnten ist sein Prozeß angesetzt.“

„Gute Nacht denn, Herr Doktor.“

Die Türen von Nummer 25 öffneten sich wieder — leise, leise die vordere Haustür und eine andere im Keller selbst, die geradezu in den Schoß der Erde zu führen schien. Einer nach dem andern glitten die Mitglieder des „Diavolklubs“ in die Nacht hinaus, hielten vorsichtig Umschau und schlenderten dann als harmlos aus irgend einem Wirtshaus heimkehrende einzeln die nächtlichen Straßen entlang zu ihren Quartieren — „Kracher-Wille“ zu seiner kostbar eingerichteten Junggesellenwohnung, der „Brinz“ zu seinem Gästezimmer in einem der vornehmsten Hotels, einige in gut bürgerliche Wohnungen, andere in ärmliche Schlafstellen. Der „Mifisionär“ wanderte zum Bahnhof, in der Hoffnung, daß die ankommenden Nachtzüge seinen geschickten Fingern gute Ernte bringen würden. Andere suchten Anselpen auf, um sich schadlos zu halten für die Mächtigkeit der Klubstimmung.

Hastig schritt Maienrod aus. Er war der einzige, der ausfah, als ob er flüchte. Hätt er vor seinen Gedanken flüchten können! — Ein wunderbar Ding war das Leben. Wie den ahnungslos Badenden unversehens eine Welle packt und mit sich reißt unwillkürlich, daß er willenlos im Strudel sich drehen muß, fortgerissen weiter, weiter, ohne Rettung, ohne war die Möglichkeit, sich zu bestimmen, so hatte es ihn gepackt, dies wunderliche Leben, das zu meistern er sich vermaßen hatte, und das nun ihn meisterte, ihn mitriß in seinem tollen Laufe — wohin? Wohin? — Er hatte den Weg nicht gewollt, er wollte das Ziel nicht. Pochend auf seine Geisteskraft, hatte er an einem schlimmen Tag das Spiel mit dem Teufel begonnen. Und der Teufel hatte, wie das des Teufels Art ist, den ihm Versprochenen zundochst mit guten Gaben überschüttet. Aber manchmal, besonders an Tagen wie diesem, an denen er die grinsende Höllefrage so nahe vor seinen Augen sah, packte ihn ein Grausen — Grausen vor sich selbst und Grausen vor dem unbestimmten Etwas, das sich noch formlos in der Zukunft barg.

Jetzt lag ein weiter Platz vor ihm, dort Licht elektrischer Flammen überschüttet, mit sich drängenden Menschen, mit tausenden Autos, mit daherbrausenden Trambahnen. Aufatmend blieb er stehen. Trotz allem — in diesem saufenden, pridelnden, immer ruhenden Leben war er jemand — nicht eine Ameise zwischen hundert winzmelnden Ameisen, nein, eine Person. Man kannte seinen Namen. Einnahmen strömten ihm zu, die er sich zu Beginn seiner Laufbahn nicht zu träumen gewagt hatte — an ihre Quellen mochte er lieber nicht denken — er nannte eine behagliche Häuslichkeit sein, angesehene Verbindungen, eine Frau, die er leidenschaftlich begehrt hatte, die er immer noch liebte — er hatte außerdem eine Freundin, um die alle jungen Lebemannner seiner Bekanntschaft ihn beneideten. Sie war keine Notwendigkeit für ihn, eigentlich liebte er sie nicht einmal. Nur die Ueberspannung seiner Nerven, die nach Betäubung verlangten, nach immer neuer Betäubung, hatte ihn in Jeanette di Lorinos Arme geführt. Zu ihr flüchtete er, wenn die steckenlose Reinheit daheim sein Gemissen beengte. Die Stille, die zum Nachdenken zwingt, ertrug ein Leben, wie er es führte, nicht.

# Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(1)

Jetzt stand er zögernd. Die Straße rechts führte zu dem lauschigen Nest, das er seiner Freundin eingerichtet hatte, die Straße links führte zu der Wohnung, wo Frimgard ihn erwartete. Nur kurz dauerte sein Zögern. Das Bild des Kellers mit seinem schwankenden Flackerlicht und den wüsten Gesellen um den schwarzverhangenen Tisch stand noch wie ein grauer Spuk in seinem Hirn, wie bitterer Geschmack lag es ihm auf der Zunge. Ihn düsterte nach Reinheit wie nach einem Trunk frischen Wassers. Er schlug den Weg nach seiner Wohnung ein.

Eine einsame Frau saß dort wartend. Stunde um Stunde saß sie heute, wie fast jeden Abend. Längst war die Dienerschaft zu Bett gegangen, längst waren die Lichter in den Nachbarhäusern erloschen. Eine riesige elektrische Stiehlampe warf ihr scharfes Licht auf das kleine Arbeitstischchen, auf die halbvollendete kunstvolle Stickerei darauf und ließ ihre Strahlen durch die offenstehenden Schiebetüren in eine weite Zimmerflucht verdammen. Goldrahmen schimmerten matt daraus hervor, kostbare Möbelbezüge. Prunkend und hochmodern war auch jeder Gegenstand in dem heimelig fein tollenden Frauengemach, so neu, daß man die Politur der Holzflächen noch zu riechen meinte. Hektor Maienrods Geschmack und Wille hatten die Wohnung eingerichtet von dem prächtigen Schlafgemach bis zu seinem imponierenden Arbeitsraum. Ein Rechtsanwalt, der sich seines Wertes bewußt war, so behauptete er, durfte nicht wohnen wie ein pensionierter Beamter. Wie hätte Frimgard ihre Wünsche dem Mann entgegenzusehen sollen, in dem sie einen Halbgott zu erschauen meinte, um Haupteslänge alle Menschen überragend, die sie bisher lieb gehabt hatte.

Aber es tut nicht gut, wenn der Mensch zu viel allein ist mit seinen Gedanken. Gespenster gehen nicht nur in leeren Spukhäusern um, sie erzwingen sich ihren Weg auch in das Licht elektrischer Flammen, Gespenster von Dingen, Geschehnissen, Empfindungen, die einst gelebt haben und die wieder auferstehen aus dem Grab, in das man sie für immer versenkt glaubte. Auf leisen Sohlen nahen sie der einsamen Frau. Die Arbeit war ihrer müden Hand entsunken. Ihre träumerisch geradeaus blickenden Augen sahen andere Dinge, als die vor ihnen. Der Eltern Wohnung stieg vor ihr auf, die Heimat ihrer sorglosen Jugend, so traut und behaglich in ihrer altväterischen Einfachheit. Die Tage durchlebte sie wieder, die der Mutter praktischer Sinn so herrlich mit Arbeit und Freude für die Heranwachsende auszufüllen verstanden hatte, die Abende unter der Lampe, bei denen der Vater nie gesehlt hatte, um die sein Humor und seine kluge Rede besonderen Zauber woben. Oft vervollständigten auch liebe Gäste die Runde, die seine, zart sinnige Präsidentin, der Mutter Jugendfreundin und ihr Sohn. Schon als Bachstischchen hatte sie Herbert Tiplaff gekannt und es gab eine Zeit, da ihr Herz freudiger geschlagen hatte, sobald sie seinen Klingelzug hörte. Den kannte sie aus allen anderen. Das waren dann wunderschöne Abende geworden.

Und ein Tag stieg vor ihr auf. Winter war's. Sie ließen Schlittschuh zusammen auf dem kleinen See vor der Stadt. Da hatte er mit festem Druck ihre Hand erfaßt und er, der so karg im Aussprechen von Gefühlen war, hatte Worte zu ihr gesprochen, wie man sie nur einmal im Leben spricht. Sie schloßen noch heute in ihrem Ohr. In eine Zukunft voll Licht und Freude hatte sie durch diese Worte zu schauen gemeint. — Aber an einem der nächsten Tage führte der Staatsanwalt Hektor Maienrod im Haus des Landgerichtsrats ein, seinen Schulfreund aus der Provinzstadt, in der beide aufgewachsen waren. Und als Frimgard Breitenbach in seine dunklen Feuer Augen blickte, als seine geistreiche, blendende Rede wie ein Raketenfeuerwerk über sie hinprasselte, diese Rede, die in ihrem Schwung die Hörer willenlos mit sich riß, ihren Widerspruch ersticke, auch wenn ihr Verstand sich gegen allzu gewagte Behauptungen auflehnte, — da war ihr ganzes früheres Leben mit allem, was darin ihr lieb und teuer gewesen war, Eltern und Freund, versunken in einer Liebe ohne Maß und Zweifel.

Maienrod war damals noch ein junger Rechtsanwalt ohne Klienten, und ungern sah der Landgerichtsrat die Wahl seiner Tochter. Aber Maienrod errang sich verblüffend schnell Stellung, Ruf, Vermögen. Der Vater fand keinen triftigen Grund mehr, ihm die Tochter zu verweigern, um die er leidenschaftlich warb. Widerwillig hatte er nachgegeben. Frimgard war's, als höre sie noch heut des Vaters Worte: „Mögest du's nie bereuen!“

Bereute sie heut? — Vor sich selbst erschreckend, schlug die junge Frau die Hände vors Gesicht. Um Gottes willen, nein! Sie bereute nicht. Sie liebte ja Hektor — nur anders war ihr Leben geworden, als sie es sich geträumt hatte. Gar so unruhig und zerfahren, gar so nervös, reizbar, unberechenbar zeigte sich ihr Mann. Auch seinen geselligen Verkehr sah sie mit tiefem Unbehagen, die Gäste, die ab und an zu üppigen Festgelagen die prunkvollen Räume ihrer Wohnung füllten: schmerzreiche Geschäftsleute, Künstler, plötzlich Aufgetauchte, von deren Vergangenheit und Art niemand wußte, — ganz vereinzelt nur dazwischen einer von Maienrods Berufsgenossen. Im letzten Winter waren sie ganz weggeblieben, verhindert, immer verhindert. Diese beständigen Absagen erfüllten die junge Frau mit unbestimmter Furcht. Und einmal, als sie am dritten Ort mit einem Freund ihres Vaters zusammentraf, einem alten Justizrat, der von ihrer Kindheit an ein warmes Interesse für sie bekundet hatte, faßte sie sich ein Herz, fragte ihn geradezu, weshalb er, weshalb alle Kollegen Maienrods in so auffallender Weise sein Haus mieden?

Einen Augenblick hatte der alte Herr mit der Antwort gezögert, auf Ausflucht gesonnen. Aber die angstvollen Augen der jungen Frau heischten Wahrheit. Da hatte er sehr ernst erwidert: „Unser Beruf, gnädige Frau, der Beruf der Rechtsanwälte, ist ein sehr hoher, legt hohe Verpflichtungen auf. Ich persönlich kann mir keine schönere Aufgabe denken, als die Unterdrückten Recht zu schaffen, die Unschuld fälschlich Verklagter aus Licht zu bringen. Aber in diesem Beruf lauern auch Gefahren und Versuchungen wie kaum in einem andern. Darum ist unser Bestreben, das Bestreben aller, die wie ich unsere Wirksamkeit mit Begeisterung ausüben, daß wir mit der peinlichsten Vorsicht alles vermeiden, was einen Schatten auf den glänzenden Schilb unserer Ehre werfen könnte. Nun, meine liebe Freundin, wir hegen die Befürchtung, daß Ihr Herr Gemahl diese Vorsicht nicht immer in geziemendem Maße beobachtet.“

Erschrocken hatte Frimgard mit ihrem Mann über die Neußerung ihres alten Freundes zu sprechen versucht — nur versucht! Denn Maienrod war logisch zornig aufgebraust. „Ob sie nicht begreife, daß es nur der Neid seiner Kollegen wegen seines raschen Aufstiegs sei, der aus solch albernem Geschwätz spreche? — Er bitte sie, sich keine Gedanken zu machen über seine eigensten Angelegenheiten, von denen sie ja doch nichts verstehe.“

Nein, von seinen Angelegenheiten verstand sie nichts. Nicht das aerinaste vertraute er ihr von seinem Treiben, seinen Gedanken, seinen Sorgen. Sie durfte sein Leben nicht mit ihm teilen. Das war das schlimmste! Wie durch eine alferne Wand geschieden, fühlte sie sich von dem Menschen, der ihr am nächsten stand, — allein, unheimlich allein! Wenn sie dann in ihrem Elternhause Herbert Tiplaffs Augen auf sich ruhen fühlte, fragend, voll Sorge, dann durchzuckte sie manchmal der Gedanke: Er würde mich nicht allein lassen! Und eine quälende Sehnsucht packte sie, sich anzulehnen an diesen Starren. Sie schalt sich oh solcher Reue. Sie schämte sich ihrer Schwäche. Der Mann, den sie gewählt hatte, war zurzeit heftig krank. Er bedurfte selbst einer Stütze. Kraft mußte sie sich abringen für ihn und sich. —

Und nun hörte sie seinen Schlüssel im Türschloß sich drehen. Er kam! Freude und Liebe meinte sie aus seinen Augen sich entzaubern zu sehen, wie seit Jahren nicht. Und weich klang seine Stimme: „Ist dir die Zeit lang geworden, Kleines? Hast dich nach mir gesehnt? — Ich auch nach dir, glaub mir. Ich hab mich sehr nach dir gesehnt.“

(Fortsetzung folgt.)

„Wann Sie wollen. Mein Name steht im Telefonbuch.“

„Was unternehmen Sie jetzt?“

Sie machte kein erfreutes Gesicht.

„Ich habe eine unangenehme Unterredung vor mir,“ sagte sie.

Er schaute sie groß an, denn auch ihm stand Ähnliches bevor, aber er sagte ihr nichts davon.

Er sah ihrem Wagen nach, bis er außer Sicht kam. Dann ging er den Hügel hinunter, über die Brücke, die den alten Festungsgraben überspannt. Er lächelte nicht mehr und nicht einmal der stumme, aber berebte Gruß, den Bobby ihm zunickte, als er durch die Wachtstube ging, konnte die bösen Wolken von seiner Stirn verscheuchen.

Am Eingang zu seiner Wohnung wartete Brill, sein Bursche.

„Der Herr sagte mir, ich sollte sehen, ob ich Sie finden könnte, er hätte eine Verabredung mit Ihnen.“

Die Hallowell nickte langsam.

„Ich brauche Sie in der nächsten Viertelstunde nicht, Brill,“ sagte er. „Sie bleiben hier an der Tür und wenn mich jemand besuchen will, sagen Sie ihm, daß ich sehr beschäftigt bin.“

„Jawohl, Sir Richard.“

„Und, Brill — hat der — hm — Herr etwas gesagt — ich meine, über sich selbst?“

Brill zögerte.

„Nein, Sir. Er schien übler Laune zu sein und sagte, daß Sie sehr froh sein müßten, eine derartige Wohnung zu haben.“

Wieder zögerte er.

„Hat er sonst noch etwas gesagt?“

„Nein, das ist alles... er lachte so höhnisch. Ich dachte mir, daß es unverschämte von ihm sei, hierher zu kommen und alles zu tabeln. Es ist nichts los mit ihm, soweit ich sehen kann.“

„Ja, Sie haben recht — nichts.“

Die ging die Steintreppe hinauf und machte an einer Tür des Podestes halt. Mit düsterem Gesicht stieß er die Tür auf und ging hinein. Am Fenster des vornehm ausgestatteten Wohnzimmers stand ein Mann und schaute hinaus. Er schien das Exzerzieren der Soldaten im Hof zu beobachten. Als er sich jetzt zu Dick umwandte, zeigte sich ein hageres und unzufriedenes Gesicht. Er trug schäbige Kleidung und seine Absätze waren abgetreten. Trotzdem glückte er in seinen Zügen und in seiner Haltung auffällig dem schweigenden Offizier, der ihn aufmerksam betrachtete.

„Hallo!“

Er ging Dick einige Schritte entgegen und sah ihn forschend an. Sein Betragen war weder freundlich noch beleidigend.

„Hallo — Bruder!“

Die sagte nichts. Als sie einander gegenüberstanden, konnte man die Familienähnlichkeit noch deutlicher sehen und doch waren beide verschieden. Wenn Graham Hallowell nicht so rauh gesprochen hätte, wäre seine Stimme der seines Bruders vollkommen gleich gewesen. Aber er hatte lebenswürdige Umarmungsformen abgerüstet und hatte vergessen, daß er einst die Ruderboote einer berühmten Schule geführt und der Stolz und die Zierde einer Universität gewesen war.

Nest wußte er nur, daß er ein vom Schicksal hart mitgenommenem Mann war, der niemals eine Chance gehabt hatte. Er war so verbittert, daß er sich nur noch an die Not und die bösen Erfahrungen seines Lebens erinnerte.

Seine Stimme wurde immer lauter, bis er schließlich schrie. Dick sah, daß er getrunken hatte und in seiner giftigsten Stimmung war.

„Auch dein verdammter Bursche behandelt mich, als ob ich ein Ausfänger wäre.“

„Das bist du auch,“ sagte Dick mit leiser, aber klarer Stimme. „Ein Ausfänger — das ist die richtige Bezeichnung für dich, Graham! An dir ist etwas Verfaultes, dem Leute, die noch Selbstachtung haben, aus dem Wege gehen. — Und schrei nicht so, wenn du mit mir sprichst, sonst packe ich dich am Kragen und werfe dich die Treppe hinunter. Hast du mich verstanden?“

Der andere ließ sich durch diese Drohung einschüchtern. Der prahlende Kaufbold wurde zu einem jammernder Bettler.

„Kümmere dich nicht um mich, Dick — ich habe heute morgen schon zehn Glas getrunken — alter Junge, denke dir doch einmal, wie dir zu Marie wäre, wenn du gestern aus dem Gefängnis entlassen worden wärest! Versetze dich einmal in meine Lage!“

Die unterbrach ihn.

„Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie ich mich fühlen würde, wenn ich fürs Gefängnis reif wäre,“ sagte er kühl. „Solche Einbildungskraft besitze ich nicht. Es ist mir einfach unmöglich, mich an deine Stelle zu denken, als du einen jungen, unerfahrenen Gardeoffizier betäubtest und beraubtest. Der Mann schenkte dir sein Vertrauen, weil du mein Halbbruder bist. Noch unmöglicher erscheint es mir, mit der Frau eines angesehenen Mannes durchzubrennen und sie nachher in Wien in Hunger, Elend und Schande sitzen zu lassen. — Und noch so vieles andere, dessen ich nie fähig wäre. Aber ich will lieber nichts mehr davon erwähnen. Wenn ich mich an deine Stelle versetzen und begreifen könnte, wie ein Mann so im Schmutz wühlen kann wie du — ja, dann würde ich deine augenblicklichen Gefühle vielleicht eher teilen können. — Was willst du von mir?“

Grahams unruhiger Blick ging zum Fenster.

„Ich bin ein gebrochener Mann,“ sagte er verdrießlich. „Ich dachte daran, nach Amerika zu gehen.“

„Hat die amerikanische Polizei entdeckt, daß man in Amerika Gesindel dringend nötig braucht, daß du ausgerechnet dort hin gehen willst?“

„Du bist hartherzig wie die Hölle, Dick. Die Hallowell lachte — aber es war kein fröhliches Lachen.“

„Wieviel willst du haben?“

„Den Fahrpreis nach Newyork.“

„Du wirst mit deinen Personalakten nicht in die Vereinigten Staaten kommen, das weißt du doch ganz genau.“

„Ich könnte ja einen anderen Namen annehmen.“

„Du wirst nicht fahren — du hast ja auch gar nicht die Absicht, das zu tun.“

Die setzte sich an seinen Schreibtisch, öffnete eine Schublade, nahm ein Schekbuch heraus und schrieb.

„Ich hab dir einen Scheck über fünfzig Pfund ausgeschrieben, und ich habe ihn so ausgefüllt, daß du ihn unmöglich in fünf-hundert umändern kannst, wie du es mit meinem letzten Scheck getan hast. Außerdem werde ich diesmal meine Bank telephonisch von der Höhe der Summe verständigen.“

Er riß das Blatt aus dem Heft und gab es seinem düster dreinschauenden Bruder.

„Das ist das Letzte, was du von mir bekommst. Wenn du dir einbildest, daß du mich zwingen kannst, dir Geld zu geben, weil du hierher kommst, dann hast du etwas anderes zu erwarten. Der Oberst und meine Kameraden wissen alles von dir. Der Offizier, den du damals beschwändest hast, ist gerade auf Wache. Wenn du mir irgendwie Schwierigkeiten machst, lasse ich dich einsperren. Verstanden?“

Graham Hallowell steckte den Scheck in die Tasche.

„Du bist wie ein Stein“, jammerte er. „Wenn Vater das wüßte —“

„Gott sei Dank ist er tot!“ sagte Dick düster. „Aber er wußte genug von dir und starb darüber an gebrochenem Herzen. Das trage ich dir nach, Graham.“

Graham atmete schwer. Nur die Furcht hielt seine Wut in Schranken. Er haßte seinen Halbbruder wie wahnsinnig. Er hätte ihn beleidigen, demütigen, peinigen können, aber es fehlte ihm der Mut dazu.

„Durch das Fenster sah ich, wie du mit einem schönen Mädchen sprachst —“

„Sei ruhig!“ fuhr Dick auf. „Ich vertrage es nicht, dich über eine Frau reden zu hören!“

„Sieh mal an!“ Graham versiel wieder in seine frühere Underschwärztheit. „Ich wollte dich nur fragen — weiß Diana —?“

Dick ging zur Tür und riß sie weit auf.

„Mach, daß du hinauskommst!“ sagte er kurz.

„Diana —“

„Diana bedeutet mir nichts mehr. Erinner dich gefälligst daran. Ich liebe auch Ihre Freunde nicht.“

„Meinst du mich damit?“

Dick nickte.

Graham zuckte die Achseln und entfernte sich hochmütig.

„Dieser Platz hier ist wie ein Gefängnis — aber ich werde schon meinen Weg hinausfinden.“

„Der beste Ausweg für dich ist es, wenn du wieder hinter Schloß und Riegel sitzt.“ Richard Hallowell lachte grimmig.

„Was ist das?“ fragte Graham unten.

„Das Berrätertor“, sagte Dick und warf den schweren Flügel hinter ihm zu.

Das Telephon läutete schon zum drittenmal, es brachte eine gewisse Ungebuld in die Ruhe des Salons. Diana Martin legte endlich den kleinen, langhaarigen Schoßhund auf ein Kissen und nahm nachlässig den Hörer ab. Es war natürlich Colley, der sie wie immer mit Bormwürfen quälte, daß es zu lange dauerte, bis sie sich meldete.

„Wenn wir gewußt hätten, daß Eure gestrenge Hoheit am Apparat wären, hätten wir uns gleich beim ersten Läuten beeilt“, sagte Diana ironisch.

Colley ärgerte sich über diesen Ton. Er haßte sarkastische Frauen.

„Kannst du mich zum Essen bei Giro treffen?“ fragte er.

„Nein, wir können mit Euch nirgends speisen. Mr. Graham Hallowell wird heute bei mir zu Tisch sein.“

Scheinbar war die Nachricht eine Ueberraschung für ihn.

„Hallowell? Ich kann dich nicht deutlich verstehen, Diana — rauchst du?“

Sie blies eine graue Wolke zur Decke und streifte dann die Asche ihrer Zigarette in die Kristallchale.

„Nein“, sagte sie. „Aber ich bin heute morgen etwas durcheinander. Die Aussicht mit einem Mann allein zu sein, der gerade aus dem Gefängnis kommt, ist wenig verlockend. Er sieht im Augenblick nicht eben zum Photographieren aus. Auch war er wirklich nicht zu unrecht verurteilt —“

„Höre einmal, Di —“

„Du sollst mich nicht immer Di nennen“, unterbrach sie ihn ärgerlich.

„Diana, der große Herr möchte dich sprechen — in allen Ehren — er sagte es mir —“

„Bestelle dem großen Herrn, daß ich ihn nicht sehen will“, entgegnete sie ruhig. „Ein Verbrecher am Tage bringt gerade genug Ärger.“

Er schwoh einen Augenblick.

„Sei doch nicht so komisch, ich glaube ja gar nicht, daß du mit Hallowell speis!“

Sie legte den Hörer auf den Tisch und nahm ihr Buch wieder auf. Wenn Colley Warrington ungezogen oder schwierig wurde, legte sie unweigerlich den Hörer fort und ließ ihn ruhig summen.

Und Colley konnte sehr unangenehm sein. Manchmal war er in sie verliebt, und manchmal war er rasend eifersüchtig. Augenblicklich war er wieder ihr Liebhaber, aber sie langweilte sich darüber.



# Richtig behandelte Flanelle halten ewig.

Flanelle sind zwar schwerer zu reinigen als andere Wäsche, aber ihre sorgfältige Behandlung macht sich um so mehr bezahlt.

Wolle besteht aus Fasern mit Schuppen, ähnlich den Fisch-Schuppen. Diese werden durch das Reiben mit Seife beschädigt, wodurch die Flanelle eingehen.

Der warme LUX-Schaum zieht allen Schmutz herrlich ohne jedes schädliche Reiben aus dem Gewebe heraus.

Breiten Sie Ihre Flanelle nach dem Waschen immer flach zum Trocknen aus, nachdem Sie sie in die richtige Form gezogen haben. Nach dem Trocknen bedecken Sie sie mit einem feuchten Tuch und bügeln sie mit einem nicht zu heißen Eisen.

In LUX können Sie also Ihre Flanelle ohne Sorge waschen.

HERGESTELLT IN DEN SUNLIGHT-FABRIKEN!



Es wurde leise an der Tür geklopft. Dombret kam herein, ihr Tasckleid rauschte. Diana kleidete ihre Jose stets in dunkelrote Tastschleide und bestand auf Tändelschürzchen und hohen Frisuren, wie sie die bedienenden Mädchen in den Teestuben trugen. Dombret war zwanzig Jahre alt und sehr hübsch. Die knisternde Seide kleidete sie gut, und in dem hohen Häubchen sah sie fast wie eine russische Madonna aus.

„Wollen Sie, Miß Joyner empfangen, gnädiges Fräulein?“

„Miß Joyner?“ Diana starrte die Jose an. „Sind Sie sicher — Miß Joyner?“

„Zawohl, gnädiges Fräulein. Eine sehr schöne, junge Dame.“

Diana überlegte schnell.

„Bitten Sie die Dame, näherzutreten.“

Dombret verließ das Zimmer einen kurzen Augenblick.

„Miß Joyner.“

Diana ging quer über das Parkett. Sie streckte dem Besuch eine Hand entgegen. Ein entzücktes Lächeln spielte auf ihrem blassen Gesicht. Sie trat selbstbewußt auf, denn sie wußte, wie vollendet die Linien ihrer Gestalt waren und wie verführerisch ihr rätlich-blondes Haar anlag.

„Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Miß Joyner, daß Sie kommen.“

Hope Joyner nahm die Hand. Ihre klaren grauen Augen begegneten Dianas Blick weder feindlich noch argwöhnisch. Sie war drei Jahre jünger und befand sich in dem Alter, in dem es schwierig ist, sich an sein Aussehen vor einem Jahr zu erinnern.

„Haben Sie nichts gegen meinen Besuch?“ fragte sie.

Das war also Hope Joyner? Sie sah liebreizend aus. Diana war sehr kritisch veranlagt, aber hier fand sie nichts auszusetzen, weder an ihrer Figur, noch an ihrer Stimme, noch am Teint.

„Es ist mir sehr angenehm — bitte, nehmen Sie Platz!“

Sie nahm das verschlafene Hündchen vom Kissen. Durch heftiges Wellen protestierte der Kleine, bis er durch einen Puff zur Ruhe gebracht wurde. Prügel und Lieblosungen wechselten bei Togo ab, daran war er ja gewöhnt. Aber Hope blieb stehen. Nur ihre weiße Hand ruhte auf der schwellenden Lehne des Liegestuhls.

„Ich habe einen Brief von Ihnen bekommen — einen sehr merkwürdigen Brief“, sagte sie. „Darf ich ihn noch einmal vorlesen — vielleicht haben Sie vergessen, was Sie geschrieben haben.“

Diana vergaß solche Dinge nie, aber sie erhob keinen Widerspruch. Sie beobachtete das Mädchen mit besonderem Interesse, als sie ihre Handtasche öffnete. Hope zog ein Kuvert heraus und entnahm diesem einen schweren, grauen Bogen, ohne Einleitung begann sie zu lesen:

„Liebe Miß Joyner, ich hoffe, Sie werden es nicht unverschämt von mir finden, daß ich Ihnen in einer Angelegenheit, die mir nahe geht, schreibe. Ich weiß genug von Ihnen, um zu glauben, daß Sie mein Vertrauen respektieren werden. Kurz gesagt, ich bin in einer verwirrenden Lage. Vor Ihrem Erscheinen war ich mit Sir Richard Hallowell verlobt. Wir sind durch eine Familienangelegenheit, die kein weiteres Interesse für Sie hat, zur Zeit entfremdet. Sie sind in der letzten Zeit sehr häufig mit ihm gesehen worden und man spricht sehr unfreundlich von Ihnen. Man fragt, wer Sie sind, woher Sie kommen, wie es mit Ihrer Familie steht. Dies geht mich jedoch —“

Sie hielt an, um den eng beschriebenen Bogen umzuwenden.

„weniger an als meine persönliche Lage. Ich liebe Dick zärtlich und er liebt mich, obgleich wir im Augenblick nicht mitein-

ander sprechen. Darf ich mich nun an Ihre Großmut wenden und Sie bitten, uns eine Gelegenheit zu geben, unsere Freundschaft zu erneuern?"

Als sie zu Ende war, steckte sie den Brief wieder in ihre Handtasche und schloß sie leise.

"Ich glaube nicht, daß ich eine unwürdige Bitte an Sie gerichtet habe," sagte Diana kühl.

"Ich soll mich selbst vernichten?" fragte Hope mit ruhiger, einschneidender Stimme. "Warum denn? Sie haben doch alle Vorteile, die Sie brauchen. Nehmen Sie sich nicht etwas viel heraus?"

(Fortsetzung folgt.)

### Geächtete der Wüste.

Eine furchtbare Lebenstragödie englischer Geächteter in der afrikanischen Wüste, wie sie erschütternder die Phantasie nicht erinnern könnte, enthüllen die unter dem Titel "Durch die Kalahari-Berlag erschienenen Aufzeichnungen des englischen Journalisten William J. Makin.

Auf einer mit fünf Gefährten unternommenen Automobil-Expedition durch das noch unerforschte Wüstengebiet stieß er tief im Busch auf eine einsame Farm, die aus Gras und Lehm notdürftig errichtet war. Sein Bewohner war ein alter Engländer mit seiner Tochter. Dieser, Morris mit Namen, erschien wie ein Bild aus viktorianischer Zeit. Seine Kleidung glich der Mode jener Epoche, seine langen, grauen Locken fielen auf einen Krage, wie ihn Dickens getragen; aber seine Krawatte war mit größter Sorgfalt gebunden. Das Erstaunen, das ihm das unerwartete Auftauchen der Fremden erregte, verbergte er hinter einer höflichen, aber sehr zurückhaltenden Begrüßung. Er beantwortete zwar bereitwillig die Fragen der Expedition nach der Begründung, zeigte sich aber im übrigen der berechtigten Neugier der Anknüpfung gegenüber, die durch seine seltsame Erscheinung erregt worden war, sehr verschlossen.

Nach und nach erfuhren sie aber doch, welche Tragödie die kleine Wüstenhütte barg. Morris war einstmaliger Schullehrer gewesen, der sich auch schriftstellerisch betätigt hat. Und noch heute verbrachte er einen großen Teil seiner Zeit damit, zu einem bereits vorhandenen und im Innern der Hütte verborgenen Stapel Manuskripte immer neue Blätter hinzuzufügen. Er hatte einen Sohn und zwei Töchter, von denen die jüngere beim Anblick der fremden Männer neugierig hervorlugte, um sich dann scheu wieder ins Dunkel des Hauses zurückzuziehen. Der Sohn, der in einer nahen Hütte wohnte, war ganz in den Sitten und Bräuchen der Eingeborenen aufgegangen. Trotz aller Bemühungen seines Vaters war er nicht mehr dazu zu bewegen, Kleider zu tragen, sondern ging fast nackt. Er begleitete die Buschmänner auf die Jagd und mußte ebenso gut wie diese Bogen und Pfeile zu führen.

Erst später erfuhr Makin die Tragödie, die sich in der kleinen Hütte abgespielt hatte. Die älteste Tochter war mit einem gewalttätigen Holländer namens Swarz verheiratet, der in dieser sandigen Wüste Viehzucht trieb und der Schrecken aller Buschmänner auf Meilen in der Runde war. Swarz und seine junge Frau lebten in der gleichen Hütte wie der alte Mann und seine jüngere Tochter. So ging es durch einige Jahre. Inzwischen wuchs das jüngere Mädchen heran und ihre Jugend erweckte die Leidenschaft des Holländers. Nicht gewohnt, sich durch irgendwelche moralische Bedenken in seinen Wünschen beschränken zu lassen, machte er sie trotz der Verzweiflung der beiden Schwestern zu seiner Nebenfrau. Spät erst erfuhr der alte Mann von der Tragödie, die sich unter seinem Dache barg. Als er ängstlich und schüchtern Swarz zur Reue zu ziehen versuchte, lachte ihm dieser brutal ins Gesicht und setzte sein Treiben fort. Schließlich erfuhr die Polizei davon und der Holländer wurde für drei Monate eingekerkert. nachher

mußte er mit seiner Frau nach Betschuana-Land auswandern.

Sommer mehr paßt sich der in die Einsamkeit der Wüste verbannte ehemalige Schulmeister, der von den Europäern so Bitteres erfahren hat, den Sitten der Buschmänner an. Des Abends, wenn sie sich bei ihren Tänzchen um die flackernden Feuer vereinen, dann entledigt sich auch Morris seiner ehrwürdigen viktorianischen Kleider und mischt sich unter die Kinder der Wüste. Aber in den Glaskästen des South Kensington Museums kann man manchen seltenen tropischen Gegenstand sehen, der von dem einsamen Mann gesammelt und beschrieben worden ist.

### Erfrischendes bei großer Hitze.

Die köstlichste Erfrischung im Sommer sind Fruchtsäfte, die sich aus allen Sorten Obst herstellen lassen, in den verschiedensten Zusammenstellungen. Einige Beispiele, die die Hausfrau erweitern kann:

**Kirschsft mit Erdbeersft, ein paar Tropfen Zitronensaft und ein Teelöffel Rahm.**

**Himbeersft mit Johannisbeersft, ein paar Tropfen Zitronensaft und ein Teelöffel Honig.**

**Pflirschsft und Apfelsft, ein paar Tropfen Zitronensaft und ein Teelöffel Rahm.**

Die Getränke-Rezepte sind alle für eine Person berechnet.

**Ei-Limonade. 1 Ei, 2 Eßlöffel Zucker, 2 Eßlöffel Zitronensaft, 2 Eßlöffel zerstückeltes Eis, 1 Glas Wasser. — Ei und Zucker schlagen, Wasser und Zitronensaft zufügen und über das zerstückelte Eis gießen.**

**Milch-Limonade. 2 Eßlöffel Zucker, halbe Tasse Milch, halbe Tasse Fruchtsft und Wasser gemischt. — Alle Zutaten gut mischen und kalt stellen. — Nach Belieben auch ohne Zucker und Wasser.**

**Zitronen-Milchsorbet. 1 Zitrone, 3 Eßlöffel Zucker, 1/2 Liter Milch, Zitronensaft mit Zucker mischen und langsam, unter ständigen Rühren zur Milch gießen.**

### Badeleben im alten Rom.

Wenn manche von uns meinen, die Liebe zum Bade sei allerjüngsten Datums und ein Ergebnis der neuzeitlichen Hygiene und ihrer Einrichtungen, so befinden sie sich in einem schweren Irrtum; in den Städten des Altertums und des Orients waren Bäder aller Art höchst beliebt. Sehen wir uns einmal die Stadt Rom an. Im 4. Jahrhundert v. Chr. gab es dort nicht weniger als elf Bädplätze, die sogenannten Thermen, die alle unsere heutigen Badeeinrichtungen weit in den Schatten stellen. Daneben gab es 888 kleinere Badeanstalten, die teils Privatbesitz, teils aber auch der Öffentlichkeit zugänglich waren. Ueber das Leben in solchen Volksbadeanstalten, den "Betrieb", wie wir heute sagen würden, gibt uns der Philosoph Seneca einen Bericht, wenn er sagt:

"Ich wohne einer Badeanstalt gegenüber. Stelle dir jede Art von Geräuschen vor, die einem in den Ohren gellen, wenn starke Leute Körperübungen machen und die schweren Bleigewichte schwingen. Ich höre ihr tiefes Seufzen, wenn sie sich damit abmühen oder doch so tun. Ich höre ihr Stöhnen und ihr lärmendes Ausatmen, wenn sie dem zurückgehaltenen Atem Luft machen. Wenn einer ganz faul ist und sich wie irgendein Plebejer mit Massage begnügt, so höre ich das Klatschen der Hände, die seine Schultern berühren, bald hoch, bald mit ganzer Fläche. Kommt gar ein Ballspieler und beginnt die Bälle zu zählen, so ist es ganz toll. Füge noch einen Burschen hinzu, der schimpft, einen Dieb, der erlappt wird, und den Mann, der im Badebassin seine eigene Singstimme genießt. Hinzu kommt noch das Geschrei der Wursthändler, der Bäcker mit süßem Backwerk und all der Inhaber der kleinen Wirtschaften, die mit ohrenbetäubenden Rufsen ihren Kram verkaufen."

Eine raffiniertere kleine Badeanstalt schildert Martial, der um das Jahr Hundert n. Chr. lebte. "Wenn du kein Bad in Gestrüßens Badeanstalt nimmst, wirst du ungewaschen sterben, Oppianus. Keine Wellen werden dich so schmeichelnd umgeben

wie dieses Wasser. In keiner Badeanstalt ist eine so strahlende Klarheit. Das Tageslicht verweilt dort lange, und der Tag verläßt sie später als jeden anderen Ort. Dort sieht man Tengelns grünen Marmor, und kostbare Steinarten wetteifern mit der wechselnden Dekoration, Phrygiens violetter Marmor mit dem gelblichen Numidischen. Die mächtige Dnyphide strahlt trockene Wärme aus, und der schlangenförmige Marmor mündet wie mit sanfter Flamme. Wenn die trockene Luft der lateinischen Bäder dir nicht mehr behagt und du genug davon bekommen hast, kannst du dich in dem kühlen Wasser von Aqua Virgo oder Aqua Marcis abkühlen! Das Wasser leuchtet so weiß und klar, daß du nicht ahnst, daß Wasser im Badebassin ist, sondern glaubst, daß der reine Marmor dir entgegenstrahlt. Du kümmerst dich nicht um das, was ich sage, du legst die Ohren zurück und hörst nur halb zu. Du wirst ungewaschen sterben, Oppianus!"

Dr. Frederik Poulsen, der ein ausgezeichnete Kenner Roms ist, untersucht die Verhältnisse dieser alten Badeanstalten genauer und kommt zu manchen interessanten Ergebnissen.

Die besterhaltenen der alten Badeanlagen ist bekanntlich die Badeanstalt Caracalla, die in einem sehr belebten Stadtviertel angelegt war. Der römische Kaiser Septimius Severus begann den Bau dieser Anstalt um 200 n. Chr. und sein Sohn Caracalla vollendete sie, geleitet von dem Wunsch, durch Anlage solcher Einrichtungen die Gunst des Volkes zu gewinnen.

Im untersten Stockwerk befanden sich damals Bäder und Kneipen, in denen man alles kaufen konnte, was zum BADELEBEN gehörte: Öle, Salben, Medikamente, Badewäsche usw., außerdem Getränke, Kuchen, Würste. Von diesen Bädern gingen die Verkäufer aus, die die Waren feilboten.

Die Stuben des oberen Stockwerkes waren von den Sklaven der Badeanstalt bewohnt und standen durch unterirdische Gänge mit dem großen Baderaum in Verbindung. Durch diese Gänge wurden die Karren mit Wäsche gefahren.

### Beeren, die keiner pflückt.

Begreifen kann man es eigentlich nicht, aber es ist Tatsache: die schwarzen, reifen Fliederbeeren der Hollunderbüsche werden vielfach nicht abgeerntet. Auch wo sie auf freiem Feld und an Landstraßen stehen, finden sie keine Liebhaber, die den billigen Segen mitnehmen. Es gibt Gegenden, wo man die Fliederbeeren nicht verachtet, sondern sie nach ihrem Wert zu schätzen weiß. Dort wird es nicht vorkommen, daß die Beeren am Strauch bleiben, bis die Herbstfröste sie ganz verderben und sie nicht mehr verwendbar sind. Man weiß dort, daß sich mancherlei wohlschmeckende Speisen aus dem Fliederbeersft bereiten lassen. Besonders in der Krankenernährung spielt der Fliederbeersft, richtig zubereitet, eine große Rolle.

Man spült die reifen, frischen Beeren gründlich mit lauwarmem Wasser ab und läßt sie dann mit ein wenig Wasser bei schwachem Feuer ziehen, bis der Saft ausgehoben ist und gießt sie darauf durch einen Beutel. Der abgetropfte Saft wird mit 300 Gramm Zucker auf 1 Liter Saft gekocht und dauernd abgeschäumt. Der Saft ist fertig, wenn sich kein Schaum bildet. Man gießt ihn nun kochend heiß in ausgedehnte Flaschen und verkorkt und versiegelt sie möglichst schnell.

Will man den Fliederbeersft als Erfrischungsgetränk verwenden, so genügt ein halber Teelöffel Saft für ein mittelgroßes Glas Wasser. Er ist besonders für Fliederkranke ungemein wohltuend und erquickend.

Will man Hollunderbeerenuppe bereiten, so verdünnt man den Saft mit so viel Wasser, wie es zur Suppe passend erscheint und kocht die Flüssigkeit mit Zucker und etwas in Wasser klar gerührtem Kartoffelmehl auf, worauf man sie entweder warm oder als Kaltchale mit Zwieback zu Tisch gibt.

Auch die Hollunderblüten werden besonders in Amerika viel verwendet. Man zerlegt die großen, weißen Kelche in zwei oder drei Teile, spült sie mit kaltem Wasser ab und legt sie auf ein Tuch zum

Abtrocknen. Dann stellt man einen Ausbackteig her, aus 1 Tasse Milch, 1 Eßlöffel zerlassener Butter, 2 Eßlöffel Mehl, 2 Eiern; in diesen gut verquirlten Teig taucht man eine Dofbe nach der anderen und bäckt sie hellgelb. Sie werden mit Zucker bestreut genossen.

Aus den Blüten des Hollunders wird auch die beliebte Fliedermilch hergestellt, indem man eine Blütenbolbe in 1 Liter kochende Milch legt und sie etwa 15 Minuten darin ziehen läßt. Man feilt die Milch durch ein Mulltuch, süßt sie nach Geschmack, kocht sie mit 1 Teelöffel Kartoffelmehl auf und gießt sie mit drei zerquirten Eigelb ab. Dieses Getränk schmeckt nur gut, wenn es recht kalt getrunken wird.

### Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 9. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.10 In Oberösterreich. 19.00 Wälderwanderungen im Tierreich. 19.30 Amerikanisches Univeritätsleben. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Wenn es Herbst wird. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 10. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Stilwandlungen der Operette. 18.15 Das obere Thajatal als Sommerfrischungs- und Wanderungsgebiet. 18.45 Sprachliches vom Essen und Trinken. 19.15 Die Vögel im Walde. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Aus dem frühlichen Reiche des Zweiertelstaates. 22.00 Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 11. September.

11.00 Vormittagskonzert. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Märchen für Groß und Klein. 18.30 Welche künstlichen Düngemittel kommen für den Herbst in Betracht? 19.00 Wie das Museum für Volkskunde entstand. 19.30 Das Buch in alter und neuer Zeit II. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Eigenvorlesung Peter Flamm. 22.00 Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

### Elektro-Material, Luster Bügeleisen.

Für Neubauten Vorzugspreis! Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten Rathausplatz 14

Donnerstag, 12. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 14.30 Uebertragung aus Sandoz (Sava). 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.20 Das Naturparadies Nitzvice. 18.50 Anselm Feuerbach. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper. Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Freitag, 13. September.

11.00 Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.45 Akademie. 18.30 Wochenbericht für Körper-sport. 18.45 Tierparadiese in Oesterreich. 19.17 Fälscher und Fälscherkünste I. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 22.00 Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Samstag, 14. September.

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.05 Märchen für die Kleinen. 18.30 Klavier-vorträge Prof. Jul. Iffertis. 19.35 Italienische Arien. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Der Meisterbozer, Abendkonzert, Bildrundfunksendung.

Sonntag, 15. September.

10.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 11.45 Uebertragung des XVII. Internationalen Semmeringrennens. 15.15 Bildrundfunksendung. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.30 Vorlesung U. Tarraruga. 19.00 Violinsonaten. 20.10 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Operettenaufführung "Der Mikado". Bildrundfunksendung.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.

haben, den Versuch unternommen, Betriebsmittelgenossenschaften zu gründen. Die alten Druschgenossenschaften haben bisher zwanzig Prozent vom Ernteertrag für den Drusch verlangt, unsere Druschmittelgenossenschaften verlangen nur acht Prozent. Das ist schon eine bedeutende Spannung, die gerade für den Getreidebau außerordentlich ins Gewicht fällt.

**Die Mehlsteuer ist unmöglich!**

Otto Bauer (Partei Vorstand): Gegen den Plan der Mehlaufgabe müssen wir einen sehr scharfen Kampf führen. Man darf nicht übersehen, daß wir zum erstenmal seit Jahren eine für den städtischen Arbeiter empfindliche Teuerung haben. Die Fleischpreise sind gestiegen. Dazu kommen noch die Mietzinse und andere Preiserhöhungen. Die Kosten der Lebenshaltung haben sich wirklich erhöht. In diesem Moment wäre es für die städtische Bevölkerung eine außerordentliche Herausforderung, wenn dem ärmsten Arbeiter, dem Arbeitslosen eine Mehlsteuer auferlegt und aus ihrem Ertrag dem Großgrundbesitzer eine Anbauprämie gezahlt wird. Die Mehlsteuer ist überhaupt die antisozialste Steuer: Jeder wird um so mehr belastet, je mehr Brot er essen muß, weil er weniger andres essen kann. Die Mehlsteuer belastet aber auch den größten Teil der österreichischen Bauernschaft: die Weinbauern, die Gebirgsbauern und selbst im Flachland die kleinen Bauern, die niemals genug Getreide haben können. Desto schärfer müssen wir die Forderung nach einem Getreidehandels monopol vertreten.

Nachdem noch Widmayer (Landarbeiterverband), Bukovich (Verband der Konsumvereine), Paupil (Ybbs), Sedlmayer (Wahlkreissekretariat Viertel unter dem Wienerwald) und Steiner (Korneuburg) gesprochen haben, wird die von Mentastl vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen und die Konferenz nach mehrstündiger Dauer geschlossen.

**Der Schutzbund und die politische Lage.**

Am Freitag hat der Bundesvorstand des Republikanischen Schutzbundes in Wien getagt, um zu den Ereignissen der letzten Zeit Stellung zu nehmen und die entsprechenden Beschlüsse zu fassen. Unter dem Vorsitz Bülzers leitete Genosse Deutsch die Verhandlungen mit einem Bericht über die politische Lage ein. An der eingehenden Aussprache beteiligten sich Bülzer (W. Neustadt), Pollak (Wien), Oberzaucher (Graz), Müllner (St. Pölten), Bernaschek (Linz), Vierler (Innsbruck), Emminger (Salzburg), Machoritsch (Klagenfurt), Heinz, Körner, Eifler und Löw von der Zentralkleitung.

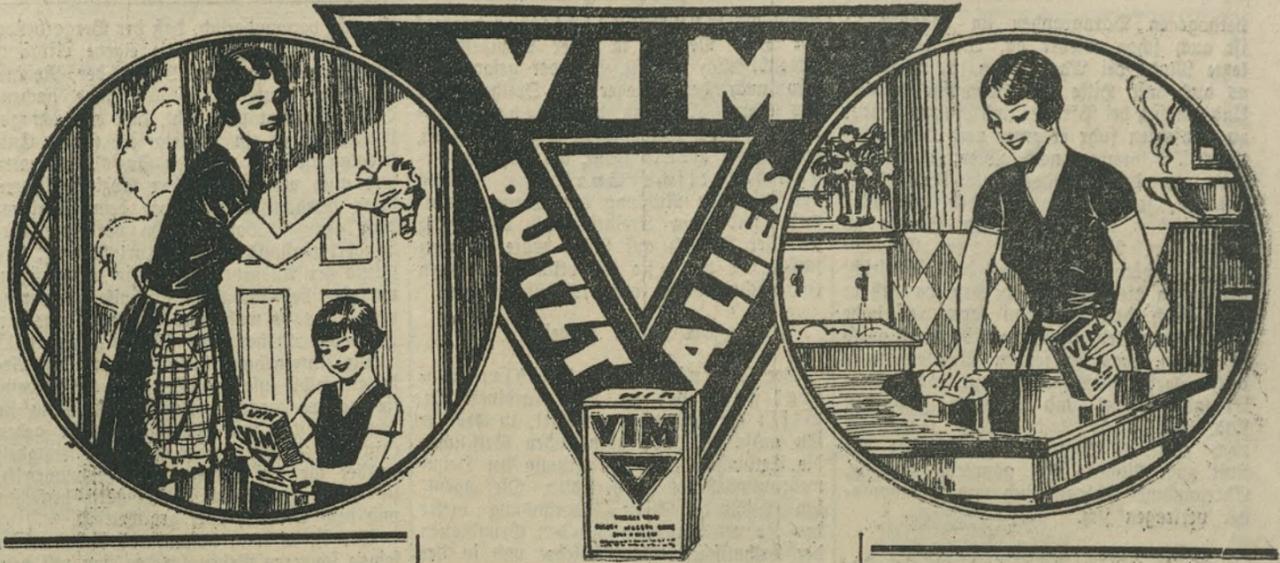
Die technischen Vorschläge der Zentralkleitung wurden hierauf einstimmig genehmigt. Heinz schlägt vor, die Reichskonferenz des Republikanischen Schutzbundes am 19. und 20. Oktober in Wien abzuhalten. Auch dieser Vorschlag wird einstimmig genehmigt. — Die Berichte aus den einzelnen Ländern ergeben überall eine starke Zunahme des Schutzbundes, wobei bemerkt werden muß, daß die Werbung für unsere Abwehrorganisation erst am Beginne steht. Aber auch die Geschlossenheit und der Wille zur Abwehr ist durch das Vorgehen der Heimwehr ungemein gewachsen.

**Die Marchfelder Bauern für das sozialdemokratische Agrarprogramm.**

**Herr Dr. Buresch bekommt Wahrheiten zu hören.**

Sonntags fand in Deutsch-Wagram eine vom Bauernbund einberufene Versammlung statt, in der sich Landeshauptmann Dr. Buresch und der Obmann des Ribbenbauernbundes Abg. Schamizher als Referenten einfanden. Der dritte christlichsoziale Referent Abg. Kraus hatte die Achtung, die er vor seinen Wählern hat, dadurch bewiesen, daß er die Versammlung einfach aufhören ließ.

Dafür waren aber um so mehr Bauern aus Deutsch-Wagram, Parbasdorf, Ueberkog, Markgrafneufiedl, Süßenbrunn, Gerasdorf, Seyring und Bodfließ erschienen. Der große Saal war fast zu klein, um sie alle aufzunehmen. Sie alle wollten hören, was Dr. Buresch und Abg. Schamizher über die



**Putzen — ohne Sauberes zu beschmutzen**

Beim Schnallenputzen die Türen beschmieren, Hände oder gar Kleider beschmutzen, bedeutet immer neue Arbeit.

Deshalb braucht Sie das Reinemachen nicht zu verdrießen, denn mit Vim läßt sich Metallputzen und Bodenreiben, Fenster- und Türenwaschen fein säuberlich erledigen.

Auch die Hände sind nachher rein wie nach dem Bad; Sie werden es selbst sehen, wenn Sie einmal die Hände damit waschen. Dazu streuen Sie etwas Vim auf die nassen Handflächen und — machen Sie's wie gewöhnlich!

Wäre er damals angenommen worden, so würde die Landwirtschaft in der Jetztzeit keine so große Krise, keinen so großen Notstand haben. Die Sozialdemokraten sind überzeugt, daß die Not der Landwirtschaft auch die Bauernführer im Parlament zwingen wird, den von den Sozialdemokraten seit vier Jahren im Agrarprogramm vorgezeichneten Weg zu gehen. Wenn sich die Bauern weniger mit der Hege gegen die Arbeiterschaft, sondern mehr mit der Zusammenführung der Produzenten und Konsumenten, der Städter mit dem Landvolke, befassen würden würde es ihnen lange nicht so schlecht gehen.

Auch jetzt kann der Not der Landwirtschaft nicht durch Zollerhöhungen oder Einführung von Mehlszöllen, die an die Zustimmung von Jugoslawien, Ungarn und Polen gebunden sind, oder durch die vom Referenten verlangte Überwachung der Getreideeinfuhr durch den Staat abgeholfen werden, sondern einzig und allein nur durch die Erfüllung des sozialdemokratischen Agrarprogrammes, die Einführung des Getreidemonopols.

Während der Ausführungen des Genossen Widmayer wurde dieser wiederholt mit stürmischer Zustimmung unterbrochen. Nach ihm meldete sich noch eine Reihe von Bauern zum Worte, die alle im Sinne der Ausführungen des Genossen Widmayer sprachen und die Einführung des Getreidemonopols verlangten. Ein Bauer aus Seyring erklärte, daß er das sozialdemokratische Agrarprogramm studiert habe und für gut finde

und daß damit einmal aufgeräumt werden müsse, gute Meinungen von Sozialdemokraten nur deshalb als schlecht zu bezeichnen, weil es eine sozialdemokratische Forderung ist.

Das Schlusswort des Abgeordneten Schamizher und des Landeshauptmannes Buresch war sehr gerunden. Buresch konnte nicht umhin zu erklären, daß er vor dem Wort Getreidemonopol nicht zurückschrecken und daß er immer für die Verständigungspolitk eingetreten sei. Er werde auch in der kommenden Parlamentsaison für rasche Abhilfe der großen Not unter den Bauern eintreten.

Die Versammlung die fast vier Stunden gedauert hat, hat klar gezeigt, daß die Marchfelder Bauern sich nicht mehr mit Phrasen und Hegeereien von ihren Führern abpeifen lassen, sondern daß sie sehr wohl begreifen, daß ihnen nur durch die Verständigung mit den Konsumenten, mit der Arbeiterschaft geholfen werden kann und daß die Sozialdemokraten durchaus nicht jene Bauernfeinde sind, als die sie in den christlichsozialen Blättern und im „Bauernbündler“ hingestellt werden.

Nach der Versammlung umgab eine große Gruppe von Bauern den Genossen Widmayer, um ihm zu erklären, daß sie mit dem Getreidemonopol und mit den Forderungen des sozialdemokratischen Agrarprogrammes vollständig einverstanden sind und daß sie der Heimwehrhege fast sind, in ihren Dörfern nur Ruhe wünschen. Sie wollten sich nicht bereichern, sondern nur den Getreidepreis, der ihren Getreidekosten entspricht, bekommen.

**Streiflichter der Woche**

**Herr Seipel empfiehlt sich**

Wieder einmal ist Herr Seipel im Ausland als Friedensrediger aufgetreten. Diesmal hat er sich dazu eine Tagung der deutschen Katholiken ausgesucht, die in Frankfurt stattfand. Was der Mann mit seinen salbungsvollen Friedensreden eigentlich erzielen will, ist unerfindlich. Glaubt er wirklich, daß eine einzige ausländische Stimme ihm deshalb den Hahnenschwanz verleiht, weil er ihn jenseits der Grenze fürsorglich in die Tasche steckt?

Immerhin war seine diesmalige Friedensreise mit erheblichen Betriebsunfällen verbunden. Die österreichischen Friedensvereine haben an die Frankfurter Tagung eine Zuschrift gerichtet, in der sie gegen eine Friedensrede des Friedensstörers auf das schärfste protestieren. Das konnte zwar Seipels Rede nicht verhindern, aber es genigte um den Herrn zu einer ihm sonst gänzlich fremden Maßigung zu zwingen. So schwieg er sich diesmal über die Heimwehren gänzlich aus. Aber weil ein Fuchs immer ein Fuchs bleibt, auch wenn er den Gänsen predigt, mußte er doch wenigstens dem Bundeskanzler Streeruwitz eines auswaschen. Und so erzählte er plötzlich völlig zusammenhanglos, daß auch für den inneren Frieden nicht die Verständigungspolitik sondern die starken Männer, die Prinzipien, die nicht nachgeben und zurückweichen, die beseren Friedensstifter sind. Was, wie Seipels postfaktische Tätigkeit zur Genüge beweist, ein blanker Unsinn ist. Darüber hinaus ist es aber auch ein heimtückischer Angriff auf Streeruwitz, denn Streeruwitz ist eben das, was Seipel einen Verständigungspolitiker nennt und Seipel ist der Mann der starken Hand. Er teilt eben offen mit, daß er den Rücktritt Streeruwitz will, damit er selbst wieder Bundeskanzler wird. Womit erstens bewiesen ist, daß Herr Seipel ein Ehrenmann ist und ferner, daß die christlichsoziale Partei einiger und geschlossener ist denn je.

**Der Wegelsdorfer möchte auch**

Neben dem Herrn Seipel ist ein weiterer enger Kandidat für den Bundeskanzlerposten aufgetaucht. Herr Dr. Rintelen, der auch in der Republik das tagfrei verliehene Adelsprädikat „von Wegelsdorf“ tragen kann, mit gefälschten Sokoln und

verborgenen Paragraphen im Wappen — ist auch schon wieder da. Wie es derzeit legte Mode bei Abenteurern ist, möchte er es auch mit Hilfe der Heimwehr werden. Und um sich bei Pfirmer und Rauter bestens zu empfehlen fuhr er zwar nach dem steirischen Sonntag nach Wien, aber nicht etwa um den Bundeskanzler Bericht zu erstatten, sondern um mit den bekannten Friedensf. den Seipel und Steidle zu konferieren. Als ihn der Herr Bundeskanzler schon bitten ließ, doch vielleicht auch ihm die Ehre zu schenken, da ließ er ihm durch das Telephon sagen, er habe leider keine Zeit. Nun Herr Rintelen wird ja wissen, was er seinem Bundeskanzler bieten darf. Interessant ist nur, welche dicke Freundschaft Seipel und Rintelen geworden sind. Vor einem halben Jahr waren sie noch erbitterte Feinde, die einander die Luft zum Atmen nicht gönnten. Nun ja, Ehrenmänner schlagen sich und Ehrenmänner vertragen sich.

**Sie haben einander so lieb.**

Die Rumschaks, Raabs, Steidles und Seipels. Als Beweis ihrer gegenseitigen Zuneigung ließen die Leute um Seipel und Steidle in einem Berliner Stahlhelmsblatt, dem „Berliner Lokalanzeiger“ schreiben daß der „ehrenwerte Herr Rumschak bereit sei, für den Posten eines Vizebürgermeisters von Wien das Bürgeramt an die Austromarkisten zu verkaufen“ worauf dieser prompt antwortete, es handle sich um „zu durchsichtigen Zwecken gegen seine Person gerichtete haltlose Anschuldigungen“. Dann geht der Herr Pfirmer her und bezeichnet den von Raab hinausgeschmissenen Landesstaabsleiter Gallian in seinem

Blatt als Bundesstaabsleiter, worauf der Herr Dengler in einer Wimpelweih augenblicklich mittelt, daß der gesamte — also auch der Wiener — Freiheitsbund des Herrn Rumschak den niederösterreichischen Heimwehren angeschlossen ist, was nichts anderes heißt, als daß die organisatorische Spaltung zwischen der steirischen Richtung der Wiener Heimwehr und dem Freiheitsbund vollständig ist. Der Marsch auf Wien wäre ja ganz schön, nur treten sie sich beim Marschieren ein bißchen häufig auf die Hühneraugen.

**Die Kirche schweigt.**

Der „Bund der religiösen Sozialisten“ hat an den Kardinal Dr. Piffel ein Schreiben gerichtet, in dem er ihn auffordert, den katholischen Geistlichen die Teilnahme und Mitwirkung bei Heimwehraufmärschen zu verbieten. Die eigentlich selbstverständliche Begründung dieser des Heimwehrtreibens mit den Grundsätzen der katholischen Glaubenslehre und in der Aufforderung liegt in der Unvereinbarkeit dadurch hervorgerufenen Massenflucht sozialistischer Arbeiter aus der Kirche.

Seit der Ueberreichung dieses Schreibens ist nunmehr eine Woche vergangen und der hohe Herr Kardinal-Fürstbischof hat sich bisher nicht bemüht, eine Antwort zu erteilen. Keine Antwort ist auch eine Antwort. Oder sollte die Antwort darin bestehen, daß vergangenes Sonntag wieder zwei Heimwehrwimpel von katholischen Priestern geweiht wurden? Dann werden die Arbeiter darauf wieder eine Antwort bereit haben, die dem Herrn Kardinal Piffel gefallen kann.

ist nicht verwunderlich, daß der Bergarbeiter, der zusehen muß, wie die eigene Arbeiterkapelle noch zu den Festen der Reichen aufspielen muß, über die Lage nachzudenken beginnt und sieht, daß er nackt geboren, daß er ein Proletar ist. (Diese Entdeckung ist aber von den Sozialdemokraten und auch von bürgerlichen Sozialpolitikern schon beträchtlich lange vor dem Starhemberg gemacht worden.) Im vorigen Jahrhundert verstand es nur Karl Marx, das Elend der Ausgebeuteten dahin auszunutzen, um eine betragsabhängende Masse zu gewinnen. (Das ist wohl das Dummste was ein Hornochse bisher über Marx gesagt hat.)

Die Unternehmer sollen sich mit den Arbeitern selbst zusammensetzen und verhandeln, sie werden darauf kommen, daß wenn sie dem Arbeiter eine Kleinigkeit mehr geben (hört ihr, Arbeiter, mehr als eine Kleinigkeit werdet ihr auf keinen Fall bekommen!), sie selbst noch nicht zu hungern brauchen und dem Arbeiter aber geholfen ist.

Wie ist es nun, kommt ein Arbeiter mit seinen schweren Arbeitsschuhen, um mit dem Unternehmer zu verhandeln, so drängt ihn auch schon der ächtniegste und gefriegelste Gewerkschaftssekretär (was, heimlich ein Aristokrat?) hinaus, der dann beim Klüßlich und einer Flasche Likör die Interessen der Arbeiter verschahert. Ich rate daher den Unternehmern, nur mit den Arbeitern selbst zu verhandeln, deren Schmerzen und Wünsche zu zerkleinern und nach Möglichkeit (Möglichkeit ist gut!) zu berücksichtigen.

Nun fällt Starhemberg über die eigene Regierung her und fährt dann fort: „Ich kann nicht umhin, auf den skandalösen Zustand bei der Bundesbahn zu verweisen. Die anwesenden Kameraden Eisenbahner werden zugeben, daß es den Bolschewisten gelungen ist, aus der Personalvertretung ein Komitee für die Parteilinie zu machen. Die Bundesbahndirektion verhandelt viel lieber mit diesen Bolschewisten, als mit unseren Vertretern (da hat sie recht), mit diesen Bolschewisten, die die Angestellteninteressen verraten. Glauben Sie mir, Ra-

meraden, die Bundesbahn ist nicht der letzte Punkt(!), bei dem die Heimwehr einjeger wird.“

Wir werden zeigen, daß die Zeiten vorbei sind, die Zeiten von 1918 bis 1927, wo sich die Bolschewisten austoben konnten, wir werden zeigen, daß wir Jägerbataillone aufgestellt haben. Daß neben der Heimwehr im Militär bereits fix und fertig Bataillone aufgestellt sind, um nach Steyr zu marschieren. (Und da soll sich das Ausland vor-machen lassen, daß die Heimwehren den Frieden beabsichtigen.)

Ich habe seinerzeit an den Puttschen in Deutschland lernen können. Ich sage offen, daß ich damals unter Hitler in München Soldat war und hoffte, daß der Puttsch gelingen würde. (Es wird auch diesmal die Hoffnung sehr schlagen, so sehr Starhemberg ein hoffnungsvoller Jüngling ist.) Aber was können wir machen, wenn das Bundesheer gegen uns ausrücken möchte. (Ah, da tut ihm das Herz weh...) Waugin ist es beim Bundesheere und Schober trotz aller Anfeindungen bei der Polizei gelungen, diese so zu gestalten, wie sie heute sind. Es wäre das schlechteste, wenn wir die beiden durch unkluge Haltung (wie in St. Lorenzen) dazu bringen würden, die Waffen gegen uns gebrauchen zu müssen. (Spannst du das, Starhemberg?) Ich verwahre mich dagegen, wenn uns vorgeworfen wird, wir seien Puttschisten. (Na, nicht!)

Starhemberg wird nun von Wagenbergern auf die Schultern gehoben und er wirft den Versammelten (denen vor nichts graut), Ruffhände zu.

Wir hoffen nun, daß sich der Leser dieser höchst merkwürdigen Rede nicht bloß lebhaft erstaunt, sondern auch gründlich erhitzt hat. Das fürchterliche Blech, das Herr Starhemberg da zusammengeredet hat und der geistige Tiefstand dieses österreichischen Heimwehrführers beweist allen geistig Gesunden zur Genüge, wie sie ihn einzuschätzen haben.

**Solche Schöpse führen die Heimwehr!**

**Das Maul von Oberösterreich.**

Wir sind in der Lage, die Rede des großen Starhemberg, des künftigen Eroberers von Wien, die er kürzlich in Linz gehalten hat, unseren Lesern mitteilen zu können, da ein Genosse die Rede stenographisch aufnahm. Wir teilen das Wesentlichste aus der an Tollaustaden reichen Rede mit, damit sich unsere Leser und nicht zuletzt die Heimwehrleute, die nicht das Glück hatten, an der Versammlung teilzunehmen, ein selbständiges Urteil bilden können über das geistige Format dieser Fiede unseres Hochadels. Wir haben es allerdings nicht unterlassen können, in Klammern ein paar Bemerkungen zu beigefügten Stellen beizufügen.

Starhemberg begrüßt vorerst alle Kameraden und führt weiter aus: Ich klage die bolschewistischen Führer an, daß sie nicht zurückschrecken vor Mord und Brandstiftung wenn es gilt, die Taschen der Parteibonzen zu füllen oder die materielle Existenz von Verbrechern zu festigen. Ich klage den Juden Deutsch des Volksoberates an! Deutsch hat durch vier Jahre Hochverrat begangen! Ihm verdanken wir den Schandvertrag von St. Germain. (Ein Lobzettelgedanke.) Ihm verdanken wir es, wenn wir heute für andere Völker arbeiten müssen. (Wir bezahnen bekanntlich keine Reparationen.) Ihm verdanken wir es und den österreichischen Sozialdemokraten.

Mit Verrat und Lüge hat die österreichische Republik angefangen (die die Bischöfe gutgeheißen haben). Demagogon, von denen man nicht weiß, ob sie ins Zuchthaus hinter Schloß und Riegel gehören, haben den Augenblick der Kriegsmüdigkeit im Jahre 1918 mißbraucht, um unserem Volke eine Verfassung aufzuzwingen, die aber nichts anderes ist, als eine Mißgeburt, sie ist das Werk eines rassenfremden Professors Reichen. (Eine Größe, um die uns bekanntlich das Ausland beneidet.) Unter dem Namen (!) Inflation wurde das arme Oesterreich noch mehr ausgeplündert. In der Zeit, wo die einen zum Bettler gemacht wurden, hatten die Arbeiterführer die Möglichkeit, sich Paläste zu schaffen.

Die höchsten Funktionäre der sozialdemokratischen Partei, ja sogar der 3. Landtagsvorsitzende in Niederösterreich, Hellmer, beteiligten sich persönlich an dem Verbrechen am 15. Juli. Die höchsten sozialdemokratischen Funktionäre halfen mit, den Justizpalast anzuzünden (!) (Das betreffende Zündholz kann Herr Starhemberg jedermann zeigen) und arme Kinder, die die heiligen Sakramente empfangen wollten, blutig zu schlagen.

Staatspolitik wurde von uns gemacht mit einem ungeahnten Erfolg. Dürften sie sonst meine lieben Kameraden, zusammen-

kommen in diesem roten Saunest Linz? (Das Saunest sollen die Linzer dem Wagenberger nicht vergessen!)

In dieser Zeit fand sich eine Gruppe Männer, ich betone das Wort Männer, und sagte sich, unser Mut, den wir in den Kriegsjahren bewiesen haben, kann noch nicht gestorben sein. Unser Volk hat sich gegen die Avaren, gegen die Hunnen, gegen die Türken verteidigt. Wir werden unsere Heimat auch gegen die inneren Feinde, gegen die Sozialdemokraten, schützen. Es ist ein Pech (!) (und was für eines!), daß die roten nicht nur Wien, sondern auch Linz und andere Städte erobert haben. Das kam daher, daß wir 1918 und in den folgenden Jahren müde, kampfes müde waren. (Warum denn die Sozialdemokraten nicht!)

Wenn nun der Feind im Lande steht, was bleibt anderes übrig, als daß wir ihn hinausjagen. Wir sind nun auf dem besten Wege (hinausgeschmissen zu werden). Drum der Haß und drum die Verleumdung. Leider gibt es auch in den nichtmarxistischen Kreisen Leute, die, statt den roten Fetzen wegzuworfen, sich mit diesen in einen schmutzigen Ruhhandel einlassen (gutes Bild).

Die Bolschewiken wollen die Arbeiter damit schrecken, daß sie sagen, wollt ihr euch wieder von den degenerierten Kriegsschindern, von den verlotterten Aristokraten regieren lassen, ich frage wiederum: wollen Sie sich von den eingewanderten, verwanzten und verlaufenen Falotten, von denen man nicht einmal weiß, woher sie stammen, regieren lassen (er will wohl das Kabinett Streeruwitz demnächst entlaufen lassen).

Wenn statt des roten Dreieckes die grünweiße Fahne flattern wird, dann ist unser Ziel erreicht. Es ist erreicht, wenn wir in Wien einziehen werden. (Er redet also noch immer von dem wirklichen Marsche nach Wien und meint also offenbar, daß sich Schober einen Fürsten nicht aufzuhalten trauen wird.)

Nun muß ich aber eine besondere Frage erörtern. Der marxistische Arbeiter ist ein bedingungsloses Werkzeug der feindlichen Gesellen. Vor allem sind aber die Unternehmer selbst schuld, daß soziale Arbeiter im feindlichen Lager stehen. Vor allem ist Schuld der vollkommenen Mangel an sozialem Verständnis bei den Unternehmern.

Der Unternehmer selbst hat die große Kluft zwischen ihm und den Arbeitern aufgerissen. Die Unternehmer lebten in der Nachkriegszeit ganz gut und vergaßen, daß neben ihnen ein Stand lebte, der wenig von einem guten Leben spürt. Man erkennt beim Lesen der Statistiken, welches Elend die Arbeiter in der Vorkriegszeit mitmachen mußten. (Das geht wieder gegen seinen Papa.) Man erstaunt, wenn man erfährt, daß die Arbeiter sich nicht einmal Kartoffel kaufen konnten und nur Kaffee zu trinken hatten, während die anderen prasteten. Es

**Der Bauernbataillonsführer im Kreisgericht.**

**Heimwehrführer, Brandredner und Brandleger.**

Wittmoos wurde der bekannte Heimwehr-offizier Rudolf Eibl aus Gürm bei Loosdorf,

ein persönlicher Freund des Heimwehrebundführers Steidle,

von der Gendarmerie in Loosdorf verhaftet und dem Kreisgerichte St. Pölten eingeliefert.

Rudolf Eibl war im Hauptberuf Heimwehrrmacher und hatte mit den beiden Landesleitern aus St. Pölten die Aufgabe, den Wiener Bezirk der Heimwehr zuzuführen, im Nebenberuf war er Versicherungsagent und Maschinenhändler. Nun fiel es der Gendarmerie auf, daß in letzter Zeit überall dort, wo der Heimwehroffizier Eibl seine Brandreden gegen den Austromarkismus hielt, kurz nachher Bauernanwesen aufflammten und brannten.

Seine Heimwehrragionsreisen wurden nun von Gendarmerieausforschungsbeamten überwacht. Als er dieser Tage wieder einmal bei einer Heimwehrrversammlung in Mitterndorf seine „Feuerrede“ schloß, brach unmittelbar darauf eine große Feuersbrunst

bei dem Wirtschaftsbesitzer Hiesberger aus. Die Gendarmerie schritt ein und verhaftete den Wirtschaftsbesitzer. Hiesberger legte ein umfangreiches Geständnis ab. Daraufhin wurde auch Eibl verhaftet. Er hat mit dem Wirtschaftsbesitzer

kurz vorher eine Brandschadenversicherung abgeschlossen und ihm alle, unbrauchbare landwirtschaftliche Maschinen geliefert, die er als neu in die Versicherung einstellte, so daß sie hohe Beträge für Schadenersatz einzufordern gehabt hätten.

Der Wirtschaftsbesitzer gibt an, daß Eibl selbst sein Anwesen in Brand steckte. Von der Gendarmerie in Loosdorf wurden noch weitere vier Bauern verhaftet, die auch mit Eibl zuerst hohe Versicherungen abgeschlossen haben, sich Maschinen liefern ließen und ihre Gehöfte dann in Brand steckten. Unter den anständigen Bauern herrscht über dieses Treiben der Heimwehrführer fürchterliche Empörung.

Eibl ist auch derjenige, der am 5. Mai bei dem Heimwehraufmarsch in St. Pölten das sogenannte „Bauernbataillon“ leitete und gemeinsam mit Steidle und den Heimwehrfunktionären in den Straßen von Sankt Pölten sich zeigte und sich von der nationalen Bevölkerung bejubeln ließ.

**Entrechtung ohne Puttsch.**

Der Rede des Vizekanzlers Schumy gegen den Puttsch hat der Landbund nunmehr ein Ultimatum an den Bundeskanzler folgen lassen, in welchem verlangt wird, daß über nachstehende Vorschläge nach Revision der Verfassung das Volk befragt werde.

Die Forderungen lauten:

Zur zweckmäßigen Durchführung fordert demgemäß der Volkzugsausschuß die Bundesregierung auf, im Einvernehmen mit den anderen Koalitionsparteien in den nächsten Wochen dem Nationalrat den Entwurf eines Volksbefragungsgesetzes zu unterbreiten, das sinngemäß etwa so lauten hätte: Ist es der Wille des Bundesvolkes, daß in Oesterreich eine durchgreifende Verfas-

sungsreform unverzüglich durchgeführt werde, die zu bestehen hätte:

1. In der Wahl des Bundespräsidenten durch das Bundesvolk und Ausgestaltung seiner verfassungsmäßigen Befugnisse;
2. Einführung der ständischen Verfassung, als deren erster Schritt die Umwandlung des Bundesrates in eine Ständekammer;
3. Neuverteilung der verfassungsmäßigen Kompetenzen im Bundesgebiet, um insbesondere die derzeitige, unmögliche verfassungsrechtliche Stellung der Bundeshauptstadt Wien, die gleichzeitig Land und Gemeinde ist, zweckmäßig zu ändern;
4. Reform des Wahlrechtes für die gesetzgebenden Körperschaften des Bundes und der Länder sowie für die Gemeinden (Wahlreform);

5. Entpolitisierung des Verfassungsgerichtshofes;  
 6. Stilllegung des Wahlrechtes bei allen aktiven Angehörigen des Bundesheeres, Entpolitisierung der staatlichen Sicherheitsformationen bei gleichzeitigem Ausbau der Sicherheitsmittel.  
 Neben dieser politischen Tätigkeit hätten Regierung und Nationalrat in enger Zusammenarbeit  
 7. die bisherige, von der jetzigen Regierung eingeleitete agrarpolitische Reform, insbesondere die Stabilisierung auskömmlicher Preise aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse und die Regulierung des Absatzes fortzusetzen zur Erhaltung eines lebensfähigen Bauernstandes;  
 8. die Wirtschaft durch eine Reform der Sozialversicherung zu entlasten. Diese ist durch unverzügliche Einsetzung einer unparteiischen Sachverständigenkommission vorzubereiten;  
 9. Herabsetzung der staatlichen Steuerlast durch gründliche Sparmaßnahmen in allen Zweigen der Bundesverwaltung und der Bundesbetriebe. Einsetzung einer Ersparungskommission mit Heranziehung von Sachverständigen der Wirtschaft.  
 Setzt wissen wir genau, daß der Landbund den größten Teil der Forderungen der Heimwehr sich zu eigen macht. Es ist eine noch etwas verdünnte Ständeverfassung nach Mussolini'schem Rezept und die Herren denken offenbar, daß, wenn einmal ein erfolgreicher Anfang gemacht ist, nach und nach die „Demokratie abgemürkst“ werden kann

und der Umwandlung Österreichs zu einer vollkommen ständischen Verfassung nichts mehr im Wege steht.  
 Durch diese Verfassungsänderung würde vor allem der Bundespräsident mit einer Machtvollkommenheit ausgestattet, die die Rechte der Volksvertretung zu seinen Gunsten wesentlich einschränkt und die Gefahr einer Diktatur wesentlich erhöht. Die ständische Vertretung bedeutet aber auch, daß die Bauern und Arbeiter als Träger der Wirtschaft in diesem Lande, um ihren Einfluß auf die Gesetzgebung und die Verwaltung gebracht werden sollen. Die Forderung nach einer Reform der Sozialversicherung hat keinen anderen Zweck, als die Arbeiterschaft um die sozialen Errungenschaften zu bringen. Das ganze Machwerk ist so volksfeindlich, daß die Sozialdemokraten nie und nimmer ihre Zustimmung geben können, ganz abgesehen davon, daß nach der geltenden Verfassung nur fertige Gesetzesbeschlüsse der Volksbefragung unterzogen werden können.  
 Die Herren werden sich täuschen, wenn sie glauben, daß derartige Anschläge gegen die Demokratie gelingen. Da müssen sie schon mit dem Widerstand der Sozialdemokraten rechnen und es wird sich erst zeigen müssen, ob sie stark genug sind, ihn zu brechen.

## Vor Gericht.

### Die Buchsbaum-Sträufchen.

Marie K. war Besitzerin eines 80 Jahre alten Buchsbaumes, der ihr Stolz und ihre Freude war, doch als sie eines Tages früh aufwachte, sah sie zu ihrem Entsetzen, daß der Baum demoliert war. Der Sohn der K. machte sich nun auf die Suche nach dem Missetäter, ging den Spuren nach und kam drauf, daß sich der Dieb im Hause der Marie Sch. befinden müsse. Diese einvernommen, gab an, daß ihr Schwiegervater Josef G. und dessen Frau Marie G. aus Neutengbach die Buchsbäume in ihr Haus gebracht und aus diesen Sträufchen zum Verkauf gemacht hätten. Sie hätte von dem Diebstahl nichts gewußt. Auf diese Aussage hin, wurden die beiden einvernommen und verwickelten sich in unendliche Widersprüche. Erst schob es einer auf den anderen, bis schließlich die Frau alles auf sich nahm. Doch alle drei knüpften sich vor dem hiesigen Schöffengerichte verantworten.  
 G. ersahen nicht und der Vorsitzende liest die Vorstrafen vor. Es sind eine Unmenge Diebstahlsstrafen bis zu 4 Jahren Kerker und auch eine Schändung.  
 Während der Vorsitzende vorliest, schauen sich die Frauen entsetzt an.  
 Vorf.: „Haben Sie von den Strafen gewußt?“  
 Angeklagte G.: „Nicht von allen.“  
 Auch noch in der Verhandlung bleibt sie dabei, daß nur sie den Buchsbaum geplündert hat, doch verwickelt sie sich immer wieder in Widersprüche und kämpft einen verzweifelten Kampf um die Freiheit ihres Mannes.  
 Vorf.: „Ihre Verantwortung ist nicht vernünftig, bleiben Sie bei der Wahrheit.“  
 Angekl.: „Was heißt nicht vernünftig, wegen des Buchsbaumes kann ich doch nicht gleich a Jahr kriegen. Wenn Sie mich aufhängen, ich kann net mehr sagen, als daß mein Mann net dabei war!“  
 Zeugin K.: „Wenn I mi drum ersucht hätten, hätte ich ihnen ja von dem Baum was g'schenkt, i weiß ja was die Leute für a Elend beimand haben. Aber sie haben mir den Baum hin g'macht.“  
 Marie Sch. wird freigesprochen, Marie G. zu 24 Stunden Arrest, Josef G. zu einem Monat Kerker verurteilt. Nach der Urteilsverkündung bricht die Angeklagte in Schmähungen aus und beteuert die Unschuld ihres Mannes.  
 Angekl. G.: „Setz lassen S' mi a amal reden, ich leb mit meinem Mann net guat, i will ihm net helfen, aber wer sagt, daß er mit mir war, der lägt und eine Gerechtigkeit gibt's überhaupt net.“

### Eine aber schon gar nicht begründete Anklage!

Schöffengerichtsverhandlung, 28. August, Vorsitzender Hofrat Soos, Verteidiger Dr. Summer: „Diese Verhandlung kommt mir vor wie die Geschichte von Conan Doyle, wo der Sherlock Holmes auf einen Mann

zeigend spricht: „Dieser Mensch ist ein Marineoffizier“, der andere, „wiejo wissen Sie das?“ Sherlock Holmes: „Ich erkenne es am Gang.“ Die zwei Angeklagten müssen Diebe sein, „wiejo wissen Sie das?“ Man erkennt es am Gang.“  
 Anton L. und Klemens Sch. trafen einander im gemeinsamen Leid, als Arbeitslose im Arbeitslosenamt. Am 27. Mai nun, hatte L. vom Amte eine Zuweisung an einen Weidlinger Steinbruch erhalten, sich dort um eine Arbeit zu bewerben. Sch. schloß sich ihm an, um, wie er sagt, auch eine Arbeit dort zu kriegen.  
 Angeklagter Sch.: „Ich hatte kein Geld und Hunger und so mußte ich meinen Rock und Pullover verzeihen.“  
 Dann aber ging es gleich zeitlich um 3 Uhr früh auf die Arbeitsuche. Ihr langer Weg war aber nicht von Erfolg gekrönt, sie bekamen die ersehnte Arbeit nicht.  
 Angeklagter: „Das war ja ka Steinbruch, das war a Krotelack.“  
 Und so ging's wieder zurück nach Sankt Pölten, aber ihre Arbeitswilligkeit sollte ihnen zum Verhängnis werden, denn plötzlich sahen sie sich von einem Gendarmen gestellt und mußten erfahren, daß sie verdächtig seien, in einer Werkstätte, in deren Nähe sie gerastet, eingebrochen und Werkzeug gestohlen zu haben. Was half es ihnen, wenn sie ein Alibi nachweisen konnten, daß sie tatsächlich in zeitlicher Frühe beim Steinbruch um Arbeit waren, daß sie die Nacht auf einem improvisierten Lager zugebracht haben, glaubte ihnen niemand und dazu kam noch, daß L. vorbestraft ist. Sie wurden beide verhaftet und an das St. Pöltners Kreisgericht eingeliefert und so beendet der Staat die Suche der beiden nach Arbeit.  
 Die beiden Angeklagten, von denen L. nun drei Monate im Gefängnis sitzt, betauern ihre Unschuld und L. erklärt dem Vorsitzenden, wie unsinnig der Verdacht sei, da sie genug Zeit gehabt hätten, sich längst aus dem Staube zu machen.  
 Die Verhandlung aber endete wie erwartet mit einem Freispruch.  
 Vorf.: „Es richtet sich lediglich der Verdacht nur deshalb auf die zwei, weil —“  
 Angeklagter L.: „Weil man einen schwarzen Punkt auf der Ehre hat, deshalb bin ich drei Monate gefessen!“

### Der zahme Rehbock.

Gerichtsbeamter: „Die Angeklagten Franz und Juliana B. sind schon da.“  
 Angeklagter: „Ja, bin ich hier recht? Also i werd' Ihnen die G'schicht amal erzählen!“  
 Gerichtsbeamter: „Na, na, ich bin nicht neugierig!“  
 Die zwei sind angeklagt, weil sie einen Rehbock, der sich zu ihnen verirrt, niedergeschlagen und verpeißt haben.  
 Angeklagter B.: „Ja, das arme Vieh ist unter die Döhen gekommen und die Darm san ihm ausa und da hat die Frau a bissel hing'haut.“  
 Vorf.: „So ein bissel, daß es gleich hin war, das arme Vieh.“

**Daran liegt's:**



Schöner, kräftiger Schaum, wenn das Wasser weich ist.  
 Schwacher Schaum, wenn das Wasser hart ist.

Genau so ist's beim Waschen!  
 Nutzen Sie das Waschmittel voll aus! Machen Sie das Wasser weich! Einige Handvoll Henko-Haus- und Wäschesoda vor der Bereitung der Persillösung in den mit kaltem Wasser gefüllten Waschkessel getan, und sie haben das schönste weiche Wasser, eine gut schäumende, waschkräftige Lösung! Daran liegt's!

**Henko**  
 Henkel's altbewährte Haus-Wäschesoda!

Angeklagter B.: „Ja, und g'strunken hat er und da hab' i g'sagt, was soll man mit eahm tuan?“  
 Vorf.: „Na, essen natürlich!“  
 Aber die Geschichte verhielt sich nicht so. Das Tier war gezähmt, ist dem Besitzer erlaufen und in den Hof des B. gekommen. Das Mädel desselben fuhr gerade mit dem Ochsengepann fort, sah das Tier, streichelte es noch und sah beim Wegfahren, wie der B. es geschwind im Hof eingesperrt hat. Als sie heimkam, suchte sie vergeblich das Tier, aber einige Tage später bekam sie — Rehfleisch zu essen.  
 Vorf.: „Wie alt sind Sie?“  
 Angeklagter: „I woß net.“  
 Vorf.: „Ja, das glaub' ich, es ist schon so lang her.“  
 Angeklagter: „Freilich is schon lang her, i hab's halt schon vergessen.“

Bei Verlesung der Vorstrafen bestrafte der Angeklagte dieselben mit dem Bemerken, es wäre sein Bruder gewesen, doch wird diese Behauptung widerlegt.  
 Die Angeklagten werden vom Schöffengericht schuldig gesprochen und zu zwei Monaten Kerker verurteilt mit dreijähriger Bewährungsfrist.  
 Vorf.: „Also, das wird jetzt eine schwere Geschichte (zu den Angeklagten): Ihr seid's zu zwei Monaten verurteilt, Ihr braucht's aber die Strafe nicht abtun, wenn Ihr Euch zwei Jahre brav haltet.“  
 Angeklagter: „Bitt' schön Der Richter, wir tun nichts mehr, verzeihen S' uns, lassen S' uns net einsperren.“  
 Vorf.: „Schon gut, gehen S', die beamten eh net kgen!“

## Gewerkschaftsbewegung.

### Rationalisierung und Gewerkschaften. Eine Aufzählung.

Die Rationalisierung mit ihren Auswirkungen auf die Arbeiterschaft und auf ihre Organisation ist von derartiger Bedeutung, daß man sich mit dieser Frage heinahe noch mehr befassen muß, als wie mit der Bedeutung derselben für die Volkswirtschaft. Ohne Zweifel steht es fest, daß die Rationalisierung uns in eine widerspruchsvolle Situation bringt:  
 Einerseits wissen und erfahren wir täglich, daß der Konkurrenzkampf den Unternehmer zur Verbesserung und zur Rationalisierung seines Betriebes zwingt, da er ihn sonst einschränken oder einstellen müßte. Andererseits führt die Rationalisierung direkt zur Einschränkung der Belegschaft eines Betriebes, die aber auch erfolgen würde, ob der Betrieb rationalisiert wird oder nicht.  
 Dieser Widerspruch im Kapitalismus ist nicht der einzige, den wir zu sehen gelernt haben, denn der Kapitalismus setzt sich aus vielen Widersprüchen zusammen. Der Kapitalismus ist eine Wirtschaft, die auf Massenproduktion aufgebaut ist, die Produktion der Güter, die nicht für die kleine Schicht der Reichen, sondern für die breite Masse der Arbeiterschaft ist. Er wäre direkt daran interessiert, den Konsum der breiten Massen zu steigern. Der Kapitalismus ist eine Wirtschaft, die mit Hilfe der technischen Wissenschaft möglichst sparsam eingerichtet ist. Zugleich ist er aber eine Wirtschaft, die ökonomisch verschwenderisch ist, wie kaum eine zweite. Denn all dieses ständige Schwanken von Konjunktur und Krise ist nichts anderes, als was dazu führt, daß der Betrieb einmal schlecht ausgenützt wird, ein anderesmal der Arbeiter durch Ueberarbeit übermäßig ausgenützt wird. Die Preise schwanken und dies alles bedeutet vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen nichts anderes, als eine Verschwendung von Material und Arbeitskräften.  
 Wenn wir uns jetzt fragen, wie weit die Rationalisierung, die Arbeitsverhältnisse und die soziale Stellung der Arbeiterschaft beeinflusst, so müssen wir feststellen, daß das Kapitalismus immer den Drang hat die Ausbeutung der Arbeiterschaft auf das Höchste zu steigern.  
 Dieser Drang ist die eigentliche Krankheit des kapitalistischen Systems.  
 Der Hunger nach Profit, das Streben nach Ausbeutung, das ist das Motiv, das ist die Triebkraft des ganzen kapitalistischen Systems.  
 Es gibt verschiedene Mittel, um diesen Profit hunger zu stillen. Dieser kann gestillt werden direkt auf Kosten des Arbeiters, durch Lohndruck, durch Verlängerung der Arbeitszeit, durch Intensivierung der Arbeit; was ja nichts anderes bedeutet, als die Unterdrückung der Arbeiter. Die andere Methode besteht darin, die Maschinen zu verbessern, die Produktion zu erhöhen und dadurch den Lohnanteil des Arbeiters an der Produktion zu verringern, um die Kosten der Produktion herabzudrücken.  
 In der Zeit, als es noch keine Organisation, als es noch keine Gewerkschaften gab, da hat der Kapitalismus die Methoden der Verstärkung der Ausbeutung, durch Verlängerung der Arbeitszeit und durch Lohndruck, zur Geltung gebracht.  
 In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehen wir, daß der Arbeitstag im Jahresdurchschnitt auf 10 Stunden geregelt war, und später auf 12, 14 oder 16 Stunden verlängert wurde, wir sehen, daß der Arbeiter in seinem Lohn, durch Mehrarbeit gedrückt wird und wir sehen, daß die Kapitalisten trachten, an Stelle des gelernten Arbeiters die Frau, das Kind zu setzen, daß sie auf diese Weise billige Arbeitskräfte heranzuziehen trachten. Das kann nur solange dau-

ern, bis die Arbeiterschaft sich dagegen wehrt und sich gegen diese Methode des Kapitalismus auflehnt. Die Aufsehnung sehen wir in den 30er, 40er und 50er Jahren in England, wo sich

wo sich die Gewerkschaften als Abwehrorganisationen

zu bilden begonnen haben, die Schritt für Schritt zur Abwehr geschritten sind, und durch Kollektivverträge die Arbeitsverhältnisse zu regeln verjuchten.

Auf dem Festlande, hat sich auch allmählich die Arbeiterschaft durch Bildung von Partei und Gewerkschaft, zur Wehr zu setzen begonnen. Durch sozialpolitische Gesetze wird der unbefchränkten Ausbeutung allmählich ein Damm entgegengestellt. Der willkürlich lange Arbeitstag wird gesetzlich festgelegt. Die Schranke wird Schritt um Schritt zurückgedrängt. Der Arbeitstag wird verkürzt, der 10-Stundentag wird in den meisten Ländern als die gesetzliche Maximalschranke eingehalten. Auch die Frauenarbeit wird eingeschränkt, die Kinderarbeit in den meisten Staaten verboten.

Das alles hat nun zur Folge, daß der Kapitalismus sich um andere Methoden umsehen muß,

und so sehen wir, daß gerade — und das ist wiederum ein Widerspruch im Kapitalismus — die Folgen der Sozialpolitik sind, die den Kapitalisten „zwingen“, sich technisch zu entwickeln. Wenn der Kapitalist nicht durch Lohndruck, nicht durch Arbeitszeitverschlechterung, nicht durch Ausbeutung von Frau und Jugendlichen seinen Hunger nach Mehrwert befriedigen kann, so geht es von selbst dazu über, technische Fortschritte einzuführen. Er verbessert die Maschinen, holt von dem Arbeiter in einer kürzeren Zeit eine größere Leistung heraus. Dieser technische Fortschritt macht es aber wiederum möglich, daß die Arbeiterschaft in gewerkschaftlicher und sozialpolitischer Beziehung größere Fortschritte machen kann. Wenn wir nun einen Augenblick vergewärtigen,

wie die Ausbeutung des Arbeiters zu Stande kommt,

so ergibt sich das System von selbst: Er muß in einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Quantum produzieren. Es fällt ihm jedoch nur ein Teil zu, der andere Teil gehört dem Unternehmer. Den anderen Teil kann der Kapitalist für sich in Anspruch nehmen, weil er der Besitzer der Produktionsmittel ist, mit denen der Arbeiter arbeiten muß. Der Arbeiter ist gezwungen, für den Kapitalist zu arbeiten, weil er nichts hat, mit dem er produzieren könnte, er hat ja nichts als seine Hände.

Dieser Teil, den der Arbeiter natürlich in Geldform ausbezahlt bekommt, den der Arbeiter für sich selbst braucht, ist um so geringer, je unentwickelter die Technik ist. Je besser sich die Technik entwickelt, je besser die Maschinen sind, in um so geringerer Zeit wird der Arbeiter im Stande sein, dieselbe Leistung zu vollbringen, die er früher mit schlechten Maschinen vollbracht hat.

Je kürzer der Arbeitstag, um so eher besteht die Möglichkeit für den Arbeiter, höhere Lohnforderungen zu stellen. Je unentwickelter der Betrieb ist, umso mehr muß der Arbeiter schaffen um seinen eigenen Lohnanteil zu erwerben und um so länger muß dann der Arbeitstag sein, damit auch der Kapitalist seinen Mehrwert bekommen kann.

Wenn wir annehmen, daß ein Land von einer bestimmten Größe, in einem Jahre eine bestimmte Menge Getreide, Vieh, Fleisch, Baumwolle, Schuhe, Häusern und Maschinen braucht, so ist es klar, daß die Bevölkerung dieses Landes, eine bestimmte Arbeitszeit dazu braucht, um das alles herzustellen. Wenn sich jetzt die Technik entwickelt, so wird man natürlich weniger Arbeiter brauchen, um dasselbe herzustellen wie früher. Wenn wir nun annehmen, daß in diesem Lande das Gesamtprodukt in gleiche Teile geteilt wird, so bedeutet das bei der unentwickelten Technik, daß die Hälfte des Produkts dem Arbeiter, die andere Hälfte dem Kapitalisten gehört. Nehmen wir an, daß der Arbeiter täglich 12 Stunden arbeiten muß, damit diese ganze Masse hergestellt werden kann, die die Bevölkerung dieses Landes braucht, dann arbeitet der Arbeiter 6 Stunden für sich, und 6 Stunden für den Unternehmer.

Wenn dieselbe Menge von Produkten mit fortgeschrittener Technik nicht mehr in 12, sondern in 8 Stunden hergestellt werden kann, dann kann der Arbeitstag auf 8 Stunden herabgesetzt werden. Immer wird nach wie vor, die Hälfte dem Arbeiter, die andere Hälfte dem Unternehmer gehören. Der Arbeiter bekommt ebenfalls

wie früher, da hat sich nichts geändert, und der Arbeitstag ist von 12 auf 8 Stunden herabgegangen.

Nun geht das aber in Wirklichkeit nicht so einfach.

Wenn der Kapitalist nicht mehr bekommt als er früher bekommen hat, wird er natürlich seinen Betrieb nicht umgestalten und verbessern, so daß die Arbeitszeit nicht weiter herabgesetzt wird. Der Kapitalist bleibt also, wenn wir bei unserem Beispiel bleiben, den Arbeitstag nicht auf 8 Stunden heruntergehen lassen, sondern wird ihn nur auf 10 Stunden verkürzen. In diesen 10 Stunden ergibt sich jetzt eine größere Menge von Produkten als früher. Der Kapitalist bekommt nach unserem Beispiel die Hälfte, also das Produkt von 5 Stunden, der Arbeiter bekommt auch das Produkt von 5 Stunden. Das merkwürdige Beispiel gestattet sich so, daß beide Teile mehr bekommen als früher, sowohl der Kapitalist, als auch der Arbeiter, trotzdem weniger gearbeitet wird.

Wir sehen also, daß es Möglichkeiten gibt, in denen der technische Fortschritt so groß ist, daß sowohl der Arbeiter, als auch der Kapitalist profitieren könnten. Könnten, denn das, worauf es ankommt ist

eine Frage der Macht.

Die Frage der Macht besteht darin, wem der größere Anteil zufällt. Wenn wir die Entwicklung des Kapitalismus in den letzten 150 Jahren anschauen, so sehen wir, daß unendlich mehr Waren hergestellt werden, als früher. Wir sehen, daß die Arbeiterschaft mehr Realeinkommen hat, mehr Waren kaufen kann, als vor 100 und 150 Jahren. Wir sehen aber auch, daß das Einkommen der Kapitalisten viel schneller gestiegen ist, als das der Arbeiterschaft. Die Kapitalisten haben also den größeren Teil in ihre Taschen zu lenken gewußt. Das besagt schon genug über die prinzipielle Stellungnahme der Gewerkschaften zur Rationalisierung.

(Ein weiterer Aufsatz folgt.)

Steckenpferd-Lilienmilchshampoo:

Wundervolle Weichheit, selbiger Glanz und sympathischer Duft des Haares sind der Erfolg dieses Idealmittels für Friseurpflege.

Die Errichtung der Schiedsgerichte für Angestelltenversicherung.

Die Aktion der Arbeiterkammer zur Aktivierung der Schiedsgerichte für Angestelltenversicherung hat nun endlich dazu geführt, daß das Bundesministerium für Justiz die Verordnung über die Errichtung der Schiedsgerichte und über ihre Geschäftsführung den Kammern zur Begutachtung vorgelegt hat. Die Durchsicht des Verordnungsentwurfes gab keinen Anlaß zu wesentlichen Einwendungen. Dagegen mußte es auffallen, daß hinsichtlich des Inkrafttretens der Verordnung in dem Entwurf kein Datum angegeben ist, was die Arbeiterkammer Wien veranlaßt hat, in ihrem Gutachten auf diesen Punkt das Hauptgewicht zu legen und dazu das Folgende auszuführen:

„Die Kammer sieht sich veranlaßt, vor allem ihrem Befremden darüber Ausdruck zu geben, daß dem einstimmigen Beschluß der Angestelltensektion der Kammer nicht in entsprechender Weise Rechnung getragen wurde. Der vorliegende Entwurf entspricht insofern keineswegs den Erwartungen der Angestelltenchaft, als ein Zeitpunkt für den Wirksamkeitsbeginn der geplanten Verordnung durch diesen Entwurf nicht gegeben ist. Die Kammer muß nochmals im Namen ihrer Angestelltensektion mit allem Nachdruck dem Wunsche Ausdruck geben, daß die Schiedsgerichte im Sinne des Angestellten-Versicherungsgesetzes sobald als möglich ihre Wirksamkeit beginnen. Es wird daher beantragt, daß das Inkrafttreten der Verordnung (§ 39) mit 1. Oktober 1929 festgesetzt wird; für das Bundesland Steiermark hätte die Verordnung drei Wochen nach Konstituierung des Vorstandes der dortigen Versicherungskasse für Angestellte in Kraft zu treten.“

Die in dem Verordnungsentwurf vorgesehene Geschäftsordnung der Schiedsgerichte für Angestelltenversicherung unterscheidet sich nicht wesentlich von der bisher in Geltung befindlichen Geschäftsordnung der Schiedsgerichte für Pensionsversicherung. Der bedeutendste Unterschied besteht darin, daß die Senate der Schiedsgerichte nur mehr zwei statt vier Mitglieder aufweisen. Im Interesse einer raschen Durchführung des Schiedsverfahrens hat die Arbeiterkammer die Aufnahme einer entsprechenden Bestimmung in die Verordnung angeregt; aus dem gleichen Grund beantragt sie die Anberaumung einer Tagung vor der mündlichen Verhandlung entfallen zu lassen.

Die Arbeiterkammer hat ferner beantragt, daß die Zulassung von Gewerkschaftsfunktionären als Versicherungsvertreter vor den Schiedsgerichten, ähnlich wie im Gewerbegerichts-gesetz, ausdrücklich festgelegt wird und daß zur Stärkung des Einflusses der Laienmitglieder auf das Verfahren diesen das Recht der Akteneinsicht vor der Verhandlung zugestanden wird. Hinsichtlich der Verfahrensvorschriften hat die Arbeiterkammer die Zulassung der Wiederaufnahme eines bereits geschlossenen Schiedsverfahrens beantragt. Das kann insbesondere im schiedsgerichtlichen Verfahren über Dienstunfälle von Bedeutung sein, wo neue Beweismittel für das Vorliegen eines Dienstunfalles nach dem Abschluß eines Verfahrens zum Vorschein kommen können.

Ein Heimwehrwirbel. Eine Demonstration in St. Pölten.

Sonntag kam es in der Wienerstraße zu Zusammenstößen zwischen Arbeiterschaft und Heimwehr, die nach einer Wimpelweihe, angeleitet offenbar durch die Reden der Heimwehrpropaganda, in St. Pölten provozieren zu können. Dem Eingreifen des Bürgermeisters, des Nationalrates Müllner und vieler Vertrauensmänner, nicht zuletzt dem besonnenen und taktvollen Vorgehen der Kommunalpolizei und dem energischen Zugreifen des Republikanischen Schutzbundes ist es gelungen, ein großes Unglück zu verhindern, das zweifellos eingetreten wäre, wenn die Bemühungen der Heimwehrführer, Gendarmerie nach St. Pölten zu bringen nicht gescheitert wären an dem entschiedenen Vorgehen des Bürgermeisters. Wir glauben schon, daß die „Belagerung“ des Ochsens gerade jenem Herrn Nationalrat Raab zu lange gedauert hat, seit dessen Auftreten die politischen Gegensätze in St. Pölten sich auf das äußerste zugespitzt haben. Es war dem Herrn Raab vorbehalten, dazu aufzurufen, daß an die Stelle der bisherigen Auseinandersetzung der Parteien auf dem Boden der Demokratie vielleicht die Methode der Gewalt trete.

Wie es zu den Zusammenstößen kam.

Sonntag fand in Mechters eine Wimpelweihe statt. Die St. Pöltner Heimwehr in der Stärke von ungefähr 200 Mann mit einer Musikkapelle marschierte unter Führung des Major Sekker in Uniform vom Gasthofs Kraus um dreiviertel 1 Uhr nachmittags ab. Es hatten sich einige Sonntagsspaziergänger angesammelt, die aber die Heimwehr völlig unbeachtet ließen, zumal seitens der sozialdemokratischen Partei die Parole ausgegeben war, keineswegs die Wimpelweihe oder den Abmarsch der Heimwehr zu stören. Für alle Fälle hatte der Bürgermeister den diensthabenden Polizeikonzeptbeamten beauftragt, mit einer Wachbereitschaft für Ruhe und Ordnung zu sorgen, da für Ruhe und Ordnung zu sorgen, da mehrere Feste in St. Pölten an diesem Tage stattfinden und mit größerem Zustrome von fremden Besuchern zu rechnen war.

Bei Einbruch der Dämmerung rückte die Heimwehrabteilung durch den Be-



Hallo!

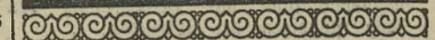
Die Schule beginnt

Wollen Sie Geld ersparen. Dann besorgen Sie Ihren Schuh-Einkauf für die Kinder in

Strapaz-Schuhen

zu den billigsten Preisen in prima Qualität im

Schuhhaus Th. Budischowsky St. Pölten, Rathausg. 3.



zirk Wagram über die Traisenbrücke wieder ein. Um diese Stunde war die Wienerstraße sehr belebt, da von einzelnen Festen die Besucher zurückkehrten. Als die Heimwehrkapelle auf dem Neugebäudeplatz mit dem Deutschemarsch einsetzte, kam es zu Reibereien mit einzelnen Passanten. Auf die Nachricht von den Zusammenstößen sammelten sich vor dem Gasthofs Kraus in der Wienerstraße mehrere hundert Menschen an. Die anmarschierende Heimwehr provozierte durch Heil-Rufe, wobei sich besonders der frühere Kommunist, jetzt Heimwehrgastwirt Kraus hervor tat. Der Arzt der Heimwehr, Dr. Poduschka, griff, wie eine Reihe von Zeugen angab, im Verlaufe einer Auseinandersetzung mit Demonstranten in die Revolvertasche. Wache eilte herbei und die Heimwehrabteilung schloß sich im Gasthofs Kraus ein. Magistratsrat Dr. Plaschke verfügte die Alarmierung der gesamten Wache und in kurzer Zeit war auch ein starkes Wachaufgebot zur Stelle.

Der Bürgermeister wurde verständigt, da mittlerweile die Menge in der Wienerstraße auf viele hundert Köpfe angewachsen war. Die Erbitterung der Leute war um so größer, als Magistratssekretär Dr. Haushofer, der Stellvertreter des Polizeiamtleiters, der schon mittags mit der Heimwehrabteilung ausgerückt war, auch abends mit der Heimwehr in das Gasthaus sich begab.

Wenige Minuten nach der Verständigung traf Bürgermeister Schnofl, mit einem Sturme von Freundschaftsrufen empfangen, vor dem Gasthause ein. Auch eine Schutzbundabteilung und Nationalrat Müllner erschienen am Platze. Es flogen Steine und während der Ansprache, die der Bürgermeister hielt, wurde er von einem Stein, der von oben herab kam und augenscheinlich von einem Fenster des Gasthofes aus geschleudert worden war, am Armel gestreift. Der Bürgermeister, Nationalrat Müllner und viele Vertrauensmänner bemühten sich über eine Stunde, die Demonstranten zu bewegen, in den Stadtfällen sich zu versammeln. Der ständige Zuzug von Neugierigen, vor allem von Frauen, erschwerte ungeheuer die Bemühungen, weil die Leute, die zurückwollten, von den Nachdrängenden am Verlassen der Straße gehindert waren. Endlich gelang es aber doch und langsam leerteten sich die Hauptstraße und die Nebengassen. Die Wache riegelte beim Neugebäudeplatz und auf dem Riemerplatz ab und die Heimwehrleute begaben sich truppweise nach Hause.

Die Rathauskorrespondenz teilt mit: Zu dem Sonntags-Situationsberichte über die Vorfälle in der Wienerstraße, welcher auf Grund von Zeugnisaussagen ausgegeben wurde, erucht Herr Dr. Mayerhöfer im Auftrage seines Klienten des Herrn Dr. Poduschka mitzuteilen, daß dieser einen Revolver nicht gezogen hat, wofür er Zeugen zu erbringen bereit ist.

# Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

## Aus der Partei.

### Unsere Toten.

Am 29. August wurde Genosse Adolf Grünberger zu Grabe getragen. An der Beisetzung nahmen teil Bürgermeister Schnofl, Vizebürgermeister Prader, die Stadträte Buger, Greiner und Sedlacek, Mitglieder des Gemeinderates und der Bezirkssekretive. Amtsrat Schiemer würdigte die Arbeit des Verstorbenen: „Grünberger stand seit dem Jahre 1923 in städtischen Diensten und gehörte seit dieser Zeit auch unserer Sektion an. Durch das Vertrauen der Sektionsmitglieder wurde er in die Personalvertretung gewählt und entwickelte als Vertrauensmann eine eifrige und erfolgreiche Mitarbeit. Seine reichlichen Erfahrungen, die er sich während seiner 15jährigen Wirksamkeit im Handelsfache erwarb, ergänzten sein Wissen, das er durch den Besuch der Pflichtschulen sowie der Unterrealschule und der Handelsschule sich gesammelt hatte. Außerdem legte er noch die Prüfung aus Staatsverrechnungswissenschaft, sowie den Militärrechnungs- und Verwaltungsdienstkurs und den Militärlehrekurs mit Erfolg ab und war vor seinem Eintritt in den Gemeindedienst als Leiter des Wirtschaftsamtes des 3. Brigadekommandos in Sankt Pölten tätig. Er wurde im Jahre 1914 zur Kriegsdienstleistung gemustert, machte die schweren Kämpfe in Serbien und in den Karpaten mit, wurde schwer verwundet und mußte infolge eines im Kriege erworbenen schweren Herzleidens superarbitriert werden. Trotz seiner im Kriege erworbenen Invalidität versah er den schweren Dienst im Wohnungsamte mustergültig und hat sich auch als Gewerkschafter viele Verdienste erworben.“ Die Erde sei ihm leicht!

In der Vertrauensmännerversammlung am 29. August hielt Genosse Schnofl dem verstorbenen Mitkämpfer einen herzlichen Nachruf, den die Versammlung stehend anhörte.

Sektion 17. Das Frauenlokal Komitee von Alt-Biehofen hat eine Werbeaktion durchgeführt und 21 neue Parteimitglieder gewonnen.

## Jugendbewegung.

Verband der sozialistischen Arbeiterjugend, St. Pölten, Gruppe Süd. Die Vereinsleitung teilt mit, daß am Donnerstag den 5. September um halb 8 Uhr abends ein Lichtbildvortrag stattfindet. Am Samstag, den 7. und Sonntag, den 8. September, veranstalten wir einen Ausflug auf den Deisler. Anmeldungen beim Genossen Rohberger. Die Vereinsleitung ersucht die Mitglieder, an allen Veranstaltungen sich vollzählig zu beteiligen. Weiters geben wir bekannt, daß jeden Freitag von 19 bis 21 Uhr kostenlos jede Auskunft, in welcher Art sie auch sein mag, erteilt wird. (Lehrlingszuschuß, Erholungsurlaub, Beschwerden usw.)

## ESSET ÄHRENBROT

## Aus den Organisationen.

Die ordentliche Generalversammlung der Schiffenbesatzung der Hotels-, Gast- und Kaffeehausangestellten von St. Pölten fand am 20. August im Cafe Linzerhof statt. Gehilfenobmann Hofbauer eröffnete die Versammlung und gedachte auch jener Kolleginnen und Kollegen, welche im abgelaufenen Geschäftsjahr verstorben sind. Redner berichtet sodann über die Lohnerhöhungen mit der Genossenschaft, die sich noch nie so schwierig gestalteten, als wie diesmal, weil neuestens unser Lohnkomitee nicht mehr mit einem Lohnkomitee der Genossenschaft, sondern mit der ganzen Generalversammlung verhandeln mußte. Redner verweist nun auf die Verlautbarung in den St. Pöltner Zeitungen vom 1. August der Genossenschaft, wo es heißt, daß die Lohnerhöhung debattenlos bewilligt wurde, aus diesem Grunde aber der Bierpreis um zwei Groschen das Krügel und auch das Seidel erhöht werden mußte. Eine Berechnung der Bierpreiserhöhung hat ergeben, daß sie durchaus mit dieser Lohnerhöhung nicht in Ein-

## Keine Strümpfe kauft bei Wild

Klang gebracht werden kann, nachdem die Löhne mit 6, 8 und in einer Kategorie mit 10 Schilling per Monat erhöht worden sind. Beim Ausschank von 100 Krügel Bier täglich ist das im Monat eine Mehreinnahme von 100 mal 2 Groschen mal 30 Tage = 60 Schilling, in der Annahme, daß selber zwei Angestellte beschäftigt hat, so hat dieser Herr Chef bei den debattenlosen Lohnerhöhungen um 44 Schilling mehr Einnahme als wie vor der Lohn- und Bierpreiserhöhung. Erwähne noch, daß bei dieser Berechnung durchaus ein kleines Gasthaus mit höchstens zwei Angestellten in Betracht kommt. Bei größeren Betrieben ist diese Mehreinnahme selbstverständlich noch höher. An der anschließenden Debatte beteiligten sich die Kollegen Stöhr, Daxmüller, Schuller Märzinger und Bühringer. Sekretär Pechacek bringt hierauf den Kassabergicht vom 1. Jänner 1928 bis 30. Juni 1929 zur Verlesung. Insgesamt wurden in dieser Zeit 4.600.70 Schilling eingenommen, und zwar Kassarest vom 31. Dezember 1927 75.11 Schilling, an Zinsen 8.79 Schilling, ein Durchlaufer der Sparkasse 80 Schilling, aus dem Unterstützungsfonds teilweise erhalten 210 Schilling, Umlage 1927 als Nachtrag 23.50 Schilling, Umlage 1928 3.344.60 Schilling, und Umlage 1929 858.70 Schilling ist die Summe von 4.600.70 Schilling; demgegenüber stehen an Ausgaben für Unterstützung inklusive die Sublämsfeier des Kollegen Tiffinger 1.710.36 Schilling. Ankauf einer Schreibmaschine 350 Schilling, für verschiedene Ausgaben wie Postportos, Postparkassenbuchungen, Spenden, Druckforten, Schreibmaterialien, Versammlungs- und Sitzungsspesen und Entlohnung des Sekretärs 2.279.34 Schilling, verbleibt ein Kassarest mit 30. Juni 1929 261 Schilling, ist die Summe von 4.600.70 Schilling. Kollege Sorgmann berichtet, daß die Kontrolle alles in bester Ordnung und muster-gültig vorgeunden hat. Sekretär Pechacek wird die Entlohnung einstimmig erteilt. Neuwahl des Gehilfenauschusses: Die Funktionsdauer der einzelnen Funktionäre ist abgelaufen und ersucht die Versammlung um geeignete Vorschläge für den kommenden Gehilfenauschuß. Nachdem Sekretär Pechacek noch die Durchführungsformel der Wahl zur Kenntnis gebracht hat, entspann sich eine längere Debatte und niemand wollte Vorschläge bringen. Daxmüller, Trinkl und Prisching erstatten folgenden Vorschlag: Gehilfenobmann Hofbauer Hans; Stellvertreter Frank Franz; Kontrolle Tiffinger Josef, Sorgmann Ferdinand; Beisitzer Märzinger Franz, Lahmer Karl, Bühringer Anton, Schuller Josef, Prisching Ferdinand. Die Abstimmung ergab die einstimmige Annahme dieses Vorschlages. Als Sekretär wurde wieder Kollege Pechacek einstimmig gewählt. Unter Allfälliges wurden einige Anfragen der Kollegen Bühringer, Daxmüller, Schuller, Prisching, Märzinger, vom Vorsitzenden und vom Sekretär Pechacek beantwortet.

Achtung Kleinrentner! Der nächste Sprechtag der Ortsgruppe St. Pölten des Verbandes der Spärer und Kleinrentner Österreichs wird am ersten Samstag im Monat, das ist diesmal am 7. September, von 4 bis 7 Uhr abends im Vereinslokal — Stadthalle abgehalten und dort werden Auskünfte erteilt, sowie Einzahlungen entgegengenommen.

## Die Klerikalen strengen sich an!

Aus Biehofen schreibt man uns: Wenn man so in Biehofen herumspaziert, kann man die wunderbarsten Dinge vernehmen. So ist uns da zu Ohren gekommen, daß eine Frau im Dreieck ganz begeistert für die Inställierung von geistlichen Krankenschwestern die Bevölkerung seziert und bestärkt, daß es eine wahre Schande ist. Wochen vergangen, bis es endlich möglich war, 170 Menschen zu verpflichten, daß sie pro Monat einen Schilling für die Erhaltung der Schwestern leisten. Wir hätten gar nichts einzuwenden, wenn jemand glaubt, er muß im Falle einer Erkrankung Schwestern haben, das soll sich jeder mit sich selbst ausmachen, wie er will; aber daß man die Leute so frech anläßt und spricht bei dem Werben um den Schilling: „Ansonst geht es ja nicht, nur für die Krankenschwestern!“ Und heute nach vier Wochen haben wir es schwarz auf weiß, daß alle, die den Schilling opfern, ihn nicht für die Schwestern,

sondern für die katholische Jugendhilfe geben. Was ist die katholische Jugendhilfe? Sie ist eine von den Unternehmern ausgehaltene Organisation, deren Aufgabe es ist, alle sozialistischen Jugendorganisationen zu bekämpfen und die Kinder, die ihnen von den Eltern anvertraut werden, zu Duckaufsern und willigen Ausbeutungsobjekten für den Kapitalismus zu erziehen.

Und diese katholische Jugendhilfe ruft den Biehofnern ins Gedächtnis, daß sie unter schweren Opfern den Rosenhof angekauft habe, daß auch jetzt die Biehofner ihr versprochenes Wort einlösen müssen. Wir fragen die katholischen Jugendhelfer, welche Opfer sie gebracht haben? Es weiß doch jedes Kind von Biehofen, daß die Industriellen ihr Geld hergegeben haben für die klerikale Verdummungsanstalt und jene Biehofner, die ihr Versprechen gegeben haben, daß sie 400 Mitglieder gewinnen werden, haben ihnen halt einmal einen großen Bären aufgebunden; denn die Biehofner brennen nicht nach den Schwestern, geschweige nach der katholischen Jugendhilfe.

Zum Schluß kommt noch etwas Interessantes. Da werden drei Herren und eine Frau anempfohlen, an die man sich wenden kann, wenn man Lust hat, Mitglied zu werden. Und da finden wir einen Mann, der es sich seinerzeit zur Aufgabe gemacht hat, bei den Hausherrnversammlungen recht auf die Mieter zuschimpfen und es wäre ihm kein Mittel zu schlecht gewesen, um den Mieterschuß umzubringen. Daran finden wir auch den Herrn G. N. Schratzenholzer, denn der muß ja auch „dabei“ sein. Vor dem 5. Mai hat er für die Heimwehrtruppe geworben und bei einem Geschäftsmann das so schöne Wort geprägt: „Sie müssen auch zur Heimwehr gehen, Sie sind groß und stark und können zuschlagen!“ Das kennzeichnet diesen christkatholischen Mann. Ja, aber ungeschuldig sind diese Heimwehrbanditen, wirklich die reinsten Wasserbuben. Dann ist noch eine Frau und ein Herr von Neu-Biehofen bekanntgegeben, aber für die Dummheit ist noch kein Kräutlein gewachsen.

Und jetzt Genossinnen und Genossen von Biehofen! Kommt eurer Pflicht nach und gebt diesen Leuten die richtige Auskunft, die euch so mißbraucht haben, die nur Mitglieder geworden haben, um ihren klerikalen Kinderhort wieder Geld zu verschaffen, die euch aber vorgelegen haben, für die Krankenpflege die Monatsbeiträge einzubehalten. Die Arbeiterchaft von Biehofen braucht diese Gesellschaft nicht, sie ist sich ihrer Pflicht bewußt genug und sorgt für das Wohl ihrer Kinder und es wird keinem denkenden Arbeiter einfallen, sein Kind anderswo hingehen zu lassen als zu den Kinderfreunden. Was dort dem Kinde geboten wird, wird ihm mit ehrlicher Liebe und Hingabe für das Proletarierkind gegeben.

Als ein wirklich brauchbares Küchenhilfsmittel hat sich Dr. Oetker's Sughypumasse erwiesen. Ein Versuch überzeugt und macht jede Hausfrau zur dauernden Verbraucherin dieses Produktes. (Eingelicht.)

Lacht sie aus! Ein Arbeiter schreibt uns: Hahnenschwänzer, Hahnenschwänzer, bist ein armer Tropf, was der Hahn am Hintern hat, hast du auf dem Kopf! Eine Lachgranate ist explodiert und hat die Sankt Pöltner schwarze Tante gräulich in ihrer schwarzen Seele verletzt. Ach, sie kann es nicht verstehen, daß man so respektlos sein kann. Es war aber auch zu heiter, um nicht in Lachen auszubrechen (Naturlaute nennt sie das verschämt). Unlänglich nämlich traten die Heimwehrler eine Pilgerfahrt in das heilige Land der Hahnenschwänzer, nach Tirol an. Im Vollbewußtsein ihrer Würde drunter junge Männer (mit Vollbart) ausgerüstet mit schweren Koffern (vermutlich mit Luchent und Polster für die rauhen Krieger), stolzierten sie gravitätisch über den Platz. Treulich behütet ihre Schritte der liebe Papa, seine Söhne segnend, daß sie dem Tode ins Auge blickend ihre deutsche Heimat schützen. Wer wäre berufener dazu? Und da soll man nicht lachen?

Daß Dummheit gefährlich werden kann, das wissen wir, hat uns doch von Gott gesalbt und auf den Thron gesetzte Dummheit lange genug regiert und das größte Unglück der Welt begehrt. Daß die Frechheit und Dummheit der Hahnenschwänzer gefährlich werden kann, auch das wissen wir und wir werden uns wehren mit Zäh-

Im Urteil sind sie einig!



nen und Fäusten und das gibt manchmal ganz hübsche Prügel, nicht wahr? Aber daß wir euch auslachen, ihr armen Tröpfe, wenn ihr glaubt, die Arbeiter unterzukriegen, das lassen wir uns nicht nehmen. Ernst nehmen wir nur eure dumme Frechheit, euch aber lachen wir herzlichst aus.

Aus dem städtischen Museum. Vom 1. September d. J. angefangen gelten im städtischen Museum wieder die gewöhnlichen Besuchszeiten. Das Museum wird zu folgenden Stunden für den allgemeinen Besuch eröffnet sein: Sonntag 9 bis 12, Montag geschlossen, Samstag 10 bis 12 und 3 bis 7, Mittwoch 10 bis 12 und 3 bis 7, Donnerstag 10 bis 12 und 3 bis 7, Freitag geschlossen, Samstag 10 bis 12 und 3 bis 7 Uhr.

Unter den Neuerwerbungen ist vor allem ein aus dem Nachlaß des St. Pöltner Malers Ernst Stöhr erworbenes Selbstbild von Theodor von Hörmann erwähnenswert, das eine Gegend in der Nähe des alten Hammerwerkes im Süden der Stadt Sankt Pölten darstellt. Das im Jahre 1882 entstandene Werk des begabten St. Pöltner Künstlers ist aber nicht bloß von lokalhistorischem, sondern von allgemein kunsthistorischem Interesse. Theodor von Hörmann, der in den Jahren 1875 bis 1883 als Zeichen- und Zeichenlehrer an der Militärrealschule zu St. Pölten wirkte, kann als der erste österreichische Impressionist bezeichnet werden. Er wandte sich grundfänglich von der alten „Malerkunst“ ab, die einen Frühlingsmorgen oder einen Sonnenuntergang nicht in der Natur, sondern im Zimmer des Malers aus der Phantasie zur Darstellung brachte. Hörmann zog mit Pinsel und Palette in die Auen und Wälder und gab die Bäume und Wiesen so wieder, wie sie waren, nicht auf einer auf der Schule erlernten romantischen oder heroischen Formel. „Richtig“ sollten — nach einem eigenen Ausspruch des Meisters — die Dinge sein. Aber die Menschen lieben die Ehrlichkeit zu wenig, als daß seine Meisterwerke den Beifall seiner Zeitgenossen gefunden hätten. Hörmann blieb bis zu seinem 1895 erfolgten Tode verkannt und erst die Ausstellung seines Nachlasses brachten den Erfolg, der dem Künstler zu seinen Lebzeiten nicht beschieden war. Die städtischen Sammlungen haben nun eine Ehrenpflicht gegenüber dem nun schon lange berühmten ehemaligen Mitbürger erfüllt und das oben erwähnte Bild — eines der reifsten und beachtendsten Werke des Meisters — zur Ausstellung gebracht.

## Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Tod durch Gas. Am 28. August 1.3. um 5.30 Uhr wurde im Archiv des Stadtbauamtes die Magistratsbeamtin Steffi A. tot aufgefunden. Die Bedienerin hatte um diese Zeit, als sie im 2. Stock des Rathauses aufräumte, intensiven Gasgeruch verspürt und diese ihre Wahrnehmung der Hauptwache mitgeteilt. Der Wachbeamte Gruber drang in das vollständig mit Leuchtgas erfüllte Archiv ein und traf am Boden

liegend die Magi...beamtin in leb- losen Zustande an. Sie wurde sofort in ein anderes Zimmer getragen, je- doch waren Wiederbelebungsversuche gänzlich erfolglos, da bereits Totenstarre eingetreten war. Stadtarzt Dr. Schugg stellte fest, daß der Tod um Mitter- nacht eingetreten war.

Das Kind des Arbeitslosen. Am 28. August wurde der 29 Jahre alte Hilfsarbeiter Karl Z. um 6 Uhr früh in seiner Wohnung verhaftet, weil er sich des Verbrechens der Kindesweg- legung schuldig gemacht hatte. Z. hatte seinen zweijährigen Jungen in einem Walde in der Nähe von Freilassing neben einem viel begangenen Weg und unweit eines Hauses hingelegt und sich dann entfernt. Z. versuchte die Kindes- weglegung damit zu rechtfertigen, daß er als Arbeitsloser große Not leide und selbst nicht in der Lage sei, allein seine Kinder erhalten zu können. Das Kind habe er nur in der Voraussicht dorthin gelegt, daß es von einem Vor- übergehenden aufgehoben und in Pflege genommen werden würde. Die Lebens- gefährtin des Z., die Mutter des Kin- des, will von der Kindesweglegung keine Kenntnis haben. Sie war es auch, die, als sie von dem Vorgehen ihres Le- bensgefährten Kenntnis erlangt hatte, die Anzeige bei der Gendarmarie er- stattete. Z., der sich auch eine Fahrrad- veruntreuung hat zu Schulden kommen lassen, wurde an das Kreisgericht über- stellt.

Mutterl, kauf meine Schul- stiel

nur im Schuhhaus Stegried Kohn, Sankt Pölten, Ringstraße 3, dort kaufst Du wirklich gut und billig!!

Strasburg. Am 30. August l. S. um 12.15 Uhr mußte der Schauspieler Ju- lius W. wegen Vergiftungserscheinun- gen in das Krankenhaus gebracht werden. W. erlitt im Krankenhause einen Lohsuchtsanfall und schlug alles klein, was ihm in die Hände kam. Auch in der Loge des Stadtpolizei- amtes setzte er sein exzessives Verhalten fort, so daß er über Weisung des Stadt- physikus Dr. Melzer in die Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Dehling gebracht werden mußte.

Einbrüche. Am 31. August erstattete die Private Josefa St. die Anzeige, daß ihr Keller durch unbekannte Täter ge- waltsam erbrochen und daraus 38 Stück Eier gestohlen worden seien. Außerdem seien ihr in der Zeit vom 15. Juli bis 31. August l. S. 250 Kilogramm Kohle aus dem Keller gestohlen worden. Am selben Tage war auch in dem Keller der Hammerweg 2 wohnhaften Privaten Maria M. eingebrochen und daraus 80 Stück eingelegte Eier ge- stohlen worden.

Dahen, Auto und Motorrad. Am 30. August um 10.50 Uhr fuhr der in Kreisberg Nr. 5 wohnhafte Wirtschafts- besitzer Franz Lindner mit einem mit zwei Dahen bespannten Fuhrwerk durch die Mariazellerstraße, Richtung Leufel- hof. Circa 50 Meter vor der Bahn- überführung Mariazellerstraße fuhr zur gleichen Zeit ein Lenker mit einem offenen Turiner Fiat, Personenauto, Type 504, mit einem zirka 80-Kilometer- Tempo dem Dahenfuhrwerk rechts vor. Der Autolenker hatte, bevor er sich an- schickte, vorzufahren, Hupensignal ge- geben. Dadurch wurden die Dahen schen und bogen mit dem Wagen auf die rechte Straßenseite ab. Dabei überran- ten sie den in Stattersdorf Nr. 6 wohn- haften Beamten Johann Uher, welcher an der äußersten rechten Straßenseite an seinem Motorrad eine Reparatur vornahm. Erst hinter der Bahnüber- führung konnten die Dahen durch Lind- ner zum Stehen gebracht werden. Das Motorrad des Uher wurde gänzlich zer- trümmert, während die Dahen erheb- liche Verletzungen davontrugen. Das Verschulden an dem Vorfall dürfte den Autolenker treffen, weil er in einem übermäßig raschen Tempo daherkam und

Sonntag, Trabrennbahn Länder-Fußballspiel Cechoslovakei—Oesterreich Beginn halb 2 Uhr nachmittags

auch zu viele Hupensignale gab. Aber auch der Wirtschaftsbesitzer Lindner dürfte seine jungen, furchtamen Dahen nicht ganz in der Hand gehabt haben.

Funde wurden in der Zeit vom 26. August bis 1. September 1929 beim Stadtpolizeiamte St. Pölten hinterlegt: 1 Geldnote, 1 Herrenstoffsack, 1 br. Muff mit diversen Stoffresten, 1 schw. Damenschirm, 1 Goldring, 1 Geldbörse mit Geldbetrag, 1 Fahrradpumpe; im Autobus vergessen wurden: 3 schwarze Damenschirme, 1 Herrenhut, 1 Kinder- wolljankerl, 1 schw. Lackhandtasche. — Auskünfte hierüber im Fundamte, Kar- meliterhof, 1. Stock, Tür 9.

Kaufe Deine MÖBEL im größten Möbelkaufhaus H. PRENNER

Eingefendet. Eine Realschule für St. Pölten! Eine Anregung.

St. Pölten als Schulstadt — als werdende Großstadt — kann man am besten am Hauptbahnhof bei den Frühzügen beob- achten. Da brausen sie heran und aus den Wagen und über die Trittbretter ergießt sich ein bunter Strom von gesund aussehenden Jungen und Mädchen mit Schulranzen und Reißbrett, der bald in der Kremsergasse wiederhalt und unsere Schulgebäude füllt. Man hält es für unmöglich, daß überhaupt in unserer Stadt so viel Zugang von außen aufgenommen werden kann.

Dieser Jugend, die von weit herkommt, ist das Bildungszentrum St. Pölten ihr alles. Man übertreibt nicht, wenn man an- nimmt, daß unsere Stadt für die Kinder von rund 100.000 Bewohnern des Landes die Bildung vermittelt.

Alle Schulen stehen den Kindern offen, aber die große Industriestadt scheint es nicht als Mangel zu empfinden, daß ihr eine Realschule fehlt. Eine höhere technische Lehranstalt für Chemie oder Maschinenbau würde man schon gar nicht zu erhoffen haben, wenn nicht einmal der Unterbau einer Realschule vorhanden ist.

Ich höre sofort die Einwände, daß unser Realgymnasium wohl in gewissem Sinne als Ersatz herangezogen werden könne und der Weg zur technischen Hochschule dadurch offen stünde. Das trifft aber nur teilweise zu. Die Lehrpläne in Chemie, Physik, Mathematik und modernen Sprachen sind für die Realschule doch erweitert.

Als Kern der Frage scheint es mir, daß die Realschule schon den Anspaz der Schüler- laboratorien wenigstens für Chemie kennt, in wenigen Jahren werden sich daran Schü- lerwerkstätten für technische Fertigkeiten: Metallbearbeitung, Maschinenbau reihen. Wir kommen dann langsam zu den Schulen, die in Oesterreich noch ganz fehlen, nämlich zu den Schweizer und französischen Sekun- darschulen und den englischen „technical schools“ mit Werkstättenunterricht. Diese Einrichtung hat den obgenannten Staaten unfehlbar den kolossalen Ueberdruck im Auto- und Flugzeugbau auf die bestiegten Staaten ermöglicht.

St. Pölten hat in den letzten 40 Jahren eine ungemein starke industrielle Ausdeh- nung genommen und gilt heute mit Recht als die zentrale Landstadt Niederösterreichs. Ihre Stellung hat sich durch die Grenzver- schiebungen des Krieges verbessert. Es wäre also keine Unbescheidenheit, die Errichtung der neuen Anstalt zu verlangen, weil sechs kleinere Landstädte uns schon vorausgegan- gen sind und Wien 60 Realschulen besitzt.

Die Schwierigkeiten einer solchen Neu- gründung, welche das technische Leben un- serer Stadt bis weit hinaus in die Bauern-

schaft und die Arbeiterkreise stark beein- flussen würde, stelle ich mir nach meinen Erfahrungen als gering vor.

Treten wir Familienväter an die Ge- meindeverwaltung von St. Pölten heran, die soeben den Bau einer großen Fortbil- dungsschule plant und erfragen um provi- sorische Ueberlassung einiger Lehrzimmer und Uebungsrecht der Lehrmittelka- binette und Werkstätten, die ohnehin wegen des Anwachsens der Schüler vorläufig über- reich vorhanden sein müssen. Ich denke mir nämlich die neue Fortbildungsschule im Sinne der neuen Bestrebungen als Ar- beitschule eingerichtet, ähnlich den Zen- tralanstalten in Wien, Mollardgasse und Märzstraße, bei deren Erbauung ich mitge- arbeitet habe. Beide Anstalten enthalten reichlich Werkstätten für die Hauptgewerbe, um den Lehrling auch moderne Einrich- tungen zu zeigen, die er vermutlich auf dem Lande in kleinen handwerksmäßigen Be- trieben nicht antreffen kann. Auch ein gro- ßes chemisches Schülerlaboratorium für die ganz oder teilweise hierher gehörigen Bran- chen ist eingerichtet worden und steht heute in reger Benützung.

Durch die Anlehnung an die Volksbil- dungsschule könnte die Gründung der neuen St. Pöltner Realschule durch die Stadt oder einen zu diesem Zweck gegründeten Verein ohne nennenswerte Kosten vollzogen wer- den. Die St. Pöltner großen Industrien und die Gewerbetreibenden, die am ersten an der Anstalt interessiert sein wer- den, würden im Verein mit den El- tern, die anfänglich ein höheres Schul- geld zahlen würden, wohl imstande sein, die ersten Kosten für die Bestellung des Lehrkörpers aufzubringen. Für die Eltern bedeutet es eine Ersparnis, weil sie die Kin- der nicht außer Haus zu geben brauchen und die weiten Bahnfahrten für die Kinder zeitraubend sind und körperliche und see- lische Schäden nach sich ziehen. Nach einigen Jahren wird jedenfalls der Bund so wie in allen vorhergegangenen Fällen die Anstalt in Staatsbetrieb übernehmen.

Chemiker Dr. Viktor Pimmer.

Das Motorradrennen.

Todessturz beim Motorradrennen. Bei dem am 1. September stattgefun- denen Motorradrennen des Motorrad- verbandes „Arbö“ geriet beim sechsten Rennen um zirka 16.15 Uhr der in Wien, 15. Bezirk, Fokygasse 37, wohn- haft gewesene Steinmeh Johann Goralka, 22 Jahre alt, mit seinem Motor- rad aus der Bahn, fuhr zirka 40 Schritt im Kreise weiter und prallte dann mit solcher Wucht an einen mit Stroh um- wundenen Baum, daß er sofort vom Rade stürzte und am Boden liegen blieb. Der Verletzte wurde über Anordnung des diensthabenden Arztes Dr. Pro- haska in das allgemeine Krankenhaus überführt, wo er um 17 Uhr seinen Verletzungen erlegen ist. Goralka hatte sich durch den Sturz einen Schädel- bruch und innere Verletzungen zuge- zogen. Unmittelbare Todesursache war innerliche Verblutung.

Bei derselben Veranstaltung stürzten noch drei andere Rennfahrer, von denen zwei jedoch wieder weiterfahren konn- ten, während der in Wien, 10. Bezirk, Lengensfeldergasse 17, wohnhafte In- stallateur Johann Kladnik sich durch einen Sturz mehrere Hautabschürfungen zuzog.

Resultate der Rennen am 1. September 1929. Sommerpreis Kategorie bis 175 ccm. 1. Holy Josef, Wien, Degen 7.29 2/5. 2. Kaufmann Engelbert, Wien, Ker

Uene 7.32. 3. Strunz Leopold, St. Pölten, Puch 8.18 2/5.

Sommerpreis Kat. bis 250 ccm. 1. Michinger Leopold, St. Pölten, Puch 6.53 1/5. 2. Schulz Josef, Ariei, Wien, 6.55. 3. Schwanzger Karl, St. Pölten, Puch 6.58 2/5.

Sommerpreis Kat. bis 350 s. v. 1. Phillip Gustav, Wien, A. J. S. 7.45 4/5. 2. Bodner Johann, St. Pölten, F N 7.48 3/5. 3. Schöpp Johann, F N 7.52.

Sommerpreis Kat. 350 OHV. 1. Schwammerl A., Umstetten, Chater Lea 10.43 4/5. 2. Freudenprung Hans, Wien, A. J. S. 10.43 4/5. 3. Blazhek Otto, Wien, Ker Uene 11.32.

Sommerpreis bis 500 s. v. 1. Red' Richard, Wien, Ariei 10.59 3/5. 2. Engel Franz, Wien, Urdie 11.19 3/5. 3. Fram- mer, A., Krems, A. J. S. 11.28 3/5.

Sommerpreis bis 500 OHV. 1. Pier- mayer Rud., St. Pölten, F. N. 10.11 3/5. 2. Michinger L., St. Pölten, 10.27. 2/5. 3. Kladnik G., Wien, B. S. A. 10.31 1/5.

Großer Preis der Motorradfahrer- Sektion St. Pölten. 1. Piernmayer Rudolf, St. Pölten, F. N. 16.59 3/5. 2. Michinger Leopold, St. Pölten, 17.12 1/5. 3. Schwam- merl A., Umstetten, Chater Lea. 17.36 2/5.

Einen sehr verbreiteten und infolge seines über- aus guten Erfolges vollberechtigten internati- onalen Ruf genießt das unter dem Namen der „Lautenschläger'schen Pyrmoor-Kur“ bekannte Naturheilverfahren. Es handelt sich bei dieser Heilmethode um eine glückliche Kombination der naturwissenschaftlichen Heilkunde mit den modernsten medizinischen Erfahrungen auf dem Gebiete der Bäderheilkunde. Die Kur kann von jedermann bequem zu Hause ohne Berufsstörung vorgenommen werden, so daß dadurch der kost- spielige Besuch eines Baderortes oder Sanatoriums erspart bleibt. Prof. Dr. med. Fernia, der be- rühmte Universitäts-Professor für allgemeine Pathologie, hat sich in jüngster Zeit eingehend mit dem Pyrmoor-Naturheilverfahren beschäftigt und berichtet in seinem Werk über glänzende Heilerfolge. Prospekte sind kostenlos erhältlich durch die Leitung des Pyrmoor-Naturheilinsti- tutes, München 412, Münzstraße 9. (Entgeltlich.)

Richtige Schaufensterbeleuchtung.

Die Bedeutung, welche die richtige Schaufensterbeleuchtung für das Bild der Stadt, für den Fremdenverkehr und ins- besondere für Hebung der kaufmännischen Interessen hat, hat Veranlassung gegeben, daß sich in St. Pölten ein Aktionskomitee für die Schaufensterlichtverbesserung gebildet hat, das sich zur Aufgabe stellte, in selbst- loser Weise durch Flugblätter und durch Vorträge für die Verbreitung richtiger und wirtschaftlicher Schaufensterbeleuchtung zu wirken.

Wir möchten in Interessentenkreisen auf diese Aktion aufmerksam machen und be- merken, daß diese Aktion ausschließlich dem Interesse der Kaufmannschaft dient und ihre erfolgreiche Durchführung geeignet ist, das abendliche Stadtbild zu heben und zu verschönern.

Eine moderne Neuerung im Reithallenkino St. Pölten. Stets dem Zuge der Zeit folgend, bringt das Reithallenkino in St. Pölten ab Oktober d. J. eine bedeutende Begünstigung der Eintrittskarten für alle Vereine und Gewerkschaften von St. Pölten. Nicht nur daß die sehr namhafte Ermäßigung der Eintrittspreise in Er- wägung gezogen werden muß, berücksichtigt die Direktion des Kinos nach größter Zuneigung die Auswahl des Programmes an den von den Vereinen oder Gewerkschaften belegten Tagen. Es ist also die Möglichkeit gegeben, im Wege der gegenseitigen Vereinbarung das Programm zu wählen. Es wird noch auf das Inserat im heutigen Blatte und auf die zahlreichen An- schlagplakate verwiesen. (Entgeltlich.)

Theater und Kunst.

Stadtheater-Eröffnung.

Samstag, den 14. September, wird die diesjährige Saison mit der Komödie „Liebe und Sport“ von Denys Amiel in der bereits bekanntgegebenen Be- setzung eröffnet. Ganz neu angefertigte Dekorationen sowie ein ausserlesenes En- semble versprechen den St. Pöltner Kunstfreunden Theaterabende, die die hohe Qualität der vorjährigen Auffüh- rungen bestimmt überbieten werden. Die Proben für die ersten Neuestudienun- gen sind bereits im vollen Gange. Abonnementbestellungen werden täglich zu den schon erwähnten günstigen Be- dingungen zwischen 12 und 2 Uhr in der Theaterkanzlei (Eingang Hofmarkt Nr. 20) entgegengenommen.

# Aus den Bezirken

## Eine unerhörte Skandalaffäre in Neulengbach.

Der Bürgermeister von Neulengbach hinterdreht einen Grundankauf der Gemeinde Taufendblum. Der Bezirksrichter Lahola im Bunde. Ein christlichsozialer Gemeinderat von seinen eigenen Parteigenossen gemäßregelt.

Ein empörender Fall von Grundspekulation hat in der gesamten Bevölkerung von Taufendblum ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit hellste Entrüstung hervorgerufen. Es war vor auszusehen, daß durch das Wohnbauförderungsgesetz ein Hinauffchnellen der Bodenpreise eintreten wird und die Spekulationshyänen gierig diese Gelegenheit ausnützen werden. Die Gemeinde Taufendblum hat riesige unerbauete Flächen, die sich für eine Besiedlung ausgezeichnet eignen würden. Während es die von einem sozialdemokratischen Bürgermeister verwaltete Gemeinde Eichgraben verstanden hat, durch die Förderung der Siedlungsbewegung nicht nur vielen Wohnungslosen ein Obdach zu vermitteln, sondern auch den Arbeitslosen Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen, wird in anderen Gemeinden des Bezirkes wenig oder gar nichts gebaut. Schuld sind zweifellos auch die hohen Bodenpreise der privaten Besitzer, die es dem einfachen Arbeiter oder Angestellten unmöglich machen, in den Besitz eines Grundstückes zu kommen. Es war daher erfreulich zu hören, daß sich die Gemeinde Taufendblum, die wohl von einem christlichsozialen Bürgermeister verwaltet wird entschlossen hat, von einem Privatmann 5 Joch Gründe zu einem verhältnismäßig billigen Preis zu kaufen. Die Gemeinde faßte auch einen diesbezüglichen Beschluß und hatte vor, einen großen Teil der zu erwerbenden Gründe zu parzellieren und an Baulustige um den Preis von 1.— Schilling per Quadratmeter abzugeben. Den anderen Teil wollte die Gemeinde für sich behalten, um nach einiger Zeit ein Wohnhaus, Kanzleiräume (die Gemeindeganzlei ist gegenwärtig in einem Privathaus untergebracht) zu bauen. Die in der Gemeindestube sitzenden 7 sozialdemokratischen Vertreter waren mit dem Plan selbstverständlich einverstanden und stimmten den Anträgen zu. Die Sache sprach sich recht bald herum und viele Bauhübe sahen in diesem Beschluß der Gemeinde die Erfüllung ihrer Hoffnungen. Man fragte schon herum, wann und wie die Baupläne abgegeben werden und es war kein Zweifel, daß bereits nächstes Jahr mit der Bautätigkeit begonnen worden wäre.

Die Gemeinde hatte bereits mit dem Besitzer der Grundstücke einen

### Vorvertrag abgeschlossen

und am 5. August hätte der Verkauf durch die Gemeinde perfekt werden sollen. Nun setzte das verwerfliche Werk der Spekulationshyänen ein. In allernächster Nähe der zum Kauf beabsichtigten Gründe besitzt auch der reiche Sägewerksbesitzer Grubwieser von Immermanzing parzellierte Baupläne, die er um den Preis von 2.50 bis 3.50 Schilling per Quadratmeter abstoßen möchte. Er fürchtete nicht mit Unrecht die Konkurrenz der Gemeinde, die ihre Plätze um 1.— Schilling per Quadratmeter abgegeben und die Käufer auf ihrer Seite gehabt hätte. Er fand in Herrn Bürgermeister Schedl von Neulengbach einen Helfer, der auch keine Gelegenheit vorübergehen läßt, wo es gilt, einen „Schab“ zu machen. Dieser christlichsoziale Bürgermeister Schedl von Neulengbach

gerte auch keinen Augenblick, seinem Bürgermeisterkollegen von Taufendblum in den Rücken zu fallen. Hinter dem Rücken der Gemeinde Taufendblum ließ Schedl zu dem Verkäufer und bot ihm um 2000.— Schilling mehr an, als die Gemeinde Taufendblum bereits vereinbart hatte. Ahnungslos wollte am 5. August Bürgermeister Wimmer von Taufendblum nach Baden fahren, um mit den Besitzern der Grundstücke den Kauf abzuschließen. Ein fingierter telephonischer Anruf, der besagte, der Verkäufer sei an diesem Tage nicht zu sprechen, hielt ihn von der Fahrt ab. Statt dem Herrn Wimmer fuhr der Herr Schedl nach Baden und schloß den Kauf endgültig ab. Am selben Tage noch verständigte Herr Schedl seinen Kollegen Wimmer, daß er bereits glücklicher Besitzer der Grundstücke sei. Mit einer Schnelligkeit, die nur der Findigkeit dieses christlichen Geschäftsmannes zuzutrauen ist, hatte er die Gemeinde um die Grundstücke gebracht. Was schert er sich, daß dadurch viele Hoffnungen zerstört sind: Der Profit gilt ihm mehr als moralische und soziale Bedenken. Was braucht die Gemeinde ein Haus für Obdachlose bauen? Der Herr Schedl hat ein schönes Hotel in Neulengbach, da läßt es sich „gut“ und „billig“ wohnen. Billige Gründe für Bauwerber, die sich ein kleines Häuschen bauen wollen? Nichts da, das könnte dem Profit des Herrn Kollegen Grubwieser schmälern! Mit derselben Schnelligkeit, mit der Herr Schedl den Grundankauf der Gemeinde hintertrieb, arbeiteten auch die Behörden. Hier beginnt der zweite Skandal, der, wenn er nicht bewiesen wäre, unglaublich klingt. Bekanntlich müssen alle Grundverkäufe die Grundverkehrskommission passieren, deren Entscheidung für die Gültigkeit des Kaufvertrages wichtig ist. In dieser Grundverkehrskommission sitzt auch der Bürgermeister von Taufendblum, Herr Wimmer. Das paßte dem Herrn Schedl nicht in den Kram und so wußte er es zu drehen, daß nicht Wimmer, sondern dessen Ersatzmann, der christlichsoziale Gemeinderat von Taufendblum, der Gastwirt Andreas Wurzl (der Name dieses „Ehrenmannes“ verdient gemerkt zu werden) „einberufen“ wurde. Und wie erfolgte diese Berufung? Nicht, daß die Grundverkehrskommission festgestellt hätte, der Herr Wimmer sei befangen und deshalb der Herr Wurzl zu berufen. Das war eine Mache des Herrn Schedl selbst. Der Herr Wimmer paßte ihm nicht, er fürchtete einen Skandal und deshalb „berief“ er telephonisch Herrn Wurzl zu dieser Kommission. Wir können nicht annehmen, daß dieser Mißbrauch ohne Wissen des Vorsitzenden der Grundverkehrskommission, des Herrn Bezirksrichters Lahola, der die Öffentlichkeit in letzter Zeit sehr beschäftigt und den ein gütiges Geschick vor kurzer Zeit aus Neulengbach „abberufen“ hat, geschah. Wir haben sogar allen Grund anzunehmen, daß der Herr Lahola dem Herrn Schedl diesen Freundschaftsdienst erwies und dadurch der Skandal noch größer wird. Was weiter geschah, ist unschwer zu erraten. Der ungesekliche Vorgang des Herrn Bezirksrichters Lahola bewährte sich: Dieser „Ersatzmann“ Andreas Wurzl verstand den Wink und beging die Niederträchtigkeit, in der Grundverkehrskommission dem Verkauf zuzustimmen. Dieser Wurzl, der als Gastwirt von Arbeitergroßen lebt, ist

Nahnenschwanzkommandant von Taufendblum und einer der widerlichsten politischen Drahtzieher. Dieser Wurzl hat die Gemeinde Taufendblum einfach verraten und das in ihn gesetzte Vertrauen gräßlichst mißbraucht.

Die Grundverkehrskommission hat den Kauf bewilligt und die Herren waren darauf bedacht, die Sache so schnell als nur möglich perfekt zu machen. Daß sie sich dabei wieder eine Gesetzesverletzung zu Schulden kommen ließen, spielt bei der Aufzählung, wie sie Herr Lahola übte, keine Rolle. Ohne die übliche Einspruchsfrist abzuwarten, ließ das Gericht die grundbücherliche Einverleibung zu und damit wurde ein würdiger Schlupfwinkel diesem unwürdigen Kauf gesetzt. Herr Schedl ist glücklicher Besitzer der Grundstücke geworden und mit ihm freut sich der Herr Grubwieser, der keine Konkurrenz mehr zu fürchten braucht. Der Herr Bürgermeister wird schon trachten, daß der Herr Grubwieser bei der Preisbildung zufrieden ist. Der Herr Wurzl, der sich als Vertreter der Gemeinde Taufendblum nicht schämt, diesem öffentlichen Skandal die Mauer zu machen, hat bereits seine erste wohlverdiente Ohrfeige bekommen. In der am 23. August stattgefundenen Sitzung des Gemeinderates von Taufendblum, in der es überaus erregt zugeht, wurde ihm auf Antrag der sozialdemokratischen Vertreter mit allen Stimmen gegen eine Stimmenthaltung das Mißtrauen ausgesprochen. Wie wir Herrn Wurzl kennen, wird ihn dieser Fußtritt kaum zur Niederlegung seines Mandates veranlassen. Diese Konsequenz dürfen wir ihm kaum zumuten. Er wird weiter seinen Platz in der Gemeinde einnehmen, um bei nächster Gelegenheit sein Intrigenpiel anzuwenden. Die Sache ist natürlich noch lange nicht erledigt. Die Gemeinde wird über die Reihe von Gesetzesverletzungen nicht ruhig hinweggehen und bei der Landesregierung die Anzeige erstatten. Wir sind neugierig, was die Behörden zu diesem Korruptionsfall sagen werden und was sie zu unternehmen gedenken. Die ganze Bevölkerung ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit ist maßlos erbittert und wird bei den nächst stattfindenden Gemeinderatswahlen schon die richtige Antwort geben. Die arbeitende Bevölkerung sieht wieder deutlich: Die christlichsozialen Geschäftsmacher sind in ihrer Eier nach Profit hemmungslos. Nicht die Interessen der Arbeitslosen, nicht die der Wohnungslosen, nicht die Interessen einer Gemeinde, die produktive Arbeitslosenfürsorge betreiben wollte, vertreten sie: Viel wichtiger ist die eigene Tasche. Und solche Menschen buhlen um die Gunst anständiger Menschen. Wir werden ihnen allen am Wahltag gehörig heimleuchten, daß es ihnen dunkel vor den Augen wird.

## Bezirk Gaming

Gresten. Seit die Heimwehler in Gresten ihren Aufmarsch gehabt haben, ist einem Großteil der Herren von Gresten der Ramm gewaltig gestiegen. Alles ist voll des Lobes über die Heimwehr als die Bringerin der wirklichen Freiheit und des Volksfriedens. Der rote Terror muß weg, so rief es Herr Raab beim Heimwehraufmarsch. Ganz unserer Meinung, Terror muß weg, aber dann dürfen die Herren nicht dafür einen Terror in ihrem Sinne und Verachtung sowie gegenseitige Achtung und Wertschätzung sowie Freiheit der Gesinnung können ein gewisses Zusammenarbeiten zeitigen. Wie deilichliches Zusammenarbeiten des Volkes, wenig es den Herren um den Volksfrieden, sondern um eine ihre Klasse bevorzugende Stellung zu tun ist, das mußten wir kürzlich erfahren. Beim Herrn Schwab, Friseur in Gresten, war kürzlich ein Burche eingetreten, welcher sich gelegentlich eines Gespräches eine abfällige Neußerung über

## Bei rheumatischen Schmerzen

Kopfweg, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern wirken Logal-Tabletten ganz hervorragend. Absolut unschädlich. Ein Versuch überzeugt! — In allen Apotheken. — Preis S 240.

die Heimwehr erlaube. Sofort wurde Herr Vizebürgermeister Anderle — ein bekannter Heimwehführer — sowie Herr Bürgermeister Pregartbauer — sowie Herr Obmann ist, von dieser Neußerung verständigt — der Friseurburche soll die Heimwehler als Trottel bezeichnen haben — ein Kriegsrat wurde einberufen und den Beschluß gefaßt: der Burche muß sofort aus Gresten verschwinden, ansonsten wird Herr Schwab boykottiert. Wir sind die letzten, welche Beschimpfungen Andersgeinnter gutheißen, finden aber auch, daß das Vorgehen dieser beiden Herren eben, falls Terror ist, gegen den die Herren immer so wettern. Jedenfalls hätte sich die Sache auch anders bereinigen lassen. Wenn Arbeiter das gemacht hätten, würde das ganze Bürgertum von Gresten aufgeschrien haben vom roten Terror. Herr Bürgermeister Pregartbauer hat oft geäußert, daß wir uns nicht gegenseitig auffressen können, nun scheint er auf einmal seine früheren logalen Grundsätze über Bord geworfen zu haben und in ein radikales Fahrwasser geraten zu sein. Offenbar haben die Herren reden des Herrn Raab unser Bürgertum ganz und gar beeinflusst. Wir möchten den Herren Heimwehler anempfehlen, falls sie wieder einmal einen Aufmarsch inszenieren, ihre Revolverpatronen besser zu verwenden und dieselben nicht auf der Straße zu verlieren, noch dazu in der Nähe des Altars, auf dem kurz vorher die Selbmesse gelesen wurde. Es ist nämlich doch kein geeigneter Boden für derartige Sämereien. Wir haben keine Angst, wenn sich auch die Heimwehr eine eigene Schießstätte geschaffen hat, um sich im Bruder-morde zu trainieren. Wir waren und sind immer bereit, auf demokratischer Grundlage mit ihnen zusammenzuarbeiten, aber wir sind auch bereit, falls sie uns unsere Rechte nehmen wollen, dieselben mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,  
Der kauf' ein Bist bei „Sannemann“.

## Bezirk Sainfeld

Rohrbach a. d. Gölfen. (Schnittes Tod.) Sonntag, den 25. August, wurden die letzten Reste unseres lieben Gesinnungs-freundes Franz Träger im Ortsfriedhofe zu Rohrbach beigesetzt. Die vielen Kranzspenden sowie die große Anteilnahme zeigte, daß er von allen, die ihn kannten, geschätzt wurde, aber auch alle die Ueberzeugung hatten, daß mit ihm ein schlichter, bewußter Charakter und Genosse dahingegangen ist. Als stiller Kämpfer, der immer seine proletarischen Interessen hoch hielt, ist er verschieden und uns als Beispiel dienend reihen wir ihn zu jenen Unvergesslichen, denen wir stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Ortsgruppe des Freidenkerbundes Oesterreichs, Sainfeld, spricht allen, die unserem Gesinnungsfreunde Franz Träger die letzte Ehre erwiesen haben, den besten Dank aus.

Nachdem dies die erste Urnen-Beisetzung, aber auch die erste Freidenkerbestattung war, begreifen wir die Aufregung des Herren Orts Pfarrers vollkommen. Auch er ist ein Gegner dessen, daß man im 20. Jahrhundert auf eigenen Wunsch seinen toten Körper den Flammen zur Verbrennung überläßt. Im Mittelalter war es freilich viel schöner, damals konnte man Keher bei lebendigem Leibe braten und im Namen Gottes mußten viele auf solche Art, nur weil sie die Existenz Gottes leugneten, ihr Leben lassen. Daß dieser Priester der Liebe verhindern wollte, daß unseres Trägers letzten Reste ins Totenreich aufgenommen werden, kann so mancher gute Christ bestaunen und er möge im großen Kataklysmus, Seite 83,

Frage und Antwort 339 genau lesen. Christus hat die wahre Liebe gepredigt, liebte seine Feinde, während seine Stellvertreter den Haß schüren.

Gehilfenausschuß der Genossenschaft der Zimmermeister in Obbs, Vortreffung

Einladung.

Der gefertigte Gehilfenausschuß beruft hiemit im Sinne der Gewerbeordnung die Jahresversammlung der Gehilfenschaft für das Berichtsjahr 1928 für Sonntag den 8. September 1929 in das Gasthaus Lohd (Neu) in Amstetten, Rathausstraße, um 9 Uhr vormittags ein.

Tagesordnung:

- 1. Berichte des Obmannes;
2. Kassabericht;
3. Stellungnahme zum Vertragsentwurf der Genossenschaft;
4. Allfälliges.

Im Hinblick auf die Stellungnahme zum Vertragsabschluß ist es die Pflicht eines jeden Gehilfen zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Für den Gehilfenausschuß: Der Obmann: Friß Schmolz.

Parteigenossen, Sportgenossen und -genossinnen!

Am 14. und 15. September findet in Amstetten ein Athleten-Fest statt, das mit einem „Askö“-Aufmarsch verbunden ist.

Wir ersuchen die Askövereine freundlichst nach Amstetten zu kommen und an diesem Aufmarsch teilzunehmen, um auch in Amstetten in der Arbeiter-Sportbewegung festen Fuß zu bekommen.

Festordnung: Samstag, den 14. September: 19 Uhr: Aufstellung bei der Kinderheimstätte zum Fackelzug, 19.30 Uhr: Fackelzug zum Festsaal Ginner, anschließend Sportakademie-Abend. Programm: Musikvorträge, Vorführungen der Wiener Bombenjongleure und der Keulenschwingerinnen, Vorführungen des Ju-Jitsu-Verbandes und des A. A. K. „Olympia“, Amstetten.

Sonntag, den 15. September: 8 Uhr: Beginn der Austragung der Landesmeisterschaft von Niederösterreich im Ringen und Stempeln im Ginneraal, 10 bis 11 Uhr Plakonzert, 12.30 Uhr Pause, 13.30 Uhr Aufstellung zum Aufmarsch der Askövereine bei der Kinderheimstätte, 14 Uhr Asköaufmarsch zum Hauptplatz, dort selbst Festrede, Redner Nationalrat Seiner aus Wien, sodann Fortsetzung der Austragung der Landesmeisterschaft im Ginneraal und Gartenkonzerte bei Bründlmayer und in verschiedenen Gastgärten. Bei schlechter Witterung Konzert im Saale Bründlmayer.

Vereine, welche einen Fragebogen erhalten haben, ersuchen wir, diesen auf alle Fälle einzusenden.

Vereine, welche keinen Fragebogen erhalten haben, und zu diesem Feste kommen, mögen sich melden.

Auf nach Amstetten!

papiere... n Stände rechnen. Auch die erdrückende Ueberzahl der zum Deder Treffen erschienenen Heimwehrmänner machte durchaus nicht den Eindruck von Abenteurern und Bürgerkriegsfreiwilligen; es waren im Grunde genommen friedliche, hart arbeitende Menschen, die vom Schlagwort, daß ihr dürftiges Hab und Gut von brandschlagenden Sozialdemokraten bedroht sei, verführt oder durch mannigfachen Druck veranlaßt wurden, der vermeintlichen „Selbstschuttsorganisation“, die in Wirklichkeit eine Organisation des gewollten, brutalen Angriffes ist, beizutreten. Würden ihre maßgebenden „Führer“ sie dereinst als Sturmböcke gegen Städter und Arbeiter mißbrauchen wollen, dann fänden diese Führer gewiß nur eine schüttere Gefolgschaft und würden sich dem verantwortungslos herausgeforderten „inneren Feind“, wie man uns Sozialdemokraten schändlich nennt, ziemlich isoliert gegenüber befinden.

Glaube und Religion, die, wie man meinen sollte, keine dienenden Einrichtungen bürgerlicher Gewaltspolitik gegen die darbedenden Volksschichten wären, wurden „natürlich“ auch beim Deder Heimwehrtreffen mißbraucht. Feldmesse, Ansprache und Wimpelweihe, von einem Diener der „Religion der Liebe und Duldsamkeit“ gehalten, haben neuerlich dazu beigetragen, das Ansehen der Kirche und des Klerus wirksamer herabzusetzen, als dies je ein Kirchenfeind vermöchte. Vor dem Rathaus Rathner stand der Feldaltar mit dem leidenden Christus; aufreizend hart daneben die weißgrün drapierte Rednertribüne für Pfriemer, dem Wüstgabelsdherrn des „steirischen Pantlers“. Von hier aus erfolgte der Reigen der Reden, im Ton, aber nicht im Inhalt durch Lautsprecher verstärkt. Einleitung, Ausführung und Schluß waren sich in allen diesen Reden gleich, waren abgestellt auf Haß und Vernichtung jener, die ihrem höheren Gedankenflug nicht die Uniform geistiger Verkümmern anlegen wollen. Vom Sozialismus, dem Völkerged der Menschheit und der Arbeit, mühten sie wohl nur vom unbefindlichen Hörsänger zu reden. Sie haben keines Geistes noch keinen Hauch verspürt. Sie irren eigenstümlich immer im selben düstigen Gedankenkreis herum. In ihrer Kleinlichkeit, die ihr Schicksal ist, können sie sich nicht vertraut machen mit der wirklichen Größe einer Idee, deren Verwirklichung trotz allem kommen und die unausbleibliche Zukunft, der Aufstieg der Völker sein wird. Mit Leuten wie solchen, deren menschliches und gesellschaftliches Ideal

sich auf geladene Schießprügel beschränkt, kann man wahrlich nicht rechnen. Es ist zu ihren Ausführungen mehr gesagt, wenn man sie weniger glossiert, dafür aber mehr auf die praktische Abwehr des Ungeistes und seiner Folgen bedacht ist.

In sengender Hitze nahm der offizielle Teil des Festes gegen Mittag sein Ende. Die Gasthäuser füllten sich mit Durst und Heimwehr, mächtig ratterten dann die Lastkraftwagen mit ihrer nicht ohne Mühsal und Verzögerung wieder zusammengeholtten Bemannung die staubigen Straßen hinaus. Und während dieses sonderbaren „Fests“, dessen ganzer Inhalt der bedenkenlose Aufruf der Bauern zu organisierter Gewalttat gegen die schwer um das Brot ihrer Familien ringenden Arbeiterklasse war, sich planlos auflöste, hörte man aus den reichbekränzten Fenstern des Marktes das Tischgebet und die schönen Worte des ach so wenig bedachten und beherzten Vaterunfers: „Unser täglich Brot gib uns heute“ — „vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ — „führe uns nicht in Versuchung...“ — Innerlich aufgewühlt von der schroffen Gegensätzlichkeit zwischen Geschehen und Gebet, mühte wohl jeder fühlende Mensch, ob und welcher Glaubensrichtung er immer angehöre, nur zwischen, daß das Vaterunser eine zeitgemäße Verdeutschung etwa so erfahre: „Führe uns nicht in Versuchung einen Bürgerkrieg zu führen, führe uns nicht in Versuchung, Kains Untat an seinem Bruder Abel tausendfach unter geweihten Wimpeln zu wiederholen...“

Nicht gemeine Furcht und Mangel an Mannbarkeit, nein, die tiefe Sorge um das Schicksal von Land und Volk, gibt solche Gedanken ein. Und der stille Beobachter, der bis zur Reize des in Most, Bier und Wein zerfloßenen „Festes“ ausharrte, der deswegen argwöhnisch belugt wurde, weil er nicht wie die anderen eine Festesstimmung bei diesem traurigen Anlaß aufbringen konnte, atmete befreit auf, als ihn nach solchem bösen Spuk wieder das lachende Grün der besonnenen Fluren und Kulturen, der kühle Schatten der friedlichen Wälder umfing, die die heißen Gedanken des Wanderers wie eine wunderbare Orgel rauschend begleiteten.

„Möge nie der Tag erscheinen, wo des rauhen Krieges Horden dieses stille Tal durchtoben, wo der Himmel, den des Abends sanfte Rote lieblich malt, von der Dörfer, von der Städte wildem Brande schrecklich zerschellt...“

Das Markt Deder Heimwehrtreffen.

Im stillen, sonst so friedlich auf den Höhen der Linzer Reichstraße vor den „Strengbergen“ gelegenen Märklein Deder fand Sonntag, den 1. September, die angekündigte kirchliche Wimpelweihe der dortigen Heimwehr statt. Sie fand statt trotz des bestehenden Aufmarschverbotes und viele Teilnehmer waren trotz des Verbotes des Waffentragens mit Armatur versehen, Beweise mehr, daß der Heimwehr die Autorität der Behörden hekraba ist.

Dieses Treffen hat die Erwartungen der Veranstalter nicht erfüllt. Statt der erwarteten 3000 Heimwehrmänner sind nach den eigenen, schöngefärbten Angaben der Führer überhaupt nur 1000 bis 1200 Leute insgesamt von nah und fern erschienen, in welcher Zahl jedoch die sonntäglichen Kirchenbesucher,

die Marktbewohner und sonstige „zivile“ Neugierige von auswärts, welche größtenteils nur vom ungewohnten Schauspiel angezogen wurden, inbegriffen waren.

Aber es wäre färricht, nicht dennoch befrüchtlich zu erkennen, daß es den Heimwehrführern, obwohl sich diese Organisation in einer politischen Krise befindet, mit den abgebrauchten Schlagern noch immer gelingt, eine verhältnismäßig große Schaar von Anhängern für derlei Veranstaltungen auf die Beine zu bringen. Sie mögen aber nicht irren: Käme es in unseren, durch Krieg und Friedensvertrag zerfleischtem Lande einmal wirklich zum erschütternden Zusammenstoß von bewaffneten Volksgenossen untereinander, dann könnten die Führer der Heimwehr gewiß nur auf die Gefolgschaft eines Bruchteiles ihrer

Stadt- und Landpoit aus der Eisenwurzten

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Grundverkauf.) Der Verein Arbeiterheim in Amstetten verkauft seinen an das Verstärkeramt anschließenden, an der Wienerstraße gelegenen Baugrund im Ausmaße von 2011 Quadratmeter. Auskunft erteilt Josef Graf, Amstetten, Greimpersdorferstraße Nr. 5.

Amstetten. (Gasthaus Arbeiterheim-Verpachtung.) Für das Arbeiterheim in Amstetten wird ein tüchtiger Pächter gesucht. Schriftliche Offerte mit Zeugnisabschriften sind bis 20. September 1929 an den Obmann des Vereines „Arbeiterheim“, Josef Graf, Amstetten, Greimpersdorferstraße Nr. 5, zu richten.

Amstetten. (Wom k. u. k. Bezirksgericht.) In verfloßener Woche spielte sich am hiesigen Bezirksgerichte eine Kontraverse zwischen einem Privatmann und dem Gerichtsvorsteher ab, die darin ihre Ursache hatte, daß der Privatmann auf den geheiligten Gängen eines dem heiligen Bürokratie geweihten Gebäudes das aufreizende Verbrechen — des Rauchens beging. Gewiß besteht rein formal tatsächlich ein Rauchverbot bei den Gerichten. Das hindert aber selbst Richter und Gerichtsbeamte nicht, ebenfalls in den Amtsräumen dem weitverbreiteten Laster des Rauchens zu fröhnen. Nicht das schon bestimmt nicht beziel-

gebend für ein erlassenes Rauchverbot, so möge in diesem Falle auch noch bedacht werden, daß dem Amstetterer Gerichtsvorsteher — obwohl schon einmal in der „Eisenwurzten“ auf diesen Unfug aufmerksam gemacht wurde — noch immer nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daß Verbotstafeln, die noch immer mit den Aiteln „K. u. k. Bezirksgericht“ versehen sind, nicht gerade geeignet sind, zur Ordnung zu rufen. Man schaffe endlich einmal die k. u. k. Pappendeckel zur Seite. Vor vernünftigen Vorboten wird jeder Staatsbürger mehr Achtung als vor solcher Ueberlieferung empfinden.

Dorf Haag-Schönbühl. (Die große Armee.) Herr Krafft-Gbing, der Gutsherr von Schloß Siehhühl, wähnt sich ein großer Feldherr vor Gott und den Menschen zu sein. Was Wunder, daß er ein eifriger Förderer der Heimwehrbewegung ist und dort wie alle gestürzten Größen, dem demokratischen Volksstaat, der sie ihrer Vorrechte entkleidete, eines auszuweichen wollen. Kürzlich wurde er mit nicht geringer Aufmachung zum Kommandanten der Heimwehrgruppen Dorf Haag, Schönbühl und Curatsfeld ernannt und schon am Sonntag, den 1. September, hatte er erstmals Gelegenheit, die Heimwehrverbände genannter Gemeinden bei der Deder Wimpelweihe zu kommandieren. Er fuhr mit jage und schreibe 9 Fahnen-schwänzlern per Auto von hier nach Deder, mit einem weniger kam er dann nachmittags

zurück. Begeisterung war weder dem Feldherrn, noch der Armee anzumerken. Wahrscheinlich weil sie zum Bewußtsein kamen, daß sie zwar im Dede selbst mit allen Mitteln zusammengetrieben werden können, es aber schon weniger Teilnehmer gibt, wenn auswärts irgend eine Veranstaltung befehls-gemäß zu besuchen ist, daß aber bestenfalls etliche Führer, aber schon sehr wenig „Geführte“ da sein werden, wenn wirklich einmal der Bürgerkrieg, zu dem man aufstachelt, von den Steibles und Pfriemers vom Zaune gebrochen wird.

Bezirk Obbs.

Obbs. (Bezirkskonferenz.) Sonntag den 8. September um 9 Uhr vormittags findet eine Bezirkskonferenz mit folgender Tagesordnung statt: 1. Berichte, 2. Wahlarbeiten, 3. Allfälliges. Alle Organisations-nen haben pünktungemäß zu versieren. Die Bezirksorganisation.

Bezirk St. Peter.

Aschbach Markt. (Einbruch im Postamt.) In der Nacht vom 29. zum 30. August wurde im hiesigen Postamt von bisher unbekanntem Täter eingebrochen. Nach Vorschrauben des Fenstergitters machten sich die Eindringlinge, die sich zuvor

an den postmeisterlichen Birnen gültig taten, über die Hauptkassette her, die sie mit Bohrer und Stemmeisen bearbeiteten. Sie erbrachen auch ein Postpaket und einen Expreßbrief und nahmen schließlich, durch das Wellen des in der Küche liegenden Hundes vertrieben, die 30 Kilogramm schwere Handkassa mit, die am nächsten Morgen in einem Burgunderacker von einem Feldarbeiter gefunden wurde. Die Einbrecher, die nach ihrer primitiven Arbeit Anfänger in ihrem „Beruf“ zu sein scheinen, erbeuteten nur 5 Schillinge und einen geladenen Revolver, der sich im Postamt befand. Die ehrenwerten Herren werden wahrscheinlich fluchend abgezogen sein. Auch bei einem Einbruch in der Aschbacher Molkerei vor einigen Jahren ist es den Herrschaften eben-ergangen. Am 30. August wurde ein Kriminalbeamter aus Wien berufen, der die notwendigen daktyloskopischen Aufnahmen durchführte. Bemerkenswert ist noch, daß in derselben Nacht, und zwar vor Mitternacht, beim „Spielbergbinder“ in Seitenstetten eingebrochen wurde und aus der Werkstätte Drillbohrer, Stemmeisen und eine Lohsjäge (Fuchschwanz) mitgenommen wurde. Werkzeuge, die beim Einbruch in das Aschbacher Postamt augenscheinlich Verwendung fanden. Ein Stockmann des gemischten Zuges Nr. 358 bemerkte auch, wie zwei unbekannte Männer, als dieser Zug in Aschbach hielt, von der Bremsbrille sprangen und gegen den Markt liefen. Man vermutet, daß diese Schwarzfahrer mit den

Einbrechern identisch sind und werden die Fahndungen von der Gendarmerie eifrig betrieben.

Markt Utschach. (Eine Leichenrede.) Wie schon in der letzten „Eisenwurzen“ berichtet wurde, hat der „Heimwehrgeneral“ Paradehky bei dem Aufmarsch der Heimwehr in Biberbach ein hohes Lied auf die vergangene k. k. schwarze Aera gesungen, so daß allen ehemaligen Soldaten schmerzen das Wasser im Munde zusammen-gelaufen ist. Er erinnerte daran, daß es die p. t. Untertanen gar nicht erwarten konnten, ins Feld zu ziehen, als der alte Kaiser seinen Ausruf „An meine Völker“ hinaus-gelassen ließ, daß man voll Jubel und Be-geisterung von Sieg zu Sieg, von Kriegs-anleihe zu Kriegsanleihe schritt, bis der letzte Heller und das letzte Hemd auf dem Altar des Vaterlandes geopfert war. Was sich bei dieser Rede die deutschen Turner, die Großdeutschen und Hitlerbrüder, denen die Habsburger ein Greuel ist, gedacht haben, wissen wir nicht, gesagt haben sie nichts. Paradehky ist eigentlich wegen dieser Rede zu entschuldigen, wenn man bedenkt, daß er seine ersten rhetorischen Loberen sich als Leichenredner geholt hat. Und wie eine gute Katze das Mausen nicht lassen kann, kann Paradehky halt das Leichen-rede nicht lassen und so hat er in Ermanglung einer Veteranenrede der toten k. k. Kommisszeit die Grabrede gehalten. Dazu noch der berühmte Marsch „Du mein Deister-reich“ und allgemeine Verbrüderung bei Bier und Würstel. „Vota Radegky, schau ob!“ Und alle Veteranen und verheirateten Mon-archisten suchten gerührt ihre Schweiß-tücher und brabbelten: „Jau, da guat Raifa Franzl...“ Es war ein großer Tag für alle politischen Rindsköpfe. Wir aber glauben zu wissen, daß Paradehky, der sich vor dem Krieg als Arbeiter sein Brot ver-dienen mußte, seine jetzige schöne Stellung im Landesdienste — die wir ihm gewiß nicht neiden — der Republik verdankt, daß er die sozialen Errungenschaften die er, der Monarchieschwärmer, heute mitge-nießt, der unermüdlichen Aufbauarbeit der Sozialdemokratie verdankt, jene sozialen Errungenschaften, die Heimwehr und Land-bund abschaffen möchten! Eines ist gewiß: So wenig die Toten auferstehen werden, denen Paradehky die Grabrede gehalten hat, so wenig wird die alte schwarze Kommisszeit wieder erstehen, mit ihren Sol-datenschindern, die sich jetzt an die Bauern als Heimwehrführer anbeuern, jene Zeit mit ihrem Drill und Kadavergehorsam, von der wir genug haben für immer!

Daß sich Nationalrat Manghofer auch den Heimwehren mit Haut und Haaren ver-schrieben hat und den Herrn Pfirmer durch kräftige Tonart Konkurrenz machen will, ist bei der Mentalität dieses Herren nicht ver-wunderlich. Man kann ja nicht wissen... „und, du guter Himmelbaterl, erhalt mit mein Mandaterl, denn der Höllerhansl z' Anstellen spitzt schon lang auf ein National-ratsmandat und der ist doch Hahn im Korb bei den Heimwehrmachern in Wien! Drum Franzl nimmt di z'amm, sonst wirst viel-leicht obdraht!“

Biberbach. (Eine Gemeinheit.) Der Haus- und Grundbesitzer Bogmader in Stadthof hat eine eigene Art, organisierte Arbeiter zu beleidigen. Mit der Begründung daß obgenannter Herr etwa 30 Kilo Erd-äpfel von seinem Acker gestohlen wurden, ließ er ganz einfach einen Gendarmerie-Beamten bei zwei Familien die Wohnungen durchsuchen, ohne jeden Erfolg natürlich. Herr Bogmader ist befriedigt, wenn er alle Jahre einige ehrliche Arbeiter schwer ver-dächtigen kann. Doch langsam wird das Maß voll, ungestraft wird dieser Herr kei-nen unbescholtenen Arbeiter mehr beleidigen.

**Bezirk Waidhofen a. B.**

Kematen. (Turnhallen-Eröff-nungs-Voranzeige.) Trotz großer und vieler Schwierigkeiten ist es der Gemeindevorwaltung von Kematen gelungen, ein stolzes Projekt, die Turnhalle, einen aus-gewählten Bildungsraum, zu verwirklichen. Am Sonntag, den 6. Oktober, soll die feierliche Eröffnung sein. Nicht nur die Kematner Parteigenossen und Genossin-nen, nein auch die Organisationen von nah und fern laden wir schon heute brüderlichst zu diesem Feste ein, das Zeugnis legen soll, von sozialistischer Aufbauarbeit auch in kleinen, an Mitteln beschränkten Ge-meinden. Ausbeisonders ersuchen wir die Bru-derorganisationen aller Nachbarorte, für die-sen Tag nicht etwa selbst irgend eine Ver-anstaltung zu halten, damit unter Fest, dem wegen des Anlasses gemäß der Fortritt ge-bührt, nicht unter den Auswirkungen gleich-zeitiger anderweitiger Veranstaltungen leidet.

Kematen. (Todesfall.) Sonntag, den 1. September 1929, wurde Herr Johann Wadsak, Dynamowärter in Kematen, zu Grabe getragen. Die Berufsorganisation ver-liert in ihm einen tüchtigen aber treuen Kämp-fer, die freiwillige Feuerwehr Kematen ein braves Mitglied.

Die zahlreiche Beteiligung beim Leichen-begängnis seitens der benachbarten Feuer-wehrvereine sowie der Arbeitermusikkapelle Bruckbach bewies, welch hohes Ansehen Genosse Wadsak in den Reihen der Arbeiter fand.

Sonntagberg. (Autounglück.) Am Sonntag, den 1. September 1929, sollte Herr Hans Trowez ein Brautpaar zur Trauung am Sonntagberg fahren. Bei der Bahnüberführung in Gleiß, wo aus Ersparungsgründen die Schranken weggenommen wurden, bemerkte Herr Trowez den eben daher kommenden Schnellzug zu spät, so daß er das Auto nicht mehr zum Halten bringen konnte. Um ein noch größeres Un-glück zu verhüten, gab der Fahrer Vollgas um noch vor dem Schnellzug die Ueber-setzung passieren zu können. Trotzdem wurde das Auto von dem Schnellzug am hinteren Teil erfasst und zertrümmert. Die Insassen wurden herausgeschleudert und ein Trau-zeuge, Herr Kastenner, erlitt hiebei einen Schenkelbruch und Verletzungen am Kopfe. Ein 8jähriger Knabe kam außer mit einigen Abschürfungen mit dem bloßen Schrecken da-von. Am Unglücksort sammelte sich eine ungeheure Menschenmenge an, so daß die freiwillige Feuerwehr Kofenau mit einem Kordon den Platz absperren mußte. Nach erster Hilfeleistung durch Herrn Medizinal-rat Dr. Matura wurde der Schwerver-letzte in das Krankenhaus nach Waidhofen überführt und der Knabe den Eltern über-geben. 50 bis 60 Meter vom Unglücksort wurden die Trümmer des Autos aufgefunden. Ob Herr Trowez die Schuld an dem Unglück trägt, muß erst die Untersuchung ergeben. Wir können aber feststellen, daß dieses Unglück zu verhüten gewesen wäre, wenn nicht an dieser Stelle, die stark fre-quentiert ist, die Schranken fehlten.

Lassing. (Versammlung.) Samstag, den 7. September, findet in Lassing eine Parteimitgliederversammlung mit hochaktu-eller Tagesordnung statt. Als Referent wird Genosse Reitmaier aus St. Pölten er-scheinen. Kommt zahlreich in ernster Zeit!

**Volkswirtschaft.**

Börse für landwirtschaftliche Produkte. Wien, 26. August. Es notierten inklusive Waren-umsatzsteuer und Zoll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer, alt 31.— bis 32.25, neu — bis —, ungarischer Theiß, 36.— bis 36.75, ungar. 32.50 bis 33.25, Roggen, Marchfelder 26.25 bis 26.75, Wiener Boden — bis —, ungarischer 25.— bis 25.50, Pelter Boden 25.75 bis 26.50, Gerste, Brauware, inländische, Ausstich 38 bis 39, Prima 35.— bis 37.—, Mittel 31.— bis 34, Mais rumän. 30.25 bis 30.75, Hafer, inländischer 27.— bis 28.—, ungarischer 24.— bis 25.—, Weizen-slowakischer 25.50 bis 26.

Wiener Pferdemarkt. Wien, 23. August. Es notierten: Leichte Zug-pferde 300 bis 1000, schwere Zugpferde 600 bis 1200 pro Stück; Schlächterpferde, Sekunda-qualitäten 90 g bis 1.50, Bankvieh — 65 bis — 75 g sehr feine Ware — 80 g bis 1.—, für Wurstzwecke — 50 bis — 60 g alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

St. Pöltnr Holzmarkt. Abgeschlossen wurden ein Waggon Gerüst-pfosten zu 70 S, zwei Waggon, 26 bis 33 Millimeter, sägefallend, zu 75 bis 80 S, ein Waggon Pappelbreiter zu 23 S pro Kubik-meter und 500 Raummeter Brennholz, weich, trocken, zu 14 S. Preise gegen Vorwoche un-verändert.

Die Viehmärkte der Woche. Auf dem Hauptmarkt notierten: Inländische Ochsen von 1.26 bis 2.08, ausnahmsweise von — bis —, ungarische Ochsen von 1.30 bis 2.10, ausnahmsweise von 2.12 bis 2.30, rumänische Ochsen von 1.30 bis 1.90, jugoslawische Ochsen von 1.25 bis 2.—, tschechische Ochsen von 2.15 bis 2.30, Stiere von 1.25 bis 1.70, ausnahms-weise 1.71 bis 1.80, Kühe von 1.25 bis 1.55, aus-nahmsweise 1.57 bis 1.80, Büffel von 1.12 bis 1.30, Beirvieh von — 80 bis 1.24, alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht. Auf dem Hauptmarkt notierten: Fleischschweine von 2.30 bis 2.80, ausnahmsweise von 2.30 bis 2.45, — (Stück), Festschweine von 2.30 bis 2.45, ausnahmsweise von 2.50 bis — (Stück), Alles in Schillingen pro Kilogramm Lebend-gewicht. Es notierten: Lebende Käber von 1.90 bis 2.50, Weidnerhäber von 2.20 bis 3.10, Weidner-fleischschweine von 2.80 bis 3.40, Weidnerfett-schweine von 2.80 bis 2.95, Weidnerlämmer von 2.— bis —, Weidnerkühe von 2.— bis —, Weidnerziegen von 1.— bis 1.10, Weidner-schafe ohne Fell von 1.50 bis 2.60, im Fell von 1.40 bis 1.50, alles in Schillingen pro Kilo-gramm.

Eier. Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische und ungarische Ausfuhrer 16 1/2 bis 16 1/2 g, original-ungarische und jugoslawische Eier 15 1/2 bis 15 1/2 g, prima gearbeitete polnische Küchhausware 15 bis 15 1/2 g, polnische (Stroh-packung) 14 1/2 bis 14 1/2 g, prima russische Eier 15 bis 15 1/2 g, zweite Sorten russische Eier 14 1/2 bis 14 1/2 g, alles in Groschen pro Stück.

Butter. Im Großhandel werten: Prima österreichische pasteurisierte Molkereibutter 7.— bis 7.30 S, zweite Sorten österreichische Molkereibutter 6.60 bis 6.80 S, dritte Sorten 6.20 bis 6.60 S, Tafel-butter 6.20 bis 6.60 S, kleinpaketierte Butter 7.60 S, prima fortierte Landbutter 5.80 bis 6.— S, mind. Beschaffenheiten 5.— bis 5.20 S, Koch-butter — bis — S, dänische Butter 7.50 bis 7.60 S, holländische Butter 7.60 S, polnische Molkereibutter 5.60 bis 6.— S, inländischer Molkereilöphen — 80 bis 1.— S pro Kilo-gramm.

Kartoffeln. Die Anlieferungen von inländischer Ware nehmen täglich zu, ohne daß für die großen

Mengen entsprechender Bedarf vorhanden wäre, weshalb ein Großteil der eingelangten Sendungen unverkauft bleibt. Die Preise haben gegenüber der Vormache eine neuerliche Ver-billigung erfahren. Im Großhandel werten: In-ländische gelbe 12 bis 14 S, inländische weiße 10 bis 11 S, Zulupele 16 bis 18 S pro 100 Kilogramm.

**Achtung, Berichterstatter!**  
Der schlechten postalischen Verhältnisse we-gen muß unser Blatt von nun an um einen Tag früher erscheinen.  
Dies erfordert, daß die Berichte aus den Organisationen längstens bis Dienstag festlich jeder Woche bei der Schriftleitung eingelangt sind.  
Die Schriftleitung.

**Bauern in Dänemark und bei uns.**

In Dänemark Wohlstand, gute Genossenschaften, herrliche Schulen. — Bei uns Verschuldung und Heimwehr.

Ein reichsdeutscher sozialdemokratischer Abgeordneter, Max Simon, hat im Ber-liner „Vorwärts“ über die Eindrücke be-richtet, die er auf seiner Reise durch bäuer-liches Land in Dänemark gewonnen hat. Es ist ja bekannt, daß die Bauern in Däne-mark sehr fortschrittliche Menschen sind. Aber wissen auch alle unsere Bauern, wie ihre Kollegen in Dänemark wirtschaften und leben? Sie sollten es alle wissen!

Wohlhabende Kleinbauern. Simon berichtet, daß er eine Landspar-kasse besucht hat, die eine Kreditgemein-schaft für die Landwirte der Insel Fün-ten darstellt. Sie hat ein Einlagekapital von 55 Millionen Kronen (eine dänische Krone ist ungefähr 1.88 Schilling). Von den 47.000 Sparern sind der größte Teil kleine Landwirte, die allein 45 Mil-lionen Kronen gespart haben. Die Spar-einlagen werden mit 4.5 Prozent, die Kredi-te mit 5 bis 5.5 Prozent verzinst. Eine Sparabteilung für Siedlungszwecke der Landarbeiter.

Eine besondere Sparabteilung besteht für Siedlungszwecke, der fast nur Landarbeiter angehören. Das Einlagekapital der Land-arbeiter ist 2.5 Millionen Kronen. Staat und Sparkasse geben zu dieser Siedlungs-Sparabteilung Zuschüsse. 2048 Anechte und Mägde haben zusammen 24.000 Kronen eingezahlt. Zur Zeit des Siedelns be-kommen sie das Geld ausgezahlt. Ein 45jähriger Landarbeiter hat 45.000 Kro-nen (mit Zinsezinsen und Sparprämien) die Landarbeiter erhalten Sparprämien) er-sparkt. Wo wäre das bei uns möglich?

Die Stärke der Genossenschaften. Die Genossenschaften waren noch der Zeit der dänischen Geldwertung so stark, daß sie ohne jeden Federstrich alle Einlagen voll aufwerten konnten.

Kein Zollschatz. Der aus der Bauernschaft stammende Direktor Appelt erklärte: die Land-wirtschaft Dänemarks hat diese Erfolge er-rungen, weil sie keinen Zollschatz hatte. Und bei uns kennen „die Bauernfüh-rer“ keine andere Agrarpolitik als die der hohen Zölle!

Arbeiter und Bauern kämpfen gemeinsam. Bei uns haben die Bauern, die durch die Revolution der Arbeiter befreit wur-den, in den darauffolgenden Jahrzehnten immer wieder an der Seite der Großen gegen die Arbeiter gekämpft. In Däne-mark war es ganz anders. In Dänemark sprachen unterrichtet werden. In diesen Schulen unterrichten auch Sozialdemokraten.

Ein Bauer muß lesen! Simon berichtet, daß er überall blü-haubere Wirtschaften, gute Gemüseanlagen, prächtige Blumen- und Schmuckgärten vor dem Hause und Radio und Biblio-thek gefunden hat. Gemeinsam mit der dänischen Arbeiterkraft haben die Bauern die Landwirtschaft ohne Schutzwall auf eine schöne Höhe gebracht. Wie das möglich war? Ein Kleinbauer hat die Antwort ge-geben. Er sagte: „Ein Bauer muß lesen“.

Die Bauern sind Sozialdemokraten! Eine volkstümliche Persönlichkeit der In-sel Fünen ist der Bauer Paul Fredrik Jensen, der eine stattliche Wirtschaft und einen eleganten Kraftwagen sein eigen nennt, wie überhaupt in Dänemark viele Bauern Automobile besitzen. Dieser Bauer führt wie alle dänischen Bauern genau Buch

und kann alljährlich einen schönen Ueber-schuß feststellen. Mehr als die Hälfte der Kleinbauern sind Sozialdemokra-ten. In jedem Kleinbauernhaus fin-det man neben dem genossenschaftlichen Fachblatt und der Fachliteratur die große sozialdemokratische Tageszeitung. Die Bauern, die nicht Sozialdemokraten sind, gehören der radikalen Bauernpartei an.

Und bei uns? Ach, wie traurig ist es hingegen bei uns. Von Wohlhabenheit ist bei uns sel-ten die Bauern nicht Erfolgsmänner der Großgrundbesitzer, sondern sie wurden zu Führern im Kampfe um die Wiedergewin-nung des Wahlrechts. Bauern und Arbei-ter kämpften gemeinsam gegen die herr-schende Oberklasse — so kam es, daß die konservative Welle bis 1914 Dänemark nicht erfaßte.

Die Großgrundbesitzer forderten Zölle, die Bauern forderten Freihandel.

Die Bauern wirtschaften besser als die Großgrundbesitzer. Das von den Bauern entwickelte Ge-nossenschaftswesen wurde zu einem Ge-meinschaftsorgan, zu einem Wesens-merkmal des dänischen Volkes. Die Bauern errangen schon lange vor dem Kriege für ihre Ausstellungsprodukte die goldenen Me-dailles, während sich die Großgrundbe-sitzer mit bronzenen Medaillen begnügen mußten.

Volkshochschulen für Kleinbauern. Es gibt in Dänemark eine ganze Reihe von Volkshochschulen für Klein-bauern und Landwirtschaftsschulen, in denen Winter- und Sommerkurse von je fünf Monaten abgehalten werden und die Schüler in Landwirtschaft, Haus-wirtschaft, Sozialökonomie, Staatsbürger-kunde, an manchen Schulen auch in Fremd-sprache keine Rede. Die Verschuldung der Bauern hat bei uns in den letzten Jahren in erschreckender Weise zugenom-men. Und alle Weisheit der bürgerlichen Parteien äußert sich darin, daß sie die Einfuhr droffeln, die Zölle erhöhen, Maß-nahmen treffen, die den Händlern und Großgrundbesitzern, nie aber der großen Masse der kleinen und mittleren Bauern nützen.

Unser landwirtschaftliches Genossenschafts-wesen ist noch sehr ausbaubedürftig. Und Volkshochschulen für die Kleinbauern? Ja freilich! Wenn die Bauern gar zu viel les-sen, gar zu viel lernen, gar zu viel wis-sen, wie wären sie dann der dummen christlichsozialen Lügenhege, wie wären sie dann der womöglich noch dümmere Hege der Heimwehr zugänglich? Kluge Bauern durchschauen die Schwindelpolitik der Bauern- und Landbündler, kluge Bauern werfen die Grafen und abgetakelten Offi-ziere, die sie in die Heimwehr locken wol-len, hinaus. Kluge Bauern werden viel-leicht gar Sozialdemokraten! Dar-um sind die Christlichsozialen gegen die Verbesserung des Schulwesens auf dem Lande, darum sind sie dagegen, daß die Bauern auch bei uns lernen und lesen.

Wir aber, wir Sozialdemokraten, müssen Aufklärung und Wissen in un-sere Dörfer tragen, wir müssen in den Dörfern dänisch reden! Und wenn die Bauern auf unsere Worte hören, dann wird es ihnen wohlgerge-hen wie ihren Arbeitsbrüdern in Dänemark.

**Sensationelle Neuheit!**  
**ANTINIKOTIN-**  
**Mundwasser**  
 macht Sie **augenblicklich** zum  
**NICHTRAUCHER**  
 Garantiert unschädlich! Erfolg verbürgt!  
 Preis per Flasche S 3.50, per Nachnahme S 4.-, Zentrale:  
 Neuheiten-Vertrieb „Venusia“, VII., Schottenfeldg. 28,  
 Tel. B 31-5-30.  
 Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.



# Reithallen-Kino

Direktion U. Fischer St. Pölten Telephon Nr. 182

**An die P. Z. Besucher!**  
 Wir marschieren voran! Uns ist nichts zu teuer! Wir bringen in dieser Saison die besten, schönsten und größten Filme, die am Weltmarkt erscheinen. Wir liefern Ihnen in dieser Saison selbst. Tonfilme werden wie als eines der ersten Kinos bringen, bis diese einwandfrei funktionieren.

**Ueber 50 der neuesten und größten Filme zur Erstaufführung gesichert. Näheres siehe die ange-schlagenen Plakate --**

**An alle Gewerkschaften und Vereine von St. Pölten!**  
 Die Direktion hat sich entschlossen, ab 1. Oktober 1929 jeden Dienstag und Donnerstag Gewerkschaften oder Vereine an diesen Tagen an der Kinovorstellung unter folgenden Bedingungen zu beteiligen: Es erhalten die Vereine die Eintrittskarten zwecks Verkauf unter ihren Mitgliedern für den bestimmten Tag 14 Tage früher ausgefolgt. Für den Verkauf dieser Karten werden den Veranlassern 40 Prozent nach Abzug der Aufbarkeitssteuern vergütet. Die nichtverkauften Karten müssen am Spieltage längstens 4 Uhr nachmittags retourniert werden, um dieselben an der Abendkasse zu verkaufen. Es besteht daher für den Verein kein wie immer geartetes Risiko. Berücksichtigt können nur die großen Vereine werden und wird bezüglich der Programme, sei es Sport-, Gebirgs- oder Tendenzfilm nach Tüchtigkeit Rechnung getragen. Interessenten wollen zwecks Anmeldung in der Kanzlei des Reithallenkino vorprechen.  
**Die Direktion.**

**Dankagung.**  
 Außerstande für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme und für die zahlreiche Beteiligung am Beiseinbegünstigte unseres unergiebigen Sohnes, Herrn Erubers, Schwagers und Onkels, des Herrn  
**August Leitner**  
 Chauffeur der Glanzhoff U.-G.  
 jeden einzelnen persönlich zu danken, bitten wir auf diesem Wege den innigsten Dank entgegen zu nehmen. Ganz besonders danken wir für die geliebten Spenden seitens der Kollegen der Chauffeurs und Arbeiterschaft der Glanzhoff U.-G. sowie für die Kranz- und Blumen Spenden.  
 Kreishaus, im August 1929.  
 Maria Leitner als Mutter und sämtliche Verwandte.

Wir gründen allerorts eine  
**Filiale**  
 und suchen dazu eine  
**Person od. Firma**  
 welches auch ihr Beruf oder Wohnort sei. Kenntnisse, Kapital oder Lager nicht erforderlich. Monatl. Verlohn 700-1000 S o. Tägliche Baeinnahmen. Angebote sofort unter „Existenz 6739“ an Hasenstein & Vogler A. G., Wien, I., Schulerstraße 11.

**MOTORRÄDER, FAHRRÄDER NÄHMASCHINEN**  
 jede gewünschte TEILZAHLUNG  
**LEOPOLD STROBL**  
 St. Pölten Schleißplatzpromenade Nr. 1 (Stroblhof) Telephon Nr. 411  
 Verkaufsort im Hofe  
 Reparaturen rasch und billig

**Klaviere, Pianino**  
 Umtausch, Einkauf, Verkauf  
 Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen  
 Original-Fabrikpreise !!  
 Zahlungsverleichterungen !!  
**Strobl, St. Pölten**  
 Schleißplatzprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

**BETTFEDERN**  
 Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52  
 Muster, Preisliste gratis  
 1 kg S 1.40, 1.90, Hockige 3.60, Schleiß halbwelt 4.90, weiß 6.-, 8.80, weiße Halbdaunen 12.-, 16.-, Daunen 12.-, weiß 22.-, 28.- Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4.55, 6.25, 7.55 Tuchen, 120/180 cm 17.30, 22.40, 26.30, Von 5.20- aufw. franko. Umtausch gestattet. In Stepp- und Schalwolldecken billigst. Trotz Federzollens zollfrei und ohne Schwierigkeiten.

**HANNEMANN**  
 Denken Sie jetzt schon daran, Ihren Kohlenbedarf für den kommenden Winter einzudecken!  
 Sie sparen viel Geld, wenn Sie zu diesem Zwecke die gute, preiswerte  
**Statzendorfer Kohle**  
 beziehen.  
 Anfragen sind zu richten an die  
**Werkdirektion des Kohlenwerkes Statzendorf**  
 Telephon: Statzendorf Nr. 1

**NAHMASCHINEN**  
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbetreibende  
**PICK**  
 Fahrräder 1929 ohne Angabe S 20- monatlich m. reeller Garantie  
**WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8**

Ein fast neuer kreuz-sattiger  
**Stuhlflügel**  
 ist billig zu verkaufen  
 St. Pölten, Franziskanergasse 8/I. Stock

**Warnung.**  
 Ich warne hiermit jedermann, aber mich unwahre Gerüchte zu verbreiten, welche geeignet sind, mich dadurch geschädigt zu schädigen, ansonsten ich gezwungen wäre, gegen solche Personen das Gericht in Anspruch zu nehmen.  
**Joh. Kampitsch**  
 Tabak-Trafik in Spratzen.

**Erstklassige Konzertsängerin**  
 (Konfessionaristin) lücht hübsches Zimmer in der inneren Stadt mit Altvierbenützung, beziehbar mit 15. September 1929. Das Zimmer wird zweimal wöchentlich zur Erteilung von Gesangsstunden benützt, es soll jedoch im Gebrauchsfalle auch Gelegenheit zum Uebernachten geboten sein. Zuschriften unter „Anständig und Bezahlung im Vorhinein Nr. 636“ an Kleiners Anzeigenbüro St. Pölten, Klosterg. 1.

**Großes Unternehmen** sucht für hier und auswärts rührige  
**Mitarbeiter**  
 (Vertreter)  
 Befähigung in allen Schichten der Bevölkerung möglich. Bei Fleiß und Ausdauer ausgiebiger u. dauernder Verdienst. Ausführl. Zuschriften sind zu richten unter „Haupt- od. Nebenberuf Nr. 1200“ an die Annon.-Expedit. Benef. Hofstraße 6.

**Motorräder**  
 äußerst billig. Touren und Sport. 220, 350, 500 ccm. Wanderer, St. Georgen a. Steinfeld.  
**Kurzes Klavier**  
 wegen Raumangel um 200 S zu verkaufen. Brunnengasse 5 im Hof, Tür 8.

**Danksagung!**  
 In jugendlichem Alter trat bei meiner Frau eine sehr schmerzliche  
**völlige Lähmung des linken Beines**  
 vom Hüftgelenk bis zum Kniegelenk auf. Alle anstrengenden Bemühungen von sieben Ärzten waren erfolglos.  
 In meiner Not wandte ich mich an das Pyrmont-Hellinstitut, das uns von anderen Patienten bestens empfohlen war. Zu unserer größten Freude sollte die Lähmung und das Hüftgelenk, an dem lag die Stützpunkt weggefallen, vollständig aus. Ein berühmter Professor vom Pyrmont-Hellinstitut überließ sich nach Photographieren des Hüftgelenks, daß die Heilung meiner Frau durch die Pyrmont-Hellinstitute erfolgte. Nach ihrer vollständigen Heilung konnte sie wieder gehen ohne Schmerzen und ohne zu hinken, und konnte sich auch entziehen zu betreten.  
 Wir leben uns deshalb veranlaßt, dem Pyrmont-Hellinstitut, München, meinen und meiner Frau besten Dank öffentlich auszusprechen und empfehlen die Kur, die bequem zu Hause durchführbar ist, allen Krankenleiden und Gelenkerkrankungen auf das Beste.  
 M. Juni 1929. **Anna u. Josef Schwarzbauer,**  
 Damenkleidermacherin.  
 Musikant erteilt kostenlos das Pyrmont-Hellinstitut München 412, Münzstraße 9. (Doppelbriefporto beifügen.) Seit 25 Jahren anerkannte Erfolgs bei Rückenmarksleiden, Lähmungen, Nervenleiden, Gelenkerkrankungen, Epilepsie, Stchl.  
**Hunderterte Anerkennungs-schreiben.**

**MÖBEL** kaufen ist Vertrauenssache! Beispiel: Komplettes Schlafzimmer S 280.-  
 Bevor Sie Möbel kaufen, besuchen Sie erst das Möbelhaus  
**„Zum Westbäher“** Wien XV., Mariahilferstr. 132  
 Provinzverpackung gratis!

**Grammophon- und Fahrradhaus**  
**Fr. Ladner St. Pölten, Neugebäudeplatz 9a**  
 Alleinvertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten **Styria Räder**. Vertreter der **Steyer Waffenträder** und der **englischen „Triumph“ Qualitäts-Motorräder**. Gewann den ersten Preis in seiner Kategorie beim St. Pöltner Bahnrennen. Herrliche Ausführung der **Type 29** und mit allen Errungenschaften verbessert. **Rast & Gasser Nähmaschinen, Koffer-Grammophone** und **Platten**. Günstige Teilzahlung sämtl. Zugehör und eigene Reparaturwerkstätte.

**PREISERMÄSSIGUNG FÜR PUCH MOTORRÄDER**  
 Unsere neuen Preise sind konkurrenzlos:  
**Type „220“** S 1150.-  
 Alter Preis S 1350.-  
**Type „500“** S 2300.-  
 Alter Preis S 2500.-  
**Type „250“** S 1450.-  
 Alle Typen inklusive W. U. St.  
 Teilzahlungspreise ebenfalls stark ermäßigt  
**Austro Daimler-Puchwerke A. G.**  
 Verkaufsstelle St. Pölten, Heßstraße 7  
 Telephon Nr. 5

**Klavierniederlage Friedrich Dehmel**  
 St. Pölten, Domgasse Nr. 8  
 Telephon Nr. 491 Gegründet 1856  
 Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommierter Fabriken  
**ORIGINAL-FABRIKS- PREISE!**  
 Auf Wunsch bequeme Zahlungs- erleichterung



**Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!**  
**Böhm. Bettfedern**  
 Bekannt gut, billig und reell! Ein Stück große 50 g, S 1.70, gefülltes S 3.-, 4.-, weiche gefüll. S 4.50, S 5.80 u. 7.- weiße Haunige S 9.40 und 13.-, Schleißflaum S 16.-, feinstweisse Brusthaunigflaum S 20.- u. 23.50, Daunen, grau, S 6.-, leberfrei S 11.-, halbweiße leberfrei S 15.-, weiße S 18.80 u. 25.-, sehr feine S 31.-, Ideal Bruchdaunen (heerl. Kartität) S 37.50, Perlend. von Federn über S 20.- franko. Fertig gefüllte Tuchten, 180/120 cm, 4 kg schwer, mit gefüllten Federn S 16.-, 20.-, 25.-, mit weichen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 28.-, 34.-, 43.-, 52.-, gefüllte Wälder mit gefüll. Federn, 60/80 cm, 1.80 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weichen, gefüll. Federn, 1.30 kg schwer, S 8.-, 10.50, 13.50, 16.50, Daunentuchten, 180/120 cm, aus daunendichten Stoff, mit 2 kg grauen, leberfreien Daunen S 34.50, mit 2 kg halbweißen, leberfreien Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg feinstweißen Daunen gefüllt S 50.-, Mutter unperfekt. Versand per Nachnahme. Rückpostsende reisor! Unabhängige Anerkennungen und Nachbestellungen, jeder aufgeben.  
**Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.**

**DOROTHEUM**  
**ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN**  
 Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr  
 Versteigerungsplan für September 1929:  
 Jeden Donnerstag, halb 3 Uhr: Möbel, Kleider, Wäsche, Schuhe, Fahrräder, Gebrauchs- und Zierrgegenstände, Pfandposten.  
 Außerdem  
 Donnerstag den 5. September: Gold, Silber, Schmuck, Edelsteine, Uhren, Bestecke, bessere Möbel, Lederklub- und Salongaritur, Speise- und Schlafzimmern, Divan, Ottomane, Teppiche, Tuchten, Gasberd.  
 Donnerstag den 12. September: Motor- und Fahrräder, Schreibmaschinen, Koffer, Photoapparate, Ferngläser.  
 Donnerstag den 19. September: Musikinstrumente, Musikalien und Bücher, bessere Möbel, Pelze, Grammophone.  
 Beaufichtigung: 3 Tage vor der Auktion und am Auktionstage von 8 bis 1 Uhr und 1/3 bis 4 Uhr. Näheres in den Mitteilungen der Zweiganstalt. Bezugspreis jährlich 3 S. Sparanlagern, Pfandbriefen, Uebernahme zur Versteigerung, Schätzungs- und Depotstelle.

**Anhänger der Feuerbestattung**  
 werden einzig und allein nur Mitglieder des **Arbeiterfeuerbestattungsvereines „DIE FLAMME“**  
 Prospekte gratis durch das Sekretariat, Wien, VI., Linke Wienzelle 48-50  
 Ortsgruppen in allen Bezirken  
 Telephon B 28-0-78, B 28-0-79 Gegründet 1904